Zwei Cents. | Zwei Cents.

Sonntagpost

No. 22 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 28. Mai 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Wichtige Berathungen des Schwindsuchts-Bekämpfungs-Kongresses. — Milch und Tuberkulose. — Die Delegaten aus Wien besprechen nebenbei auch die Pestfrage. — Deutschland und die Friedens-Konferenz. — Wie sich Kaiser Wilhelm einem Freund gegenüber geäußert haben soll. — Die deutschen Interessen in Kleinasien. — Von jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle. — Allerlei.

Berlin, 27. Mai. Der internationale Kongreß zur Bekämpfung der Schwindsucht wird nach allgemeiner Ansicht durchaus nicht unfruchtbar bleiben, und auch die jüngsten Verhandlungen waren sehr gehaltreich, wozu auch amerikanische Delegaten einen erheblichen Antheil lieferten.

Dr. Donahue von Syracuse, N. Y., verlas eine Abhandlung über die Verbreitung der Tuberkulose durch Milch von erkrankten Kühen und führte aus, daß ein bedeutender Theil der Schwindsuchts-Todesfälle in den Städten auf diese Ursache zurückzuführen sei. Besonders gefährdet aus dieser Quelle seien die Leben von kleinen Kindern, und sodann von allen Personen mit schwacher Magen-Verdauungskraft, welche die Bazillen nicht hindere, die Eingeweide zu erreichen. Der Vortragende nahm sein Thatsachen-Material namentlich aus New York und sagte, von vielen Seiten daselbst werde verlangt, daß gar keine nicht-sterilisirte Milch mehr verkauft werden solle.

Dr. Schweinitz von Washington, D. C., verlas eine Abhandlung über die Serum-Schwindsuchtsbehandlung und sagte, seine eigenen Experimente hätten bereits im Jahre 1884 ergeben, daß Meerschweinchen tuberkulosefest gemacht werden könnten, wenn sie mit schwachen Züchtungen von Tuberkel-Bazillen geimpft würden. Er habe dann weiterhin versucht, von Pferden und Maulthieren durch ähnliche Behandlung Serum zu erlangen, welches gegen Tuberkulose festige, habe aber die giftigen Produkte des dabei erlangten Bazillen-Tuberkulins ungeeignet hierfür gefunden. Daher habe er seine Experimente ferner nur mit Meerschweinchen geführt. Dr. Stubbert, der Direktor des Loomis-Sanitariums, hatte das Serum achtzehn Monate hindurch benützt, und wie Dr. Schweinitz sagte, trat in 19 unter 100 Fällen, welche mit dem Serum behandelt wurden, Heilung ein, in 7 bedeutende Besserung und in 57 Besserung, während 17 Fälle unverändert blieben. Dr. Schweinitz erklärte, er könne nicht bestimmt sagen, ob man jemals ein spezifizirtes Tuberkulose-Serum erhalten werde wie z. B. das Diphteritis-Serum, und er schlägt vor, daß eine ständige internationale Kommission alle wissenschaftlichen Methoden der Behandlung der Tuberkulose untersuche, und der jetzige Kongreß diese Kommission ernenne.

Sir Hermann Weber von Edinburg lieferte einen Vortrag über die Behandlung der Tuberkulose im Freien. Gestern zeigte übrigens der Kongreß sein Interesse an atmosphärischen und klimatischen Behandlungen, indem er die verschiedenen Heilanstalten um Berlin herum besuchte.

Der Kongreß wird auch vom Vertreter der amerikanischen Marine auf demselben, Stabsarzt J. C. Boyd, in einem Interview als entschiedener Erfolg bezeichnet, und weitreichende Resultate in verschiedenen Ländern werden von ihm in Aussicht gestellt.

Die Wiener Delegaten, welche dem Schwindsuchts-Kongreß beiwohnen, hielten auch mehrere Versammlungen im Freien ab und erörterten den Ausbruch und die Verbreitung der Pest im Orient, namentlich in Egypten. Besonders wurde auch die Frage besprochen, wieweit eine Einschleppung dieser Seuche aus Egypten und Asien möglich sei. Es wurde darauf hingewiesen, daß die jetzigen Hungersnoth-Distrikte von Rußland Gelegenheit zu furchtbarem Unheil liefern könnten, wenn diese Seuche dorthin gelangen sollte; denn die Bevölkerung jener Distrikte sei schon ohnehin so geschwächt durch das lange Anhalten der Hungersnoth, daß sie selbst einer milden Form der Seuche leicht erliegen und massenhaft dahinsterben würde. Diese Erörterungen mögen dahin führen, daß die Quarantäne-Bestimmungen der Mächte noch bedeutend verschärft werden.

Bezüglich des andern Kongresses, welcher zur Zeit im Vordergrund des allgemeinen Interesses steht, nämlich des „Friedenskongresses" in der holländischen Hauptstadt, ist noch immer in deutschländischen Blättern viel von „Ränken gegen Deutschland" die Rede, welche dort geschmiedet oder ausgeführt werden, und Zeitungen, welche sonst so selten mit einander gehen, wie das „Berliner Tageblatt" und die „Kreuz-Zeitung", versichern gemeinsam, daß Im Haag ein förmliches Syndikat gebildet worden sei, um Deutschland anzuschwärzen und eine größere Annäherung von Deutschland an Rußland zu hintertreiben.

Daß ein gewisses Mißtrauen gegen Deutschlands Absichten besteht, ist jedenfalls nicht in Abrede zu stellen. Die Engländer und Franzosen stellen die Anschuldigung, daß von ihrer Seite dieses Mißtrauen genährt werde, natürlich in Abrede, und sie sagen immer wieder, Deutschland sei einzig und allein selber daran schuld, daß es auf Argwohn stoße, — denn warum habe es einen Mann wie Professor v. Stengel, einen Verhöhner der Weltfriedens-Idee, als Delegaten auf die Friedenskonferenz geschickt? Dieses viele Herumreiten auf dem unglückseligen Professor, der längst öffentlich erklärt hat, daß er mit den Zwecken der Friedenskonferenz entschieden sympathisire, und seine früheren allgemeinen Bemerkungen über die Friedensfrage geflissentlich falsch angewendet würden, erscheint aber schon an und für sich verdächtig, zumal der Zar, als Einberufer der Konferenz, keinen Augenblick die Ernennung des Professors beanstanden ließ.

Es wird erzählt, daß Kaiser Wilhelm kürzlich von einem sehr intimen Freund über seine, des Kaisers angebliche Gleichgiltigkeit in Betreffs dieser Konferenz befragt wurde und sich dabei folgendermaßen aussprach: „Glauben Sie nicht, daß ich gegen die großen Reformen gleichgiltig sei, welche dem Zaren am Herzen liegen! Ich hoffe auch, daß die Berathungen Im Haag zu solchen Reformen führen werden. Wenn sich der Plan des Zaren nicht in seinem vollen Umfang verwirklichen läßt, so könnte doch wenigstens der Gedanke einer wesentlichen Interessen-Einheit der Weltmächte gestärkt, und die Zuflucht der Nationen zum Kriege behufs Austragung von Streitfragen weniger häufig werden." Dann fügte der Kaiser indeß noch hinzu: „Was aber mich selbst anbelangt, so gilt all' mein Denken und Streben der deutschen Nation, und mein Leben ist der möglichsten Stärkung der Stellung Deutschlands unter den Großmächten gewidmet. Es ist der Wahrspruch meines Hauses, daß der Friede am besten gesichert ist, wenn man stark ist, und die Aufrechterhaltung des Friedens auf diesem Wege ist die Politik, die ich mir vorgezeichnet habe."

Wie wenig man in deutschen Regierungskreisen an A b r ü s t u n g denkt, das geht auch aus einem, offenbar amtlich inspirirten Artikel der „Kölnischen Zeitung" hervor, welche erklärt, die 250 Millionen Mark, welche in den nächsten vier Jahren für die Vergrößerung der deutschen Flotte aufgewandt werden sollen, sollten frühzeitig genug verwilligt werden, daß alle geplanten neuen Schiffe rasch fertiggebaut werden könnten.

Graf Posadowsky, der jetzige Reichs-Staatssekretär des Innern, scheint jetzt den früheren Minister und jetzigen Oberpräsidenten v. Köller an „Schneidigkeit" noch überbieten zu wollen, — aber er dürfte dabei weniger Vertheidiger finden, als v. Köller sie mit seinen Ausweisungs-Maßnahmen gefunden hat. Graf Posadowsky hat nämlich gegen den Berliner Patent-Anwalt Pieper Strafantrag gestellt, blos weil dieser in einer Broschüre über Gewerbe- und Industrieschutz behauptet hatte, es herrsche „nirgends in der Welt eine so hohe und unfruchtbare Belastung der gewerblichen Arbeit, wie in Deutschland". Auch gute politische Freunde des Staatssekretärs befürchten, er habe mit diesem Strafantrag einen größeren Bock geschossen, als der Kultusminister mit seinen Maßnahmen gegen Delbrück und Arons: Denn der § 131 des Strafgesetzbuches über die wissentliche Verbreitung erdichteter oder entstellter Thatsachen werde von den Gerichten schwerlich im Sinne des kampfeslustigen Grafen aufgefaßt werden.

Die Pläne für die Entwickelung der deutschen Interessen in Kleinasien — welche Pläne im deutschen Amt des Auswärtigen schon seit der Rückkehr des Kaisers von seiner Palästina-Reise unter beständiger Berathung sind — haben, wie es jetzt heißt, eine bestimmte Gestalt angenommen und sollen nächstdem bekannt gemacht werden.

Von Wien herüber kommt ein, diesmal ziemlich bestimmt auftretendes Gerücht, daß Graf Franz v. Thun und Hohenstein, der jetzige österreichische Ministerpräsident, entschlossen sei, die Flinte in's Korn zu werfen und einem Nachfolger auf seinem dornenvollen Posten Platz zu machen. An Kandidaten für eine solche Nachfolgerschaft fehlt es übrigens nicht; u. A. werden genannt: Fürst Alfred Windischgrätz (früherer Ministerpräsident), Fürst Karl v. Auersperg (ein Neffe des, 1890 verstorbenen Ministerpräsidenten) und der Klerikale Freiherr v. Dipauli. Allem Anscheine nach aber würde die Ernennung keines von diesen eine wesentliche Aenderung in der österreichischen Politik bedeuten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Arabia von Hamburg; Helios von Rotterdam; Neustria von Marseille; Exeter City von Bristol.

Hamburg: Assyria von Baltimore.

Abgegangen.

New York: Königin Luise nach Bremen; Aller nach Genua u.s.w.; Thingvalla nach Kopenhagen u.s.w.; Maasdam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Ethiopia nach Glasgow; Devonum nach Oporto, Portugal; Karamania nach Marseille.

Die Friedenskonferenz.

Wird sie sich in den Herbst hineinziehen? — Gerüchte über Zwieträchteleien.

(Spezialdepesche der „Abendpost".)

Berlin, 28. Mai. Wenn eine Aeußerung, welche der Vizepräsident der Friedenskonferenz Im Haag, de Beauport, gethan haben soll, zutreffend wiedergegeben worden ist, so wird sich diese Konferenz wahrscheinlich Mitte Juni einstweilen vertagen, damit die Delegaten nach Hause gehen und sich weitere direkte Weisungen von ihren betreffenden Regierungen holen können, und wird ihre Tagungen im September wieder aufnehmen.

In diesem Falle ist es wahrscheinlich, daß die Konferenz sich erst spät im Herbst endgiltig vertagen wird.

Es sind allerlei Gerüchte über Streitigkeiten unter den Delegaten verbreitet; sie müssen indeß mit Vorbehalt aufgenommen werden. U. A. heißt es, daß die schwedischen Delegaten, welche zum Abrüstungs-Ausschuß gehören, gegen Beschränkungen für die Anwendung von Sprengstoffen oder gewissen Waffen protestirt hätten.

Auch würde es nicht überraschen, wenn die deutschen Delegaten, welche demselben Ausschuß angehören, eine ähnliche Haltung einnehmen würden, — denn die gewaltigen Krupp'schen Anlagen in Essen und die 30,000 oder mehr Arbeiter, welche in Krupps Diensten stehen, sind ein Faktor, über den man sich nicht so ohne Weiteres hinwegsetzen kann, ganz abgesehen von anderen Umständen. (!)

Die beiden Sektionen des Ausschusses für Humanisirung der Kriegsführungs-Regeln sollen über die Frage einer Revision der Genfer Bestimmungen bezüglich der Behandlung kranker und verwundeter Gefangenen und ähnlicher Gegenstände in Streit gerathen sein.

Auch brachten die Erörterungen in diesem Ausschuß die merkwürdige Thatsache zu Tage, daß unter den Delegaten kein einziger Arzt oder Chirurg ist!

Der öffentliche Empfang, welchen die Königin Wilhelmina den Delegaten gab, war eine der glänzendsten Hof-Funktionen, welche Im Haag dagewesen sind.

Vor der Entscheidung!

Der französische Dreyfus-Fall.

Paris, 27. Mai Es wird aus amtlicher Quelle mitgetheilt, daß Hr. Manau, der Generalanwalt des Kassationsgerichtes, und Hr. Mornard, der Anwalt der Madame Dreyfus, mit dem Bericht von Ballot-Beaupre, dem Präsidenten der Zivil-Abtheilung jenes Gerichtes, übereinstimmten, welche eine Revision des Dreyfus-Prozesses begünstigt.

Damit ist eine Entscheidung des vereinigten Kassationshofes im selben Sinne sogut wie gesichert, und diese Entscheidung wird in der, am Montag zusammentretenden Sitzung erwartet. Mit sehr gemischten Gefühlen sieht man dem Entscheidungstag entgegen.

Zwei Tage dürften die öffentliche Verhandlung im Kassationsgericht dauern. Die Reden von Manau und Marnard werden den Gerichtshof wohl bis Dienstag Abend beschäftigen. Dann folgen die Berathungen der Richter und die endgiltige Entscheidung wird am 3. Juni erwartet.

Es sollen schon Vorkehrungen für mehrere „Kundgebungen" am nächsten Samstag getroffen sein! Aber auch die Behörden haben es angeblich an nichts fehlen lassen, Unruhen im Keime zu ersticken.

Paris, 28. Mai. Um jeder Möglichkeit von Ruhestörungen thunlichst aus dem Weg zu gehen, soll der neue Dreyfus-Prozeß, wie man hört, in irgend einer kleinen Garnisonsstadt in genügender Entfernung von Paris stattfinden.

Es herrscht nicht länger ein Zweifel darüber, daß der neue Prozeß überhaupt gewährt werden wird, und alle Vorbereitungen dafür sind schon im Gange.

Das Blatt „Le Soir" sagte gestern Abend: Die Sozialisten und die Dreyfus-Freunde dringen in die Arbeiter, welche mit den Vorbereitungen für die nächstjährige Weltausstellung zu thun haben, an den Streik zu gehen, um einen Druck auf die Regierung in Verbindung mit dem Dreyfus-Fall zu üben. Die Haltung der Regierung gilt auch jetzt noch für verdächtig.

Rußlands Unternehmungen in China.

Weitere Schritte zur Theilung des chinesischen Reiches.

London, 28. Mai. Man sucht eifrig, dahinter zu kommen, welche Route die geplante russische Eisenbahn nach Peking einschlagen wird, zu deren Errichtung, wie der russische Botschafter in Peking dem chinesischen Amt des Auswärtigen ankündigte, Rußland trotz der Weigerung der chinesischen Regierung, eine entsprechende Konzession zu gewähren, jetzt die Vermessungen vornehmen läßt — oder sie wenigstens allernächstens in Angriff nehmen wird.

Es wird bereits eine Bahnlinie von Mukden (in der Mandschurei) nach Schan-Hai-Kwan gebaut, und diese Linie soll zu Tien-Tsin mit derjenigen in Verbindung gesetzt werden, welche nach Peking geht.

Die letztere Linie war bis 1897 die einzige in China. Sie ist nicht strategischen Charakters, sondern wurde erbaut, um den Handel des Landes für den Weltverkehr zu öffnen. Obwohl sie von einer britischen Korporation finanziell unterstützt wurde, so ist sie von den Chinesen gebaut worden und wird von ihnen verwaltet und beschützt. Sie wird den Chinesen ganz zufallen, sobald die betreffende Anleihe bezahlt ist.

Bezüglich der neuen Linie nun ist davon die Rede, daß dieselbe von Niu-Tschwang, oder irgend einem Punkt der Transsibirischen Bahn südlich von Mukden, über Schan-Hai nach Peking gehen soll.

In diesem Fall aber würde sie mit jener chinesischen Nordbahn konkurriren, und abgesehen von China — um das man sich ja hierorts an sich blutwenig kümmert — würden die Interessen britischer Kapitalisten schwer beeinträchtigt werden.

Man hält es indeß hier nicht für wahrscheinlich, daß Rußland sich auf einen solchen Mitbewerb einlassen werde, und ist eher geneigt, zu glauben, Rußland werde direkt von Mukden aus eine Bahn nach der großen chinesischen Mauer bis nahe an Peking hin legen, aber nicht nach der Stadt hinein. Eine solche Linie würde auch dem neuerlichen englisch-russischen Abkommen nicht zuwiderlaufen.

Wenn aber China (wie es wohl nicht mehr vermeidlich ist) seinen Widerstand gegen diese Konzession aufgibt und dieselbe schließlich gewährt, so wird sich die Zerstückelung des chinesischen Reiches wohl nicht mehr aufhalten lassen, — denn sobald Rußland einmal der chinesischen Hauptstadt nahe gebracht ist, wird es mit aller Macht Peking zu beherrschen und die Zersetzung des Reiches zu einer vollständigen zu machen suchen.

Inland.

Die Philippinen-Frage.

Wenig Neues und wenig Gutes.

Manila, 27. Mai. Präsident Laczon und das Eingeborenen-Kabinet der Insel Negros haben eine Proklamation erlassen, worin sie die Verfassung annehmen, welche Oberst Smith und seine amerikanischen Mitkommissäre im Verein mit Eingeborenen ausgearbeitet hatten. Diese Verfassung ist dem Verwaltungsplan sehr ähnlich, welcher den Filipinos auf der Insel Luzon anaeboten wurde, bei ihnen aber wenig Anklang zu finden scheint.

Auf den benachbarten Kriegsschauplätzen hat sich noch nichts weiter geändert. Es bestätigt sich immer mehr, daß die Amerikaner trotz aller augenblicklichen Erfolge nur geringe Fortschritte machen und fortwährend auf erobertem Gebiet von Neuem angegriffen werden.

San Francisco, 27. Mai. Das Hospitalschiff „Solace" traf mit einer Anzahl kranker und entlassener amerikanischer Soldaten von Manila hier ein. Die Kranken befinden sich ziemlich wohl und wurden nach dem Presidio-Hospital weiterbefördert.

Washington, D. C., 27. Mai. Es ist sogut wie festgestellt, daß Papiergeld auf den Philippinen-Inseln nicht benutzt werden kann; denn eine Gattung Ameisen daselbst frißt so ziemlich Alles auf, was ihr in den Weg kommt, und scheint ganz besondere Vorliebe für Papiergeld zu haben! Man hatte kürzlich 1 Million Dollars in Papiergeld für die amerikanischen Truppen nach Manila gesandt und wollte noch mehr schicken, hat aber auf eine Warnung hin diese Absicht aufgegeben. Bis jetzt ist keines des dort befindlichen Papiergeldes völlig zerstört worden, aber nur durch die allergrößte Sorgfalt konnte es gerettet werden.

Washington, D. C., 28. Mai. Präsident McKinley ist enttäuscht über die augenblickliche Lage der Dinge auf den Philippinen-Inseln. Er sprach aber am Samstag Abend die Ansicht aus, daß der Krieg dortselbst von den Amerikanern zu erfolgreichem Abschluß gebracht werden würde, sobald die jetzige Regensaison vorüber sei.

Nachher sollen auch noch weitere 35,000 Mann Truppen einberufen werden. Mittlerweile will man immer noch alle möglichen diplomatischen Mittel bis zum Aeußersten versuchen.

Eine Abkühlung

In der „berühmten" amerikanisch-englischen Freundschaft.

Washington, D. C., 28. Mai. Die Administration hat zwar noch nicht alle Hoffnung auf die freundschaftliche Schlichtung der alaskaischen Grenzfrage aufgegeben, doch hat diese Geschichte zu einer bemerkenswerthen Abkühlung des schönen „angelsächsischen" Einvernehmens geführt, und man beginnt in amerikanischen Regierungskreisen, das Vertrauen in die Aufrichtigkeit Englands gegenüber den Ver. Staaten einzubüßen.

Gewitterstürme.

Sie verursachen beträchtliche Zerstörung.

Cleveland, 28. Mai. Eine Depesche aus East Liverpool, O., meldet, daß Samstagnachmittag daselbst mehr als hundert Telephone infolge eines heftigen Gewittersturms ausgebrannt sind, und Pearl Day durch einen herniederhängenden, mit Elektrizität geladenen Draht getödtet wurde.

(Noch aus vielen anderen Gegenden kommen Nachrichten über Gewitterschäden.)

Bedenkliche Aussichten!

Ein neuer Krieg auf Cuba nach Beginn der Regenzeit? — Die Cubaner sollen von den Spaniern große Mengen Mausergewehre und Munition erworben haben. — Der amerikanische Geldauszahlungsplan ein Fiasko!

Havana, 27. Mai. Soweit bekannt, ist kein einziger cubanischer Soldat in Lapunta erschienen, um die $75 in Empfang zu nehmen, welche die amerikanische Regierung für die Auslieferung der cubanischen Waffen und die Auflösung der cubanischen Armee bewilligt hat.

Als die, für den Beginn der Auszahlungen festgesetzte Stunde herangekommmen war, kam Major Francis S. Dodge in einem, mit vier Maulthieren bespannten Gefährt angefahren und brachte 30,000 Dollars in Gold und 9000 Dollars in Silber. Sechs Gardisten begleiteten ihn, und Abtheilungen vom 8. amerikanischen Infanterie-Regiment standen unter Waffen um die Ordnung unter den Menschenhaufen aufrechtzuerhalten, die, wie man erwartete, sich ansammeln würden. Oberst George M. Randall war als Kommissär der Ver. Staaten zugegen. General Ruiz Rivera, welcher heute in das Amt eines Zivilgouverneurs von Havana eingeführt wurde und die Waffen in Empfang nehmen sollte, war mit einem Vertreter des Generals Gomez, 4 oder 5 cubanischen Offizieren und 15 Reportern erschienen. Ein Halbdutzend amerikanischer Sekretäre saß mit den Stammrollen der cubanischen Armee an einem langen Tisch im Hauptquartier des 8. Regimentes. — Ein Beutel mit Goldstücken wurde zum Vorschein gebracht, — aber es zeigten sich keine Bewerber um einen Antheil an dem Gold.

Blos ein unbewaffneter Farbiger, der eine cubanische Uniform trug, kam über den staubigen Platz gelaufen und ließ sich an den Zahlmeister weisen, kriegte aber nichts, weil er ein gewöhnlicher Militärlager-Bummler war, und sein Name nicht auf den Stammrollen stand.

Später stellten sich noch vier angebliche cubanische Gemeine ein, und obwohl nichts gegen sie vorlag, konnte man auch ihre Namen nicht auf den Stammrollen finden. Es wurde noch gemeldet, daß ein gewisser Harris, ein Cubanisch-Amerikaner, welcher zur Zeit einen Zuchthaus-Termin abbüßt, seine $75 holen würde, aber unter Bewachung herbeigeschafft werden müsse. Dieser Zuchthäusler war für die Optimisten „der einzige Trost".

General Rivera erklärte, die 4319 Gemeinen und Unteroffiziere des 4. Korps, welche hier ausbezahlt werden sollten, wohnten meistens nicht in Havana und würden wahrscheinlich anderswo auftauchen, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen; die Offiziere aber seien beinahe alle in Havana selbst. Dagegen sah der Vertreter des Generals Gomez die Sache in sehr düsterem Licht an und meinte, die Ordre betreffs Auslieferung der Waffen habe einen schlimmen Eindruck bei den Cubanern gemacht. Mehrere Mitglieder vom Stabe des Generals Rodriguez waren in der Nähe des Zahlmeisterwagens gruppirt und trieben, obwohl sie sich ruhig verhielten, ihr Gespött.

Soweit Havana in Betracht kommt, scheint der Auszahlungsplan ein vollständiges Fiasko zu sein. Bessere Ergebnisse erwartet man in den ländlichen Bezirken.

Sagua la Grande, Provinz Santa Clara, 27. Mai. Die Generäle der Cubaner in diesem Distrikt traten zusammen, nahmen Gomez-feindliche Beschlüsse an und einigten sich dahin, ihre Kommandos aufzulösen und ihre Waffen an die Ortsbürgermeister ausliefern zu lassen, — jedoch kein Geld dafür anzunehmen.

Havana, 28. Mai. Die Thatsache läßt sich nicht länger bemänteln, daß die cubanische Insurgenten-Armee, welche drei Jahre lang vor dem Ausbruch des amerikanisch-spanischen Krieges für die Unabhängigkeit Cubas kämpfte, jetzt hundertmal besser auf einen n e u e n K a m p f vorbereitet ist, als zu irgend einer Zeit seit der Einstellung der Feindseligkeiten im August vorigen Jahres!

Denn die Cubaner haben von den spanischen Truppen an vielen Orten Mauser-Gewehre abgekauft, als die Räumung Cubas seitens der spanischen Armee zur Gewißheit wurde, und mit diesen Gewehren kauften sie auch viele Millionen Salven Munition. Es läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die spanische Armee mit weniger als der Hälfte der Gewehre und Patronen die Insel verlassen hat, welche sie zur Zeit der Unterzeichnung des Friedens-Protokolls besaß. Die spanische Regierung gestattete ihren Soldaten solche Verkäufe und stellte nur die Bedingung, daß für jedes nicht wieder mitgebrachte Gewehr die spanischen Behörden sechs spanische Silberstücke erhalten sollten. In vielen Fällen sollen die spanischen Soldaten das Dreifache dieses Preises erhalten und so ein sehr gutes Geschäft gemacht haben.

Jetzt fragen sich die Amerikaner, welche von diesen Thatsachen Kenntniß erhalten haben: Was ist aus den großen Mengen angekaufter Kriegsmunition geworden? und wohin sind alle die Gewehre gekommen?

Nur sehr wenige der Gewehre sind heutzutage in Havana oder in einem der anderen Plätze zu finden, an welche die Amerikaner überhaupt bis jetzt gekommen sind.

Man kann sich demnach auf schöne Dinge gefaßt machen, wenn erst einmal die cubanische Regensaison herangekommen ist!

Von der Effektenbörse.

Anfangs unruhig, schloß der Markt auf den Bankbericht hin fester.

New York, 27. Mai. In den ersten heutigen Geschäftsstunden war der Effektenmarkt sehr unbestimmt, besonders für lokale Straßenbahn-Aktien und „Industrials".

Zucker-Raffinerien-Papiere fielen rasch ab, auf das Gerücht hin, daß eine Herabsetzung in der, Anfangs Juni zu erklärenden Dividende wahrscheinlich sei. Desgleichen herrschte ein starker Rückgang in Metropolitan- und anderen örtlichen Straßenbahn-, sowie in Konsolidirten Gas-Papieren. Im letzteren Fall wurde das neue Gerechtsame-Besteuerungsgesetz als die Ursache der Ausverkäufe bezeichnet.

Während diese Effekten sehr gedrückt waren, zeigte die Liste der Eisenbahn-Effekten nur einen theilweisen geringen Rückgang, und im Falle der Anthrazitkohlen-Papiere sogar ein starkes Steigen, auf Nachrichten hin von weiteren Fortschritten in dem Plan für die bessere Führung dieser Industrie.

London lieferte eine höhere Preisordnung für amerikanische Effekten; aber die Transaktionen für auswärtiges Konto waren zu geringfügig, um eine bedeutende Wirkung auf die allgemeine Gestaltung der Preise üben zu können.

Einige Enttäuschung verursachte der Ausweis der St. Paul-Bahn für den Monat April, welcher eine Abnahme um etwas über $9000 im Reinverdienst zeigte, — doch war dies im Vergleich mit einem vorjährigen Zeitraum, als die Einnahmen gerade abnorm angeschwollen waren. (Infolge der massenhaften Beförderungen von Getreide nach Chicago wegen der Leiter'schen Weizen-Schwänze.)

Der heutige Banken-Ausweis galt als ein starker, und sofort nach seiner Veröffentlichung wurde der Effektenmarkt fest, namentlich in den Bahn-Effekten. Nur gewisse Spezialitäten blieben auch am Schluß noch fieberisch.

Endlich vom Schnee frei!

Eine Eisenbahnlinie in Colorado.

Leadville, Col., 27. Mai. Nach einer Schnee-Blokade, welche reichlich vier Monate gedauert hatte, ist die South Park-Bahnlinie endlich wieder offen geworden, und ein Zug ist auf derselben von Denver hierher gelangt. Man erwartet, daß von jetzt an die Züge wieder regelmäßig laufen können. Die Städte an dieser Bahnlinie entlang hatten schwer durch die Schneesperre gelitten, und an mehreren Orten drohte ernstlich Hungesnoth, welche nur durch die Energie der Bewohner abgewehrt wurde, die sich Wege durch die Schneemassen nach dem nächsten, für den Bahnverkehr offenen Punkt bahnten.

Gericht gegen Gesetzgebung.

Das Arkansaser Anti-„Trust"-Gesetz erhält ein schwarzes Auge.

Little Rock, Ark., 27. Mai Das Staatsobergericht fällte heute eine Entscheidung zugunsten der Versicherungs-Gesellschaften, in dem Prozeß, welcher die Widerrufung des Freibriefes dieser Gesellschaften im Einklang mit den Bestimmungen des Anti-„Trust"-Gesetzes bezweckte. Die Entscheidung besagt, daß dieses Gesetz nur auf die Versicherungsraten-Büreaus im Staat Arkansas selbst angewendet werden könnte. Sonach brauchen die Gesellschaften ihre Versicherungsraten blos außerhalb der Grenzen von Arkansas festzusetzen, um der Wirkung des Gesetzes zu entgehen.

Ein wohlriechender „Trust".

Auch die Parfümerien sollen jetzt festgelegt werden.

New York, 27. Mai. Wie man hört, sind die längst schon betriebenen Vorbereitungen für die Vereinigung aller hervorragenden Parfümerien-Geschäfte der Ver. Staaten zu einem Syndikat sogut wie vollendet. Auch dieser „Trust" wird unter den Gesetzen des Staates New Jersey organisirt werden, mit einem Kapital von 20 bis 30 Millionen Dollars. Fortsetzung folgt!

Gefährliche Kinderschaukel.

Sie kostet einem Knaben das Leben.

New York, 27. Mai. Oskar Friske, ein 13jähriger Knabe, hat sich heute zufällig in einer Schaukel erhängt. Er kletterte in derselben hinauf, ließ sich dann herumwirbeln und führte die Bewegung aus, welche die Kinder „Twist" nennen. Dabei rutschte aber ein Strickende über seinen Kopf herab, zog sich zusammen, — und noch ehe sein Hilfe-Geschrei Beachtung fand, war der Knabe jämmerlich erdrosselt.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 27. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter am Sonntag und Montag für den Staat Illinois in Aussicht:

Am Sonntag Regen, darauf aber wahrscheinlich schön; am Montag kühler und veränderliche Winde.

Nebraska'er Wirbelsturm.

Große Verheerung, aber kein Menschenleben zu beklagen.

Omaha, Nebr., 27. Mai. Noch viele Nachrichten treffen über den unheilvollen Wirbelsturm ein, welcher vergangene Nacht einen Theil dieser Gegend heimsuchte. Es wird aber nach mehrere Tage dauern, ehe man ein vollständiges Bild der angerichteten Verheerungen hat.

Es war ein echter örtlicher Tornado, welcher sich unmittelbar vor Mitternacht zwei Meilen südlich von Minden entwickelte, in einem Kreis um dieses Städtchen herumfegte, dabei Alles in seinem Pfad zerstörend, und dann eine nordöstliche Richtung über einen dichtbesiedelten Farmdistrikt hin einschlug. Indeß berührte der Sturm kein Ort von Bedeutung, bis er in Kenesaw eintraf. Hier scheint er am Allerschlimmsten gehaust zu haben.

Zum Glück hatten die Bewohner rechtzeitige Warnung durch das donnerartige Geräusch erhalten, welches der Sturmwolke vorausging, und hatten sich mehrere Minuten vor dem Eintreffen des Tornados in ihre Sturmkeller geflüchtet. Soweit bekannt ist, weder in Kenesaw, noch sonstwo ein Menschenleben zu beklagen, obwohl viele Häuser völlig vom Boden wegrasirt wurden.

Zwischen Minden und Kenesaw war die Verheerung eine ungeheure, obwohl es dort keine große Häuser-Komplexe zu zerstören gab. Dort wurde auch eine Anzahl Personen verletzt. Das betreffende Unheilsgebiet ist über 20 Meilen lang. Da und dort wurden Löcher in den Boden gerissen, groß genug, um ganze Bahnzüge darin zu begraben. Natürlich war die Zerstörung der Gebäude eine völlige, und sogar die Fundamentsteine wurden fortgerissen. Metallische Einfriedigungen wurden ganz verbogen und verzwirbelt.

Eine Anzahl Personen, welche nicht den Schutz von Sturmkellern hatten, rannten in das Freie und stürzten sich in die Welschkorn-Furchen, wo sie alsbald mit Trümmern aller Art bedeckt wurden! Sie konnten, als der Sturm sich gelegt hatte, kaum noch die Stätten finden, wo ehedem ihre Wohnungen gestanden hatten!

Bis jetzt meldet man von 8 Verletzten, worunter 6 Schwerverletzte, nämlich: J. B. Tennant, nebst Gattin und Sohn; Jos. Bayer und Gattin; Chas. Billich; zwei Kinder; John Roß (über eine Meile weit durch die Luft getragen und tödtlich verletzt). Alle diese haben nur wenige Meilen von einander ihr Heim. Von anderen Verletzten mag man noch später hören. Es wurde auch verschiedenes Vieh erschlagen.

Der mißliebige Alger.

Sogar beim Friedens-Jubelfest wird er ausgezischt.

Washington, D. C., 27. Mai. Ein Zwischenfall, welcher sich bei der nationalen Friedens-Jubelfeier dahier ereignete und nicht sogleich gemeldet wurde, zeigt, wie anhaltend die Mißstimmung gegen den Kriegsminister Alger ist. Bei einer der nächtlichen Feuerwerks-Darstellungen sollte ein Bataillon Soldaten theilnehmen und dieselben waren vollzählig versammelt und warteten auf das Signal, als sich das Porträt Algers in feurigen Umrissen zeigte. Das ganze Bataillon brach sofort in Zischen und in das Geschrei „Beef!" aus. Als dagegen das Lichtbild von Admiral Dewey erschien, stimmten die Soldaten mit der größten Begeisterung in das Hochrufen ein und feuerten ihre Gewehre zum Salut ab.

Pennsylvanische Sozialisten.

Sie halten eine Staatskonvention ab.

Altoona, Pa., 28. Mai. Hier fand am Samstag die Staatskonvention der sozialistischen Arbeiterpartei von Pennsylvanien statt. Bekannte Parteiführer von Pittsburg und Philadelphia und hundert Delgaten waren anwesend. Es wurde eine ständige Organisation vollzogen, indem B. Remmen von Pittsburg zum Vorsitzer, und W. J. Eberle von Allegheny zum Sekretär gewählt wurde. Man stellte ein „Ticket" für die Staatswahlen auf, mit Lemuel Clark (für das Amt des Staatssekretärs) an der Spitze.

Um 6 Uhr Samstag Abend vertagte sich die Konvention, um den Führern Gelegenheit zu geben, vor mehreren Massenversammlungen zu sprechen, die im Freien an Straßenecken stattfanden. Am Montag gelangen die Geschäfte der Konvention zum Abschluß.

Keine weiteren cubanischen Kabel.

So beschließt das amerikanische Kriegsdepartement.

Washington, D. C., 28. Mai. Es werden keine weiteren Kabel zwischen den Ver. Staaten und Cuba gelegt werden. So hat das Kriegsdepartement am Samstag beschlossen, und deshalb ist der „Commercial Cable Co." eine diesbezügliche Konzession, um die sie nachgesucht hatte, verweigert worden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Brisbane: Warrimoo, von Sydney nach Vancouver, B. C.

Liverpool: Campania und Bovic von New York.

Abgegangen.

New York: Patricia nach Hamburg. (Unter den Passagieren sind viele Chicagoer.)

Moville: Anchoria, von Glasgow nach New York.

Lokalbericht.

Aus der Stadthalle.

Die neu geplante Hausordnung des Gemeinderaths wird in einem Aldermen-„Caucus" besprochen.

Rauch-Inspektor Adams legt sein Amt nieder.

Keine Schanklizens für den „Edelweiß-Garten".

Wie der Mayor das Andenken an den verstorbenen Stadtkämmerer Waller ehren will.

Im Berathungszimmer des Stadtraths fand gestern Nachmittag eine weitere geheime Besprechung von Mitgliedern jener Körperschaft in Bezug auf die in Vorschlag gebrachten neuen Hausregeln statt. Anwesend waren die Aldermen Schlake, Fowler, Herrmann, Jackson, Fitch, Math, Eidmann, Mavor, Raymer, Alwart, Colson, Smith, Griffith, Wattins, Neagle, Keeney, Bennett, Nelson, Blake (26. Ward), Werno, Zeman und Schlake. Letzterer führte den Vorsitz, während Alderman Fowler als Sekretär fungirte.

Die Hausregeln, welche in der letzten Stadtrathssitzung zum Druck beordert wurden, autorisiren den Bürgermeister, zwei neue Ausschüsse zu ernennen, und zwar ein Freibrief-Kompensationskomite, und ein Komite für Lokalbahnen (Comittee on intramural railroads). Diese Ausschüsse sollen ähnliche Machtbefugnisse haben, wie das jetzige Geleisehochlegungs-Komite, welches bekanntlich ebenfalls vom Mayor ernannt wird. Im Stadtrath macht sich nun aber eine heftige Opposition gegen die Einsetzung der oben genannten Ausschüsse geltend, und zwar hauptsächlich deshalb, weil dieselben gegebenen Falles alle wichtigen Angelegenheiten, die vor das Plenum kommen, handhaben würden. In der gestrigen Konferenz soll man beispielsweise mehrfach darauf hingewiesen haben, daß das geplante Komite für Lokalbahnen die Machtbefugnisse der jetzigen Ausschüsse für Straßen und Gassen stark beschneiden würde, was niemals die Billigung des Plenums finden könne. Wie verlautet, einigte man sich schließlich dahin, den Plan der Einsetzung eines Ausschusses für Lokalbahnen ganz und gar fallen zu lassen. Auch sonst soll man den Gegnern der neuen Hausregeln noch einige Zugeständnisse gemacht haben, der Hauptkampf wird aber dennoch in der Plenarsitzung des Stadtraths ausgefochten werden müssen.

* * *

Mayor Harrison wird weder dem Smith'schen „Roadhouse", noch dem „Edelweiß-Garten" der Schönhofen Brewing Co., an der Nordseite der 51. Str., nahe Washington Park, die nachgesuchte Schanklizens ertheilen, nachdem Korporationsanwalt Walker das Gutachten abgegeben hat, daß jene Lizensen nur dann ausgestellt werden dürfen, wenn die Mehrzahl der Grundeigenthumsbesitzer auf beiden Seiten der Straße damit einverstanden ist. Anwalt James J. Kelly, welcher die Interessen der genannten Brauerei in dem Kampfe mit den Hyde Park-Muckern vertritt, erklärte gestern, daß man die Sache nicht auf sich beruhen lassen werde, doch wolle man vorerst die Entscheidung des Appellhofs in dem Schubert-Falle abwarten, der die Frage involvire, ob die Ordinanz, welche jenen Distrikt seiner Zeit zu einem „Local Option"-Bezirk erklärte, nicht durch eine spätere Ordinanz widerrufen worden sei. Anwalt Kelly behauptet, daß dies der Fall sei.

* * *

Rauch-Inspektor Frederick U. Adams, der erst vor Wochenfrist für jenen Posten ernannt worden war, hat gestern dem Gesundheitskommissär sein Entlassungsgesuch unterbreitet, das auch sofort angenommen worden ist. Zu seinem Nachfolger ist gleich gestern noch der frühere Rauch-Inspektor John C. Schubert ernannt worden, der, nächst Adams, das Zivildienstexamen am besten bestanden hatte und dessen Name daher auch als zweiter auf der Reserveliste stand.

Adams befand sich zur Zeit seiner Ernennung in New York. Er ist jetzt dorthin zurückgekehrt.

* * *

Stadt-Ingenieur Erickson ist davon in Kenntniß gesetzt worden, daß mehrere Grundeigenthums-Besitzer in der Nähe von Cicero Place und Van Buren Str. das Gemeinwesen auf Schadenersatz verklagen wollen, weil deren Grundeigenthum durch die Tunnelarbeiten an jener Stelle geschädigt worden sei. Der Tunnel, welcher hierbei in Betracht kommt, ist der Südwest-Landtunnel, dessen Ausgrabungsarbeiten zum größten Theile der Kontraktor Joseph Duffy vorgenommen hat. Wie erinnerlich, ist diesem jüngsthin in seinem Prozeß gegen die Stadt, wobei es sich um die Bezahlung von Extra-Arbeit handelte, die Summe von $147,000 zuerkannt worden, doch hat die Stadt Berufung gegen das Urtheil eingelegt. Der Fall schwebt jetzt vor dem Staats-Obergericht. Duffy verlangte ursprünglich sogar $204,000.

* * *

Das neue, an Wentworth Ave. und der 64. Straße zu erbauende städtische Maschinenhaus der elektrischen Beleuchtungsanlage wird, wenn fertiggestellt, den amtlichen Namen „Robert A. Waller Municipal Lighting Station" erhalten. Mayor Harrison will auf diese Weise das Andenken des verstorbenen Stadtkämmerers ehren, der zu den eifrigsten Befürwortern städtischer Elektrizitätsanlagen im südlichen Stadttheile gehörte, dessen Beleuchtung soweit von einer Privatgesellschaft besorgt wird.

Stadt-Elektriker Ellicott wird morgen die Angebote für das Baumaterial und die Konstruktionsarbeiten ausschreiben. Nach oberflächlicher Schätzung werden sich die gesammten Herstellungskosten auf etwa $150,000 belaufen. Einen Theil der benöthigten Maschinerie wird man aus der Krafterzeugungs-Station an der 14. Str. nehmen, deren Betrieb ganz und gar eingestellt werden soll.

* * *

Der Beschluß der County-Assessorsbehörde, auch die ausschließlich zu Reklamezwecken benutzten Zäune als steuerpflichtiges Eigenthum zu betrachten, findet die völlige Billigung des Mayors.

Verschworene.

Als solche werden Kapt. Streeter und seine Gefolgsleute prozessirt.

Die Verhandlung vor Kadi Hamburgher begonnen.

Es verspricht, „eine lange Belagerung" zu geben.

Das Amtszimmer des Kadi Hamburgher an der Clark und Michigan Str. war gestern Nachmittag mit Besuchern — theils freiwilligen, theils unfreiwilligen — überfüllt. Der Kapitän Streeter, von seiner wieder glücklich mit ihm vereinigten, streitbaren Gattin Maria begleitet, und seine Gefolgschaft sollten sich dort gegen die doppelte Anklage der „bewaffneten Ansammlung zu ungesetzlichen Zwecken" und der „Verschwörung, Beamte an der Erfüllung ihrer dienstlichen Pflichten zu hindern" verantworten. Da die Vertheidigung aber nicht geneigt war, beiden Anklagen zugleich zu begegnen, so wählte Anwalt Forrest als Vertreter der von Streeter in ihren Interessen bedrohten Grundeigenthümer, die Verschwörungs-Anklage zum ersten Thema der Verhandlungen aus.

Die Vertheidigung wollte dann die Gerichtsbarkeit des Kadi Hamburgher in Frage stellen, da die Angeklagten nicht auf dem Boden des Staates Illinois, sondern in dem „Bundesdistrikt Lake Michigan" verhaftet worden seien. Der Friedensrichter sagte indessen, die Angeklagten selber hätten seine Gerichtsbarkeit anerkannt, in dem sie das Vorverhör vom Polizeirichter Kersten zu ihm hätten verlegen lassen. Was den „Bundesdistrikt Lake Michigan" anbetreffe, so sei dieser geographische Begriff ihm amtlich durchaus fremd. Die Vertheidigung verlangte darauf, daß die Belastungszeugen das Gerichtslokal räumen und nur einzeln hereingelassen werden sollten. Die Polizeimannschaften, welche bei der Gefangennahme der „Verschwörer" mitgewirkt haben, mußten — da der Kadi dem Antrage stattgab — hierauf abziehen. Inspektor Heidelmeier und Kapitän Revere blieben zurück, als ginge sie die Weisung nichts an. Man ließ sie denn auch stehen.

Herr Forrest rief dann den Bundesmarschall Ames und verschiedene andere Bundesbeamten auf, welche aussagten, daß einige von den Angeklagten sich auf dem streitigen Land am Seeufer ohne Berechtigung als Bundesbeamte aufgespielt hätten. Die Vertheidigung hatte hiergegen zu bemerken, daß ein Vergehen dieser Art, falls es begangen worden sei, vor ein Bundesgericht gehöre und nicht vor einen Friedensrichter des Staates Illinois. — Ehe der Kadi diesen Rechtspunkt entschied, war es 4 Uhr geworden, und die Sitzung wurde vertagt bis zum nächsten Samstag. Die Verhandlung wird voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen, und Friedensrichter Hamburgher hat erklärt, daß er den 7., 8. und 9. Juni für das Verhör reserviren werde.

Drei von den Angeklagten: Edward Pierson, George W. Ward und James Burns hatten sich zu dem gestrigen Verhör nicht eingefunden. Treten sie auch am kommenden Samstag nicht an, so wird ihre Bürgschaft für verwirkt erklärt werden. Zur Stelle waren außer dem Kapitän, die Nachgenannten: David R. Proctor, William H. Hine, William Jordan, Jerry Trumbley, Harry N. James, Hermann Stuhl, Peter Boyle, Peter Cohen, Chas. Kent, William Kane und Edward James.

Der Unterschlagung beschuldigt.

Unter der Anklage, $1100 unterschlagen zu haben, wurde gestern Dr. James W. Rainey, ein in Omaha, Neb., ansässiger Arzt, im Auditorium-Annex verhaftet und dem Polizeirichter Prindiville vorgeführt, welcher ihn gegen $1500 Bürgschaft vorläufig auf freien Fuß setzen ließ. Ein gewisser Charles W. Frisbie, welcher ebenfalls in der genannten Stadt ansässig ist, behauptet, er habe dem Beschuldigten das Geld gegeben, damit derselbe es für ein von ihnen Beiden auf der „Greater America Exposition" in Omaha gemeinschaftlich zu betreibendes Unternehmen verwende. Sobald der Doktor jedoch die Geldsumme in die Hände bekommen, habe er sich aus dem Staube gemacht. Dr. Rainey weist mit Entrüstung diese Beschuldigungen zurück; er erklärt, daß er, wenn er ein flüchtiger Verbrecher wäre, wohl nicht in einem Hotel abgestiegen wäre, wo man ihn sofort auffinden konnte.

Schwer verletzt.

Bei dem Versuch, durch eine niedrige Einfahrt des Hauses No. 744 N. Leavitt Straße zu fahren, wurde gestern Abend der Fuhrmann Geo. P. Heyms von seinem Sitz herabgeschleudert und erlitt dabei erhebliche Verletzungen. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung, No. 82 Churchill Straße.

Michael Emil Rollinger.

Der angebliche Gattinmörder betritt selbst den Zeugenstand.

Er erzählt den Geschworenen seinen Lebenslauf und wie er mit Lena Hecker bekannt wurde.

Die Nacht vom 15. bis zum 16. Dezember und das mysteriöse Feuer im Kleiderschrank.

Morgen wird der Angeklagte das Kreuzverhör zu bestehen haben.

Die Aussagen mehrerer Entlastungszeugen.

Michael Emil Rollinger, der muthmaßliche Mörder seiner Gattin Therese, hat gestern Nachmittag selbst den Zeugenstand betreten! Der Mann, der eines so entsetzlichen Verbrechens beschuldigt wird, bekundete nicht die geringste Aufregung, als er vor die Geschworenen, die sein Schicksal bestimmen werden, hintrat, um in eigener Sache auszusagen. In ruhiger, wohlüberlegter Weise beantwortete Rollinger die Fragen, die sein Anwalt an ihn richtete, und nicht einmal als die Sprache auf die verhängnißvolle Donnerstag Nacht und das mysteriöse Feuer in dem Kleiderschrank seiner Wohnung kam, verlor er auch nur im Geringsten die Fassung. Fast zwei Stunden lang befand sich der Angeklagte auf dem Zeugenstand, doch konnte sein direktes Verhör gestern noch nicht zu Ende gebracht werden, weshalb Rollinger morgen weitere Gelegenheit erhalten wird, persönlich seine Schuldlosigkeit darzuthun. Dann wird Staatsanwalt Deneen den Angeklagten in ein scharfes Kreuzverhör nehmen, dessen Ausgang entscheidend für den Gefangenen sein dürfte.

Antwortlich der an ihn seitens seines Rechtsbeistandes gerichteten Fragen sagte Rollinger gestern zuvörderst aus, daß er 30 Jahre alt sei. Seit seinem fünfzehnten Lebensjahre habe er als Koch seinen Unterhalt verdient; eine Zeitlang sei er auf den Dampfern der Hamburger Linie gefahren und später sei er in größeren Hotels oder Restaurants als Küchenchef thätig gewesen. Im Jahre 1893 sei er nach Chicago gekommen und habe sofort Anstellung in einem Restaurant auf dem Weltausstellungsplatze gefunden; nach Schluß der Ausstellung habe er auf Binnensee-Dampfern als Koch gearbeitet. Zeuge erzählte weiterhin, daß er volle 11 Jahre mit Therese Nabicht bekannt gewesen sei, ehe er sich mit derselben in Kloesterle, in Böhmen, verheirathet habe. Als er im Jahre 1893 nach Amerika ausgewandert sei, habe er seine Gattin und seine beiden Kinder vorläufig in der alten Heimath zurücklassen müssen, da es ihm an den nöthigen Baarmitteln gefehlt habe, um seine Familie gleich mitzunehmen. Im Jahre 1896 habe er in Haderlein's Kosthaus, an der Ecke von Wells und Ohio Straße, als Koch gearbeitet, und dort sei er auch mit Lena Hecker, die daselbst ebenfalls bedienstet gewesen sei, bekannt geworden. Damals habe er regelmäßig seine Ersparnisse an seine Familie nach draußen gesandt, um dieselbe in den Stand zu setzen, gleichfalls hierher zu kommen. Nach Ankunft derselben habe er mit den Seinigen zuerst an Larrabee Straße gewohnt, dann sei man nach Orchard Straße, und schließlich nach Nr. 186 Racine Avenue verzogen. Im Jahre 1898, am 15. Oktober, habe er dann gemeinschaftlich mit George Demmler eine Speisewirthschaft an Milwaukee Ave. und Robey Straße eröffnet, in welcher Lena Hecker als Tages-Köchin beschäftigt worden sei. Das Unternehmen habe sich aber nicht bezahlt, und am 3. Dezember habe er, Rollinger, seinen Antheil an dem Geschäft an seinen Partner verkauft. Auf der Suche nach Arbeit sei er sodann mit dem Stellenvermittler Strelow, der damals an Wells Straße ansässig gewesen sei, bekannt geworden, und dieser habe dann später seine, des Zeugen, Privatadresse der Lena Hecker mitgetheilt.

Wie Rollinger weiterhin angab, gingen damals seine Baarmittel schnell zur Neige, und schließlich habe er kaum noch Geld genug besessen, um seine Familie ernähren zu können. In dieser üblen Lage habe man versuchen müssen, von Freunden und Bekannten Geld zu borgen; er sowohl, wie seine Frau, hätten sich dieserhalb bemüht, indessen nur mit geringem Erfolge.

Anwalt Furthman lenkte jetzt mit seinen Fragen auf den Abend vom 15. Dezember v. J. ein, und Rollinger erzählte nun, ganz ruhig und gelassen, folgende Geschichte:

„Ich nahm an jenem Donnerstag das Abendbrot mit meinen Kindern ein. Meine Frau war damals nicht zu Hause. Gegen ½10 Uhr kam unser Kostgänger Waechter heim. Derselbe war ein wenig benebelt. Wir warteten auf Mama, die ausgegangen war, um sich etwas Geld zu besorgen. Um ¼ nach 11 Uhr kam dann meine Gattin nach Hause, doch hatte ich mich inzwischen schon mit meinen Kindern, die schläfrig geworden waren, zu Bette begeben, zumal Antonie nicht allein schlafen wollte. Meine Frau erzählte mir, daß sie bei einer Bekannten gewesen sei, aber kein Geld von derselben habe erhalten können, da deren Gatte bereits geschlafen habe; morgen aber hoffe sie bestimmt, die Anleihe bei ihrer Bekannten machen zu können. Dann legten auch wir uns, meine Frau und ich, zur Ruhe nieder; es war inzwischen bereits Mitternacht geworden. Am nächsten Morgen, gegen ½8 Uhr, standen wir auf und nahmen gemeinschaftlich das Frühstück ein, worauf meine Frau sich sofort auf den Weg machte, um das Geld zu holen. Da ich die Kinder nicht, wie es sich gehört, ankleiden konnte, so sagte ich denselben, daß sie nicht in die Schule zu gehen brauchten. Um 1 Uhr Nachmittags kehrte meine Gattin zurück, da sie aber das erwartete Geld immer noch nicht hatte auftreiben können, so ging sie schon bald wieder fort, um ihr Glück bei anderen Bekannten zu versuchen. Die Kinder spielten draußen auf der Straße. Ich fuhr gegen Abend nach der unteren Stadt, und als ich um 9 Uhr heimkehrte, erfuhr ich erst, daß in meiner Wohnung Feuer ausgebrochen war."

In Bezug auf den Nähmaschinendeckel, das Holz und die Ballschlägel befragt, die halb verkohlt in dem Kleiderschrank aufgefunden wurden, erklärte Rollinger, daß seine Frau schon seit Monaten nur auf einem Holzfeuer gekocht habe. Er, Zeuge, habe selbst das Holz gesägt und dasselbe dann entweder in einem kleinen Verschlag im Hofraum, oder auch wohl in der Wohnung aufgestapelt. Den Nähmaschinendeckel hätten die Kinder häufig als Trittbrett benutzt, wenn sie ihre Kleider aus dem Schranke geholt, und die Ballschlägel, welche seinem Sohne angehört, hätten bald hier bald dort in den Wohnräumlichkeiten gelegen. Das ebenfalls in dem Kleiderschrank aufgefundene Waschbrett habe er, Rollinger, selbst in denselben geworfen, nachdem er vergebens versucht habe, es an einen herumziehenden Trödler zu verkaufen; derselbe habe ihm nur 60 Cents dafür geben wollen.

Zeuge sagte dann noch aus, daß man den Papagei an Frau Brinke verkauft habe, um etwas Baargeld in die Finger zu bekommen, und damit schloß vorläufig das direkte Verhör Rollingers.

Nachdem der Angeklagte den Zeugenstand verlassen hatte, wurde ein gewisser August Onias, von No. 108 Wells Straße, vernommen. Derselbe erklärte, daß er im Dezember v. J. als Schankwärter in dem Haderlein'schen Lokale angestellt gewesen sei und sich recht wohl entsinnen könne, daß Rollinger am Abend des 15. Dezember in die Wirthschaft gekommen sei und ihm damals eine Handtasche und einen kleinen Kasten zur Aufbewahrung anvertraut habe, welche Sachen Rollinger dann am nächsten Abend wieder abgeholt habe. Im Kreuzverhör bekundete Zeuge eine auffallende Gedächtnißschwäche. Er wußte sonst keine einzige Person namhaft zu machen, die um jene Zeit das Haderlein'sche Lokal zu besuchen pflegte; er wußte sich nicht mehr auf den Namen des Priesters zu entsinnen, der ihn getraut hatte, ja, er vermochte nicht einmal den Namen seiner eigenen Frau zu buchstabiren. Das aber läßt die Zeugenaussagen Onias' wenig glaubwürdig erscheinen.

Auch der ehemalige Geschäftstheilhaber Rollingers, der bereits oben erwähnte George Demmler, konnte sich auf dem Zeugenstand nicht mehr entsinnen, einem Mann, Namens Bleich, erzählt zu haben, daß er, Demmler, verschiedene Briefe verbrannt habe, die Lena Hecker an Rollinger geschrieben.

Feuerwehrkapitän J. J. Evans gab an, in welcher Verfassung sich die Leichen von Personen zu befinden pflegen, die bei Bränden ihr Leben verlieren. Er bekundete, daß in fast allen Fällen die Arme und Beine nach aufwärts gestreckt und die Muskeln zusammengezogen sind, oftmals seien die Arme bis über den Kopf emporgestreckt. Aehnliches fachmännisches Zeugniß legten mehrere andere Feuerwehrleute ab. J. H. Strehlow, ein Straßenbahnkondukteur, identifizirte Rollinger als einen Passagier, welcher kurz nach Ausbruch des Feuers auf dem Straßenbahnwagen in der Richtung seiner Wohnung zu gefahren sei.

Vertheidiger Furthmann wird den Richter morgen ersuchen, der Jury zu gestatten, Rollingers frühere Wohnung, No. 186 Racine Ave., zu inspiziren. Angeblich beabsichtigt die Staatsanwaltschaft, der Gewährung dieses Antrages zu opponiren.

Berliner Konzertgarten.

Das von seinen Besitzern Fichtl und Koeln mit großem Kostenaufwand renovirte große Konzert-Lokal, Ecke von Evanston Ave. und Argyle Straße, wird heute eröffnet. Lyons Militärkapelle ist für die täglich stattfindenden Konzerte gewonnen worden. Dirigent Henry Helbig hat genußversprechende Programme entworfen und jede einzelne Nummer so einstudirt, daß sie vom Orchester exakt und zündend zur Durchführung gebracht wird. Die Konzertpausen werden in dieser Woche von Otto Fichtls trefflicher Jodler-Truppe mit Vorträgen von Tyroler Volksliedern ausgefüllt werden. Als Instrumental-Soli stehen Schuberts „Am Meer," in dem Arrangement für Posaune, und Sullivans „Lost Chord", für Kornett arrangirt, auf dem Konzert-Programm; als weitere Glanznummern desselben dürften sich die Lustspiel-Ouvertüre von Keler Bela, das Konzertstück „Die Schmiede im Walde" von Th. Michaelis, die Ouvertüre „Leichte Kavallerie" von Suppe, die Melodienauswahl aus Millöckers Operette „Der Bettelstudent", die Selektion aus der Oper „Carmen" und Ziehrers Walzer „Wiener Schönheiten" erweisen.

Erhält keine Bezahlung.

Richter Allen vom Bundeskreisgericht hat gestern in dem Prozeß der Lafayette Bridge Co. gegen die Stadt Streator eine Entscheidung zu Gunsten des verklagten Gemeinwesens abgegeben. Dieses verweigert der Bridge Co. die Bezahlung für eine Brücke, weil die Gesellschaft den Kontrakt für den Bau derselben, zu einem übertrieben hohen Preise, angeblich durch Bestechung von Stadtvätern und andere gesetzwidrige Machenschaften erlangt hat.

* Der kürzlich beim Briefdiebstahl ertappte Gepäckmeister Lee S. Washburn von der Michigan Central-Bahn hat nunmehr eingestanden, daß er schon im Oktober 1896 angefangen hat, die Briefbeutel zu plündern. Den Nachschlüssel zu den Briefbeuteln hatte er sich in einer Schlosserei an der State Str. anfertigen lassen.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Bauhandwerker stellen die Arbeit ein, um Ziegelstreichern zu helfen.

Die Holzarbeiter berathen über einen neuen Kontrakt.

In Maywood droht ein neuer Ausstand der Arbeiter von Norton Bros.' Fabrik.

Als eine Folge des kürzlich vom Baugewerkschaftsrath gefaßten Beschlusses, daß fortan in Chicago nur Backsteine verwendet werden sollen, welche mit dem Unionstempel der Ziegler versehen sind, kam es gestern und vorgestern an verschiedenen Neubauten zur Arbeitseinstellung, nämlich: An dem Maschinenhause der Northwestern Hochbahn, Ecke Fullerton und Southport Ave.; an dem Schulbau Ecke Wrightwood und Ashland Ave.; an der städtischen Pumpstation an Hamlin nahe North Ave.; an dem Anbau zur Pfarrschule der St. Michaels-Gemeinde, Nr. 50 Eugenie Str. — Die betreffenden Kontraktoren hatten für diese Bauten Ziegel von Ziegeleien auf der Nordseite bezogen, deren Angestellte sich seit einiger Zeit am Streik befinden. Die Bauhandwerker machen nun mit den Ziegelei-Arbeitern gemeinsame Sache und erklären, sie wollen es so weit bringen, daß für das Baufach ein Gewerbegericht gebildet wird, dessen Entscheidungen sich alle Unternehmer und alle Arbeiter bedingungslos zu fügen haben.

* * *

Der Zentralrath der Holzarbeiter ist mit dem Entwurf eines neuen Jahreskontraktes beschäftigt, der am 1. Juli dem Verband der Hobelmühlenbesitzer zur Unterzeichnung vorgelegt werden soll. Die beiden Parteien sind nach der vorjährigen kostspieligen Kraftprobe zu der Einsicht gelangt, daß es am vortheilhaftesten ist, sich gütlich zu vereinbaren. Der Fabrikantenverein hat dem Zentralrath der Holzarbeiter-Gewerkschaften bereits eine Aufstellung der Bedingungen zugeschickt, auf die er einzugehen gewillt ist. Der Kontraktausschuß der Arbeiter besteht aus nachgenannten Mitgliedern: Thomas Gardner, M. J. Quadland, George Brown, Vaclaw Somer und John Reule.

Die erst vor Kurzem organisirte Union der Pianomacher hat von der Firma Adam Schaaf die von ihr gestellten Forderungen um Lohnerhöhung zum großen Theil bewilligt bekommen. — Im Anfang nächsten Monats wird nun zwischen den Vertretern sämmtlicher anderer hiesigen Pianofabriken und solchen der Union eine Berathung stattfinden, in welcher die Lohnfrage für ganz Chicago und Umgegend womöglich gleichmäßig geregelt werden soll.

Der Baugewerkschafts-Rath hat in seiner vorgestrigen Sitzung ein Komite ernannt, welches Mayor Harrison ersuchen soll, den Präsidenten George P. Gubbins von der Maurer-Union als Vertreter der organisirten Arbeiterschaft zum Mitgliede des Schulrathes zu ernennen. Gubbins' Kandidatur wird bekanntlich auch von der Chicago Federation of Labor befürwortet.

Der Baugewerkschafts-Rath hat am Freitag auch sein Komite für das am Arbeiter-Tag zu veranstaltende Piknik ernannt.

* * *

Die Chicago Commons Association wird im Laufe des Sommers an der Südost-Ecke von Grand Ave. und Morgan Str. ein großes Vereinshaus errichten, das Klassenzimmer für Kindergärten, eine Turnhalle, Versammlungs-Zimmer und Wohnräume für zwanzig aktive Mitglieder der Association enthalten wird. Die Pläne für den Bau, welcher recht malerisch zu werden verspricht, sind von der Architekten-Firma Pond & Pond entworfen worden.

In Maywood hält man den Ausbruch eines neuen Streiks der Angestellten von Norton Bros.' Blechbüchsenfabrik für bevorstehend. Als die 1800 Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma zu Anfang des vorigen Monats einen Ausstand inszenirten, waren sie nicht organisirt. Sie verlangten damals eine Lohnerhöhung von 10 Prozent. Sie kehrten nach einer Woche gegen die Zusicherung einer sofortigen Lohnaufbesserung von 5 Prozent und einer Untersuchung ihrer weiteren Beschwerden an die Arbeit zurück. Diese „Untersuchung" nun, falls sie vorgenommen worden ist, hat zu keinen Ergebniß geführt. Von den 1800 Arbeitern haben sich inzwischen aber 1250 zu einem Gewerkverein organisirt. Die anderen 550 sind fast ausschließlich Kinder. Die Union nun hat dieser Tage ein Komite, bestehend aus Charles Lindemann, W. Thompson, J. T. Goings und Fred. McGowan, an die Firma geschickt. Dasselbe hat die Abschaffung von Unterschieden verlangt, die angeblich in der Bezahlung ganz gleicher Arbeitsleistungen verschiedener Angestellter gemacht werden; ferner eine weitere Lohnaufbesserung für sämmtliche Arbeiter und die Abschaffung einer Einrichtung, welche die Firma mit Zustimmung der Ortsbehörde von Maywood getroffen hat. Neun Angestellte der Firma sind nämlich als Spezial-Polizisten vereidigt worden, welchen nun das Recht zusteht, jeden ihrer Mitarbeiter bei dem geringsten Anlaß zu verhaften. — Da die Firma sich nicht gewillt zeigt, diese Forderungen und Beschwerden irgendwie zu berücksichtigen, wird eine neue Arbeitseinstellung der Fabrik-Angestellten für sehr wahrscheinlich gehalten.

* Die Batterie „D" vom 5. Artillerie-Regiment ist gestern aus Fort Sheridan nach Philadelphia abgedampft, um dort bei einer Pferdeausstellung zur Unterhaltung des Publikums beizutragen.

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Auf dem Maikränzchen des „Cleveland Frauen-Vereins“. — Das Fest der Luxemburger. — Der „Humboldt Park Frauenverein“ huldigt heute der Maikönigin.— Eine Bühnenaufführung des dramatischen Klubs „Schwaben“. — Eifrige Vorbereitungen zum Kaliko-Kränzchen des Nord Chicago Frauenvereins. — Besuch des Zentralverbandes der deutschen Militärvereine in Elmhurst. — Schülerfest und Piknik des T. V. Einigkeit.

Cleveland-Frauenverein.

Das Mai-Kränzchen, welches der Cleveland-Frauenverein gestern Abend in der großen Halle des Wicker Park-Gebäudes, No. 501 W. North Ave., abhielt, gestaltete sich zu einem großartigen Ballfest. Tänzerinnen, in eleganten, duftigen Ballkostümen, waren in großer Anzahl erschienen; ebensowenig fehlte es an tanzlustigen Herren. Gegen zehn Uhr Abends war die geräumige Halle von lustig sich im Reigen drehenden Paaren so gefüllt, daß der Tänzer fast zu viele waren. In den Nebenräumen ging's nicht minder lustig zu, wie im großen Saale. Da fanden sich die älteren Herren zusammen, die zu bequem geworden sind, mit einer Tänzerin am Arme flott durch den Saal zu schweben, und unterhielten sich auf ihre Art ganz vorzüglich. — Der Cleveland-Frauenverein ist einer der größten deutschen Frauenvereine der Stadt; er führt 364 gutstehende Mitglieder in seiner Liste, hat ein Vermögen von über $3500 aufzuweisen und hat in den elf Jahren seines Bestehens schon eine beträchtliche Summe an Kranken-Unterstützungs-, wie auch an Sterbe-Geldern ausgezahlt. Zur Zeit steht er unter der Leitung von Frau Katharina Schuknecht, Präsidentin; Frau Henriette Johnson, Vize-Präsidentin; Frau Louise Baumgarten, Sekretärin; Frau Augusta Hinske, Finanz-Sekretärin, und Frau Marie Peterson, Schatzmeisterin. Durch die Veranstaltung genußreicher Maskenbälle, Mai-Kränzchen und sonstiger Vergnügungen hat der Verein sich einen beneidenswerthen Ruhm in den deutsch-geselligen Kreisen der Westseite erworben. Aus diesem Grunde hatten wohl auch die Theilnehmer des gestrigen Festes sich zu Hunderten eingefunden. Ihre Erwartung fanden die Festgäste noch übertroffen, denn das Mai-Kränzchen nahm einen glänzenden Verlauf. Um das Gelingen haben sich besonders verdient gemacht: Die Damen Elise Cohrs, Henrietta Johnson und Sophia Schmidt vom Arrangements-Komite; Emilie Joergensen, Sophia Scharlau, Emilie Jacobs und Sophia Colbe vom Empfangs-Komite, wie auch Johanna Hurtig, Dora Haase und Augusta Wrobel vom Tanz-Komite.

Fest aller Luxemburger.

Der „Luxemburger Independent Club“ veranstaltet heute in Uhlich's Halle, Nr. 17 N. Clark Straße, ein Fest, zu welchem er alle in der Stadt wohnhaften Luxemburger als Besucher erwartet, denn die Festlichkeit soll, wie es in dem vom Sekretär des Festausschusses erlassenen Aufruf heißt, vornehmlich dazu dienen, „um die Bedürfnisse des Luxemburgerthums in Amerika zu besprechen, um über das Vereinswesen zu diskutiren und über das allgemeine Wohl unserer Landsleute zu berathen.“ Nachmittags werden Reden gehalten u. Musikvorträge geboten, u. Abends sollen die Festgäste durch Konzert und durch die Aufführung eines Theaterstückes auf's Beste unterhalten werden. Ein flottes Tanzkränzchen wird den Beschluß dieser vielversprechenden Festlichkeit bilden.

Humboldt Park-Frauenverein.

Heute findet in der Aurora-Turnhalle, Ashland Ave. und Division Str., das zweite jährliche Mai-Fest des Humboldt Park-Frauenvereins statt. Das Arrangements-Komite, aus den Damen Louise Brelenberg, Margaretha Drescher, Selma Hanus und Kunigunde Lange bestehend, hat keine Mühe gescheut, um die Vorbereitungen so umfassend zu treffen, daß ein glänzender Erfolg des Festes unausbleiblich ist. Anfang: 2 Uhr Nachmittags.

Dramatischer Klub „Schwaben“

Unter den Auspizien dieses strebsamen Vereins findet am nächsten Mittwoch Abend in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., eine Bühnen-Aufführung statt, die von der Steinlacher Bauern-Truppe, welche sich hier auf der Durchreise befindet, gegeben wird. Zur Aufführung gelangt das eigens für die Truppe geschriebene Volksstück „Die Schulzenwahl von Pfullingen“. Diesem Stück geht der reizende Schwank „Ein Morgen beim Herrn Oberst“ voraus. Ein flotter Mai-Ball bildet den Beschluß des festlichen Abends. Für alle biederen Schwaben und deren zahlreichen Freunde sollte die Mittheilung, daß „die Steinlacher“ auftreten, bestimmend wirken, um sich so zahlreich wie nur möglich zu der Theatervorstellung einzufinden.

Nord Chicago-Frauenverein.

Am Samstag, den 3. Juni, veranstaltet der Nord Chicago-Frauenverein in Heinen's Halle, Nr. 519 Larrabee Str., sein zweites jährliches Kaliko-Kränzchen, für welches von dem aus Frau Marie Dallscher, Vorsitzende, Frau W. Regner, Schatzmeisterin, und Frau E. Grantz, Sekretärin, bestehenden Komite die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden. Das Tanz-Komite — Frau Baumgarten und S. Ofenloch — trifft ebenfalls Vorkehrungen, um die Besucher mit mancherlei Ueberraschungen zu erfreuen, und somit dürfte einem glänzenden Verlauf der Festlichkeit nichts im Wege stehen.

Ausflug und Kriegerfest.

Der Zentralverband der deutschen Militärvereine trifft umfassende Vorbereitungen für einen Ausflug nach Elmhurst, den er am Sonntag, den 11. Juni, zu unternehmen beabsichtigt, wie auch für das daselbst zu begehende große Kriegerfest. Der Kriegerverein zu Elmhurst, welcher zum Zentralverband gehört, feiert an dem nämlichen Tage sein jährliches Sommerfest. Um demselben eine außergewöhnliche Bedeutung zu verleihen, wird der Zentralverband seine Gäste nach Elmhurst, in Grau's herrlichen „Busch“ geleiten, wo sich die Elmhurster und die Chicagoer dann gemeinschaftlich auf's Prächtigste vergnügen werden. Die Vorbereitungen für den Ausflug befinden sich bei den Mitgliedern des Zentralverbandes: L. Morris, Aug. Eschmann, S. Selten, Georg Büttner und Albert Lüttke, in besten Händen.

Schüler-Fest und Piknik.

Der Turnverein „Einigkeit“ hält am Sonntag, den 18. Juni, in dem prachtvoll gelegenen Brands Grove in Palos Springs, Ills., sein diesjähriges Schüler-Fest, verbunden mit Piknik, ab. Ein Spezialzug der Wabash-Bahn, der die Turner, Zöglinge und Festgäste bis dicht an den Grove bringen wird, verläßt den Bahnhof, an Polk und Dearborn Str., um 9.45 Morgens und hält an Archer Ave. und 22. Str. sowohl auf der Hin- wie auf der Rückfahrt an. Auch der reguläre Zug, der um 1 Uhr 15 Minuten vom Bahnhof abfährt, wird an genannter Station Piknik-Besucher aufnehmen. Das Komite gibt sich alle Mühe, die Besucher durch Turnspiele und Volksbelustigungen aller Art auf's Beste zu unterhalten.

Nicht im Trust.

Die N. K. Fairbank Co. bleibt draußen.

Seit einiger Zeit durchschwirren mit zunehmender Deutlichkeit Gerüchte von einem in der Bildung begriffenen Seifen-Trust die Luft. Herr James B. McMahon, zweiter Vize-Präsident der N. K. Fairbank Company äußerte sich in offizieller Vertretung seiner Firma gestern über diesen Gegenstand wie folgt:

„Wir haben mit den Bestrebungen, welche auf eine Verschmelzung der größten Seifenfabriken des Landes abzielen, nichts zu thun. Obgleich der Stand des Seifengeschäftes seit langer Zeit viel zu wünschen übrig läßt, geschieht seitens der Fairbank Company nichts, um diese Zustände durch eine Vertrustung der Industrie aufzubessern. Die Seifenpreise dürften, alle Verhältnisse in Betracht gezogen, niemals so niedrig gewesen sein wie jetzt. Dabei ist der Talg in den letzten Monaten um einen Cent per Pfund im Preise gestiegen, ebenso anderes Rohmaterial. Kommt nun eine große Vereinigung von Seifenfabriken zu Stande, so würde dieselbe ja vielleicht im Stande sein, die Seifenpreise auch entsprechend zu erhöhen, und das könnte uns schon recht sein, aber uns einem Trust anzuschließen, sind wir nicht gesonnen. Unsere reisenden Vertreter sind ermächtigt, unseren Kunden das mitzutheilen. Eine Erhöhung der Seifenpreise ist übrigens in nächster Zukunft auf alle Fälle zu erwarten, und verständige Händler legen deshalb möglichst große Vorräthe ein.“

Der X-Strahlen-Prozeß.

Vor Richter Chetlain wurde gestern über den Antrag auf eine nochmalige Verhandlung argumentirt, welchen die Eigenthümer des Roentgen-Laboratoriums im Schiller-Gebäude in dem von Herrn Balling aus Blue Island gegen sie angestrengten Schadenersatz-Prozeß gestellt haben. Die erste Verhandlung endete bekanntlich mit einem auf $10,000 lautenden Zahlungsurtheil zu Gunsten des Klägers.

Herr Balling, ein Holzhändler, hatte vor einigen Jahren bei einem Unfalle einen Beinbruch erlitten. Das verletzte Glied soll von dem behandelnden Arzte nicht richtig „gesetzt“ worden sein, und der Patient wurde noch Wochen lang nach beendigter „Kur“ von unleidlichen Schmerzen geplagt. Er zog andere Aerzte zu Rathe und diese veranlaßten ihn, sich zu Dr. Otto L. Schmidt zu begeben und sein Bein in dessen elektrischem Laboratorium mittels der Roentgenstrahlen photographiren zu lassen. Ehe nun zur Aufnahme des Bildes geschritten wurde, nahm Dr. Schmidt persönlich eine Untersuchung von Ballings Bein vor. Dr. Schmidt gilt in den Kreisen urtheilsfähiger Fachleute für einen der tüchtigsten Aerzte Chicagos. Bei der Untersuchung des kranken Beines gewann er die Ueberzeugung, daß das Glied würde amputirt werden müssen. Dieser Ueberzeugung gab er den Aerzten Ballings gegenüber Ausdruck, ehe der Vorsteher des Laboratoriums, Herr Wolfram Fuchs, zur Aufnahme des Bildes schritt. Durch die Bilder wurde dann die Diagnose des Dr. Schmidt bestätigt. Das Bein mußte amputirt werden. Balling sah aber in der Nothwendigkeit der Amputation eine Wirkung der Roentgen-Strahlen, denen das Bein länger als nöthig ausgesetzt gewesen war. Er wurde in seiner Ansicht von Aerzten und Advokaten bestärkt, klagte und hat, wie gesagt, von zwölf braven Männern, die weder von der Anatomie noch von Elektrizität viel verstehen, gegen Dr. Otto L. Schmidt, dessen Bruder Fred und Herrn Fuchs ein Zahlungsurtheil erlangt. — Dr. Otto L. Schmidt erklärt, es würde ihn auf die $10,000 nicht so sehr ankommen, wenn das Urtheil nicht an seinen Ruf als Arzt tastete. — Richter Chetlain wird seine Entscheidung über den Antrag im Laufe dieser Woche abgeben.

Der Leo-Inquest.

Beide Seiten behaupten, es werde versucht, die Zeugen einzuschüchtern.

Die Aussagen gerade nicht ungünstig für Baginski.

Die Untersuchung wird morgen fortgesetzt.

Hilfs-Coroner Elbe nahm gestern Mittag, zwei Stunden nach der festgesetzten Zeit, die Fortsetzung des Leo-Inquestes auf. Polizist Baginski, welcher am 17. Mai mit den drei Brüdern Bassio, Francesco und Saverio Leo vor deren Wohnung an der Polk Straße in Streit gerieth, den Bassio erschoß und die beiden Andern verwundete, wohnte der Verhandlung bei. Er schien wegen des Ausgangs derselben keinerlei Besorgnisse zu hegen, und in der That lauteten die Zeugenaussagen nicht gerade ungünstig für ihn. — Mit der Wahrung der Interessen Baginskis ist der frühere Stadtanwalt Miles J. Devine betraut worden. Die Freunde der Leos haben die Anwaltsfirma Darrow, Thompson & Co. engagirt, und Herr Thompson war als deren Vertreter erschienen. Sowohl Herr Devine als auch Herr Thompson klagten, daß „von der andern Seite“ Versuche gemacht worden seien, die Zeugen durch Drohungen zu beeinflussen. Herr Devine führte den 12jährigen Louis Schredowski vor, der ein Augenzeuge der That gewesen ist; der Knabe behauptete, eine Frau Sophia Levina, die im Hause Nr. 196 Polk Straße ein Candygeschäft betreibt, habe ihm zu verstehen gegeben, daß es ihm schlecht ergehen würde, falls er bei dem Inquest etwas von dem thätlichen Angriff der Leo's auf den Polizisten verlauten lasse. Frau Levina stellte lachend in Abrede, daß sie etwas derartiges zu dem Knaben gesagt habe.

Als Zeugen wurde der Reihe nach die folgenden Personen aufgerufen: Louis Schredowski, Nr. 138 Taylor Straße wohnhaft; ist 12 Jahre alt und besucht die Polk Straße Schule. — Gustav A. Schmidt, Arbeiter in einer Kofferfabrik an der Polk Straße; hat die Schießerei und den Auftritt, welcher derselben voranging, vom Fenster neben seinem Arbeitsplatze aus beobachtet. — Fred Schlundt, Klempner, wohnhaft Nr. 58 Blue Island Avenue. Hatte am 17. Mai in der Gegend, wo die Schießerei sich zutrug, zu thun und wurde auf dem Wege nach seinem Arbeitsplatz Zeuge des Geschehnisses. — Frau Juliet Forgue, Nr. 575 W. Taylor Straße, befand sich auf dem Wege zu einer Freundin, als sie die Polk Str. passirte, und wohnte dem Kampfe zwischen Baginski und den drei Italienern bei. — Frau Mary Hogerty, Nr. 198 W. Polk Straße wohnhaft. Hat die Schießerei von ihrer Hausthüre aus mit angesehen.

Aus den Aussagen dieser Zeugen, welche bis auf geringe und belanglose Abweichungen fast gleichlautend waren, ging folgender Sachverhalt hervor.

Baginski hatte auf seiner dienstlichen Runde am Vormittag des 17. Mai vor dem Hause Nr. 196 Polk Straße die drei Brüder Leo getroffen, welche dort auf einem Abfallkasten saßen, bezw. neben demselben standen. Er hatte ihnen geboten, den Platz zu räumen, da sie auf dem überaus schmalen Bürgersteig den Verkehr behinderten. Einer von den Brüdern hatte ihm lachend geantwortet, sie wohnten in dem Hause, vor welchem sie sich befänden und hätten deshalb das Recht, sich aufzuhalten, wo sie seien. „Und wenn ihr hier wohnt,“ hat dann Baginski erklärt, „so dürft ihr doch den Seitenweg nicht versperren; macht daß ihr fortkommt!“ — Einer von den Brüdern soll dann gesagt haben: „Nun, ja; wir wollen ohnehin nach der Stadt hinunter und werden gleich gehen!“ — „Sofort sollt ihr gehen,“ bestand der Polizist auf seinem Verlangen. „Oho,“ gab man ihm zur Antwort. „Wir gehen, wann's uns paßt, nicht eher.“ — Darauf hat Baginski den trotzigen Sprecher für verhaftet erklärt und Hand an denselben gelegt. Im selben Augenblick sind aber alle drei Brüder über ihn hergefallen und haben ihn mit ihren Fäusten bearbeitet. Ein Schlagring, mit dem der Beamte sich zu vertheidigen suchte, wurde ihm aus der Hand geschlagen. In die Knie sinkend unter den Hieben seiner Gegner hat dann Baginski seinen Revolver gezogen und von demselben Gebrauch gemacht. Zwei von seinen Gegnern schoß er nieder, während dieselben ihm Widerstand leisteten, dem Dritten aber sandte er das verderbliche Blei nach, während der Mann schon die Flucht ergriffen hatte.

Keiner von den Zeugen hat gesehen, daß die Brüder Leo Waffen in den Händen hatten. Auch scheint die Angabe Baginskis, daß er sich gegen einen ganzen Haufen wüthenden Volkes zu vertheidigen hatte, nicht auf Wahrheit zu beruhen. Es standen ihm nur die drei Brüder gegenüber, und unmittelbar nachdem er geschossen hatte, kamen verschiedene andere Polizisten zu seinem Beistande auf den Schauplatz der Handlung.

Die Vernehmung weiterer Zeugen und auch die des Baginski selber wird morgen erfolgen.

Jäher Tod.

Bei dem Versuch, seine entlaufenen Kühe wieder einzufangen wurde gestern der 65jährige John Carrapan auf den Geleisen der Western Indiana-Bahn, an der 51. Straße, durch einen Personenzug überfahren und dabei auf der Stelle getödtet. Der Verunglückte wohnte Nr. 413 W. 51. Straße.

* In dem Leihstall von Jacob und Peter Wingart, Nr. 278 Maxwell Str., kam gestern Abend ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Schaden von etwa $1500 anrichtete. 25 in den Stallungen untergebrachte Pferde wurden rechtzeitig in's Freie gebracht.

Zum Cincinnatier Sängerfest.

Das Konzert-Programm ein der Jubiläums-Feier würdiges.

Wie allgemein bekannt, findet das goldene Jubiläum des Nordamerikanischen Sängerbundes in den Tagen vom 28. Juni bis zum 1. Juli statt. Es erhält dadurch eine nationale Bedeutung, daß die Vereine, die zum Bunde gehören, aus allen Theilen der Ver. Staaten dort zusammenströmen werden.

Da kein Gebäude in Cincinnati groß genug ist, um die Riesenchöre der Sänger und das zu erwartende Auditorium aufnehmen zu können, wird gegenüber dem Eingange des Zoologischen Gartens eine Sängerhalle errichtet, die dem Chor von 4000 Sängern und einer Zuhörermenge von fast 10,000 bequem Sitze und Bewegungsraum bietet. Die Cincinnatier Straßenbahngesellschaft wird dafür Sorge tragen, daß alle Festtheilnehmer in promptester Weise zur Sängerfesthalle und zurück befördert werden.

Noch niemals zuvor hat sich eine solch' große Zahl geschulter Sänger zusammengefunden, wie es beim Goldjubiläum der Fall sein wird, und ihre Konzerte werden zweifelsohne den Zuhörern einen großen Kunstgenuß bereiten.

Die vereinigten Cincinnatier und Chicagoer Orchester sind für die Konzerte gewonnen worden, und die Programme werden mit den besten populären Selektionen der großen Tonmeister gewürzt, wie auch die hervorragendsten Solisten unseres Landes berufen worden sind, um dem Feste besonderen Glanz zu verleihen.

Im Ganzen finden fünf Konzerte statt, beginnend am Mittwoch Abend, den 28. Juni, in welchem Konzert ein ausschließlich aus Cincinnatier Sängern und Sängerinnen bestehender gemischter Chor von etwa 1800 Stimmen mitwirken wird. Dieser mächtige Chor ist zusammengesetzt aus den Vereinigten Sängern von Cincinnati, dem Maifest-Chor, dem Apollo-Klub, dem katholischen Fest-Chor und verschiedenen anderen Chören. Die Konzerte am Donnerstag und Freitag Abend werden die Leistungen des Männerchors von 4000 Stimmen in sich schließen. Für Donnerstag Nachmittag ist ein brillantes gemischtes Programm aufgestellt worden, und die Haupt-Attraktion des zweiten Nachmittag-Konzertes bildet ein Chor aus etwa 3000 Cincinnatier Schulkindern.

Die besten Sitze in dem immensen Auditorium befinden sich im Parkett. Die Sängerfestbehörde hat beschlossen, diese Sitze zuerst für die Inhaber der Saison-Billets reserviren zu lassen. Es sind hier nur 2766 Sitze vorhanden.

Bis zum 1. Juni wird die Festbehörde Subskriptionen für Saison-Billets entgegennehmen, und zwar zum Preise von je $10. Wenn nicht die ganze Kapazität des Parketts durch Saison-Billets gedeckt wird, werden auch Subskriptionen für Einzel-Billets zum Preise von je $2 entgegengenommen, jedoch können solche nur abgeliefert werden, wenn der Raum es zuläßt. Alle Subskriptions-Billets müssen bis spätestens zum 10. Juni bezahlt werden. Es wird den Inhabern der Billets bei Zeiten bekannt gegeben, wann und wo die Sitze reservirt werden können. Zuerst werden die Saison-Billets reservirt, dann die subskribirten Einzel-Billets, und hierauf erst beginnt der allgemeine Verkauf der Billets. Die subskribirten Einzel-Billets können für irgend welche Konzerte Verwendung finden.

Das vollständige Konzert-Programm lautet:

Mittwoch, 28. Juni.

Ouvertüre — „Weihe des Hauses“ . . . . Beethoven
Gloria aus „The Lord is King“ . . . . . Barnby
Cincinnati Fest-Chor und Orchester.
Willkomm-Reden — Mayor Gustav Tafel, Präsident B. Bettmann, Hanno Deiler.
Fahnen-Ueberreichung.
Lied vom Louisville Liederkranz.
Solo — Glocken-Arie . . . . Delibes
Frl. Carlotta Maconda.
„Weihe der Künste“, Preis-Kantate für Solo, Chor und Orchester. Text von Dr. Bruehl, Musik von Dr. N. J. Elsenheimer.
Solisten — Frl. Sara Anderson, Frau Marshall Pease, Herr George Hamlin, Herr Oscar Ehrgott und Herr Joseph S. Bärnstein; unter Leitung des Komponisten.

Donnerstag, 29. Juni, Matinee.

Ouvertüre — „Don Juan“ . . . . Mozart
Chor — a) „Komm', verhüllte Schöne . Hauptmann
Worte von F. Rückert.
b) „Die Prager Studenten“ (Jos. V. Eichdorf), L. Lenz
Milwaukee Musik-Verein.
Solo — „Dich, theure Halle“ (Tannhäuser) . Wagner
Frl. Sara Anderson.
Symphonisches Gedicht, „Phaeton“ . . . . Saint-Saens
Arie — „My Heart at Thy Sweet Voice“
(Samson und Delila) . . . . Saint-Saens
Frau Marshall Pease.
Chor — Wo ist Gott.
Ver. Sänger von St. Louis.
Orchester—Aufforderung zum Tanz . Weber-Berlioz
Arie aus „Der Freischütz“ Durch die Wälder . Weber
Herr George Hamlin.
Chor—„Schlafwandel“ (Worte von Gottfried Keller) . . . . Fred. Hegar
Philadelphia Männerchor.
Arie aus „Lakme“ . . . . Delibes
Frl. Sara Anderson.
Orchester — Kaisermarsch . . . . Wagner

Donnerstag Abend, 29. Juni.

Ouvertüre — „Rienzi“ . . . . Wagner
Massenchor — Festhymne . . . . Hans Sitt
Recitativ und Arie aus „Mireille“ . . . . . . Gounod
Frau Corinne Moore-Lawson.
Massenchor —
a) Es steht eine mächtige Linde . . . . . Pache
b) Der Frühling am Rhein . . . . Breu
Solo — Den Kampf versagt der Ehr' Gebot . Händel
Herr Joseph S. Bärnstein.
Orchester — Suite „Peer Gynt“ Nr. 1 . . . . Grieg
Massenchor — Wohl durch die Nacht . Old Welch Air
Arie aus „Lucia“ — Wahnsinnsszene . . Donizetti
Frl. Carlotta Maconda.
Orchester — Akademische Fest-Ouvertüre . . Brahms
Massenchor —
a) Da die Stunde kam . . . . Menge
b) Wenn nicht die Liebe wär' . . . Kieserling jr.
Soli—a) Solvegs Lied . . . . Grieg
b) Ständchen . . . . Meyer-Hellmund
Frau Corinne Moore-Lawson.
Massenchor — Die Kreuzfahrer . . . . . M. Filke

Freitag Nachmittag, 30 Juni.

Ouvertüre — Tannhäuser . . . . Wagner
Chor . . . . Ver Sänger von Pittsburg
Kinderchor — „Our Country's Flag“ . . J. Sourdo
Worte von J. B. Peaslee.
Arie — Hans Heiling, „An jenem Tag“ . Marschner
Oscar Ehrgott.
Ouverture — „Oberon“ . . . . Weber
Solo „Der Hirt auf dem Felsen“ . . . . . Schubert
Frau Corinne Moore-Lawson.
Chor . . . . Buffalo Orpheus
Orchester Slavonische Rhapsodie . . . . . Dvorak
Solo „O du mein holder Abendstern“ . . . . Wagner
Oscar Ehrgott.
Kinder-Kantate—„Das Fest der Feen“ . . S. Smith
Sopran Solo . . . . . Frau Corinne Moore-Lawson
Rakozy-Marsch . . . . Berlioz

Freitag Abend, 30. Juni.

Vorspiel — „Die Meistersinger“ . . . . . . Wagner
Massenchor — „Gelöbniß“ . . . . Seyffardt
Solo—„Les Adieux de Jeanne d'Arc“ . Tschaikowsky
Frl. Sara Anderson.
Ouverture — „Fidelio“ . . . . Beethoven
Massenchor —
a) „Frühlingsklänge“ . . . . Kneisel
b) „Singe, du Vögelein . . . . Baldamus
Arie aus „Orpheus“—„Che Faro Senza“ . . . Gluck
Frau Marshall Pease.
Orchester — Symphonisches Gedicht:
„Les Preludes“ . . . . Liszt
Massenchor —
a) „Soldatenbraut“ . . . . Speidel
b) „Schwertlied“ . . . . Weber
Arie aus „Eugen Onegin“—„Wohin seid ihr, gold'ne Tage?“ . . . . Tschaikowsky
Herr George Hamlin.
Symphonische Dichtung—„Danse Macabre“ . . . Saint-Saens
Solo — „Die Lorelei“ . . . . Liszt
Frl. Sara Anderson.
„The Star Spangled Banner“,
Orchester, Massenchor und Zuhörer.

Sängerfest der Ver. Männerchöre.

Die Vorbereitungen für das am Sonntag, den 11. Juni, im Sunnyside-Park, an N. Clark Str. und Sunnyside Avenue, stattfindende große Fest der 18 Vereine, welche sich an dem Cincinnatier Jubiläumsfest des Nordamerikanischen Sängerbundes betheiligen wollen, nehmen einen verheißungsvollen Fortgang. Das vollständige Programm wird demnächst veröffentlicht werden. Im Massenchore werden die Cincinnatier Festlieder zum Vortrag gebracht, und zwar in nachstehender Eintheilung: Nachmittags, unter der Leitung von Gustav Ehrhorn, „'s Mailüfterl“ von Kneisel, „Frühling am Rhein“ von Breu, „Singe, Du Vögelein“ von Baldamus, und „Wenn nicht die Liebe wär'“ von Kieserling; Abends, unter Leitung von F. A. Kern, „Die Soldatenbraut“ von Speidel, „Es steht eine mächtige Lind'“ von Pache, „Wohl durch die Nacht“ von Ehrgott, und „Da die Stunde kam“ von Menge.

Für eine Göthe-Feier.

Der Schwaben-Verein ladet die Chicagoer deutschen Vereine zur Betheiligung ein.

Das aus den Herren Louis Kistler, G. F. Hummel, Heinr. Hieber, L. Holzschuh und A. von Degen bestehende Komite, welchem der Schwaben-Verein die Vorarbeiten für eine vom hiesigen Deutschthum zu veranstaltende Feier des 150. Geburtstages des großen deutschen Dichters Johann Wolfgang von Goethe übertragen hat, ladet alle deutschen Vereine der Stadt zu einer Delegaten-Versammlung ein, die am Montag, den 5. Juni, Abends 8 Uhr, in Jungs Halle, No. 106 Randolph Str., stattfinden soll. Der diesbezügliche Aufruf lautet: „Nicht nur soweit die deutsche Zunge klingt, sondern in der ganzen zivilisirten Welt wird der 28. August d. J., der 150jährige Geburtstag des unsterblichen Goethe, gefeiert werden. Viele Städte des Landes, wie New York, Baltimore, St. Louis etc., treffen Vorkehrungen, den Tag würdig zu begehen. Darf und wird Chicago mit seiner nach Hunderttausenden zählenden deutschen Einwohnerschaft, mit einer bedeutenden Anzahl deutscher Vereine und Gesellschaften, hinter seinen Schwesterstädten zurückstehen? — Wir sagen: Nein! Aus diesem Grunde ergreift auch heute wieder der Schwaben-Verein die Initiative und ladet die Vereine zur Theilnahme ein. Die Ausführung des Projekts soll in die Hände eines Zentral-Komites gelegt werden, welches aus den Delegaten der verschiedenen Vereine und Gesellschaften zusammengesetzt werden soll. Das bis jetzt bestehende Fünfer-Komite hat hierfür folgende Regel aufgestellt: „Vereine bis zu hundert Mitgliedern 1 Delegat; für jedes weitere hundert oder Bruchtheil, je 1 weiterer Delegat.“ Wir ersuchen Sie nun, in Ihrer nächsten regelmäßigen Versammlung einen Delegaten oder Delegaten je nach Ihrer Mitgliederzahl zu ernennen und mit Begleitbrief zu versehen, um Ihren Verein auf der am Montag, den 5. Juni, Abends 8 Uhr in Jung's Halle, No. 106 Randolph Str., stattfindenden Versammlung zu vertreten.“

Den deutschen Vereinen bietet sich da eine herrliche Gelegenheit, wieder ein Mal einmüthig voranzugehen, um eine große deutsche Feier zu veranstalten, die ihnen auch bei dem gebildeten Amerikanerthum, dem Goethes Werke, wenn auch nur in der Uebertragung in's Englische, an's Herz gewachsen sind, zu großer Ehre gereichen wird.

Im Streit erschossen.

Der Zimmermann Al. Anundson das Opfer des Bauunternehmers Ad. Nelson.

Einen verhängnißvollen Ausgang sollte ein Streit nehmen, der sich gestern Nachmittag vor dem Hause No. 361 Austin Ave. zwischen dem Bauunternehmer Adolf Nelson, von No. 200 N. Curtis St., und dem Zimmermann Adolf Anundson entspann. Der Letztere hatte mehrere Wochen für den Bauunternehmer gearbeitet und angeblich von ihm noch den Lohn für eine Woche zu bekommen. Er sprach seinen früheren Arbeitgeber vor dem genannten Hause um das Geld an, was zu heftigen Worten zwischen den Beiden Anlaß gab. Ohne daß es angeblich vorher zu irgend welchen Thätlichkeiten gekommen war, zog Nelson einen Revolver und begann auf Anundson zu schießen. Beim dritten Schuß sank dieser tödtlich getroffen zu Boden, was den Rasenden jedoch nicht abhielt, noch zwei Schüsse auf ihn abzufeuern. Der Mordgeselle versuchte sich dann im Erdgeschoß des Hauses No. 361 Austin Ave. zu verbergen, wurde aber dort von zwei Polizisten, welche auf den Knall der Schüsse herbeigeeilt waren, in dem Augenblick festgenommen, als er seinen Revolver verstecken wollte. Sein Opfer, welchem eine Kugel oberhalb des Herzens in die Brust gedrungen war, hatte auf der Stelle seinen Geist aufgegeben. Der Thäter wurde in der W. Chicago Ave.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Arrestant behauptet, in Nothwehr zum Revolver gegriffen zu haben; er gab an, Anundson habe von ihm Geld verlangt, und sei ihm, nachdem er ihm $3 gegeben, unter Drohungen bis vor seine Wohnung, No. 361 Austin Ave., gefolgt. Er — Nelson — sei in das Haus gegangen und, nachdem er sich dort einen Revolver eingesteckt, wieder auf die Straße herausgetreten. Als Anundson dort an ihn herankam und wieder von ihm Geld forderte, habe er seinen Revolver gezogen und gefeuert. Der Gefangene erklärte, er würde unter ähnlichen Umständen genau wieder so handeln. — Nelson ist 41 Jahre alt, sein Geschäft scheint nicht am Besten gegangen zu sein, denn seine Frau bekleidet bei der Besitzerin des Hauses, vor welchem sich die verhängnißvolle Schießerei zutrug, eine Stelle als Gesellschafterin. Der Erschossene, ein 31jähriger Mann, wohnte bei seinen Eltern im Hause No. 264 W. Ohio Str.

Der rettende „Fender“.

Dem am Straßenbahnwagen angebrachten „Fender“ ist es zu verdanken, daß die 4jährige Katie Spehle, deren Eltern No. 381 W. Erie Str. wohnen, vor dem Tode oder wenigstens vor schweren Verletzungen bewahrt geblieben ist. Das Kind wurde gestern Nachmittag, als es vor dem elterlichen Hause den Fahrdamm kreuzen wollte, durch einen elektrischen Straßenbahnwagen niedergerannt. Die Kleine kam auf den „Fender“ zu liegen und wurde auf demselben etwa 10 Fuß weit getragen, bis sie neben den Geleisen zu Boden fiel. Sie war mit einer leichten Wunde am Kopfe davongekommen.

Vom Tode abgerufen.

Im Alter von 84 Jahren ist gestern Herr Christian Bruhns, einer der ältesten Bewohner der Vorstadt Harlem, vom Tode abgerufen worden. Der Verstorbene erblickte in Hamburg das Licht der Welt und wanderte im Jahre 1859 nach den Ver. Staaten aus, wo er sich gleich nach seiner Ankunft in der genannten Vorstadt niederließ und lange Jahre hindurch eine Kunsttischlerei betrieb. Es überleben ihn drei Töchter, Frau Lilian Goodman, Frau Sofie Scales und Frau Mathilda Peterson, sowie ein Sohn, F. Bruhns, welche sämmtlich in Oak Park wohnen.

Zwei Züge mehr.

Die Northwestern Bahn stellt mit dem heutigen Tage für den Verkehr zwischen Chicago und Oak Park zwei weitere Durchzüge in Dienst. Dieselben verlassen Oak Park Vormittags um 7 Uhr 43 Minu., bezw. 8 Uhr 12 Min. und Chicago Nachm. um 4 Uhr 47 Min., bezw. 5 Uhr 4 Min. Sie halten unterwegs nur auf der „Avenue-Station.“

Deutsche Schlußfeier.

Die deutsche Abtheilung der „Northwestern University“ veranstaltet ihre jährliche Schlußfeier am nächsten Dienstag Abend in der Musikhalle, zwischen Orrington und Sherman Ave., bei freiem Eintritt. Das abwechselungsreich zusammengestellte Programm lautet wie folgt:

1. Patriotisches Lied, „Amerika“ . . . Carey-Smith
Die ganze Versammlung.
2. Ansprache . . . . Prof. James Taft Hatfield
3. Aufruf, „An mein Volk“ (1813) Friedrich Wilhelm III. . . . . . Herr Dwight S. Bobb
4. Lieder-Vorträge . . . . . Frau Theo. Brentano
5. „Der amerikanische Student und das Deutsche“, Herr Adolf Busse.
6. Violin-Solo, „Souvenir de Hayn“ . . . Leonard
Herr Earle Waterous.
7. Deklamation, „Der Dichter Firdusi“ . . . Heine
Frl. Morjorie Lucille Fitch.
8. Aufsatz, „Der direkte Einfluß der amerikanischen Revolution auf die deutsche Dichtung“,
Frl. Elfrieda Hochbaum.
(Vorgelesen von Frl. A. E. Caraway.)
9. Lieder-Vorträge . . . . Frau Theo. Brentano
Aufführung von „Versalzen“,
Lustspiel in einem Akt von R. Benedix.

Personen:—Wittkow, Gerichtsrath, Herr J. B. Porter.—Ulrike, seine Frau, Frl. Agnes Hayden.—Arnold, sein Neffe, Herr Russell Wilbur.—Hertha, dessen Frau, Frl. Jessie S. Sawyer.—Seeberg, Herr R. B. Dennis.—Trudchen, Frl. Elizabeth Bragdon.

Der Anfang dieser genußversprechenden Schlußfeier ist auf 7 Uhr 45 Minuten festgesetzt.

* Nach dem Bericht des Superintendenten Montgomery vom Eisenbahn-Departement des hiesigen Postamts hat der Verkehr desselben im Monat April im Vergleich zum vorigen Jahre um 18 Prozent zugenommen.

* Apolinary Kosowoski, Herausgeber einer polnischen Zeitung, welcher kürzlich überführt wurde, sich in seinem Blatte der böswilligen Verleumdung schuldig gemacht zu haben, ist gestern von Richter Waterman zu einer Geldbuße von $250 verurtheilt worden.

* Am letzten Sonntag drang ein Einbrecher in das Zimmer von Fred Schott, im Hause No. 239 Erie St., und stahl einen Anzug. Gestern wurde dem Bestohlenen der Anzug per Expreß zurückgesandt. In dem Packet befand sich ein Zettel mit den Worten: „Ich kann das Zeug nicht tragen.“

* In Richter Holdoms Abtheilung des Kreisgerichts wurden gestern die Eigenthümer des neunstöckigen Gebäudes Nr. 79 Fifth Ave. verurtheilt, dem Major Heinzmann eine Entschädigung von $3500 zu zahlen, weil sie während der Errichtung ihres Baues den Zugang zu dessen Weinwirthschaft blockirt hatten. Sie werden gegen dieses Urtheil appelliren.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Durch das Hinterpförtchen.

Kriegshelden sind jedem Volke so unentbehrlich, daß sie durch die verschiedensten Methoden künstlich gezüchtet werden. Während beispielsweise in den Geschichtslehrbüchern die Philosophen, Erfinder und Staatsmänner der Vergangenheit nur flüchtig erwähnt werden, wird den Schlachtengewinnern und Eroberern die eingehendste Aufmerksamkeit gewidmet. Diesen allein werden von Staatswegen Denkmäler gesetzt, wogegen die für Dichter, Gelehrte und Menschenfreunde bestimmten Denkmäler nur auf dem Wege der Lotterieveranstaltungen errichtet zu werden pflegen. Desgleichen erhalten die ruhmreichen Krieger schon bei Lebzeiten vom Staate ansehnliche Geldgeschenke, Pensionen und sonstige Auszeichnungen, die selbst den größten Förderern des Kulturfortschrittes und der menschlichen Wohlfahrt nicht zutheil werden. Deshalb setzt sich auch in der Volksseele die Vorstellung fest, daß der Kriegsruhm über jeden anderen weit erhaben ist, und die Verehrung der Helden steigert sich bis zur Anbetung.

Den stärksten Heroenkultus haben seit Jahrhunderten die Franzosen getrieben, denen ihr Sonnenkönig und ihr erster Kaiser geradezu als Götter gelten, obwohl gerade diese beiden Tyrannen ihrem Ehrgeize unzählige Menschenleben nutzlos geopfert und dem Lande Schäden zugefügt haben, an deren Nachwirkungen es noch heute krankt. Das Heldenbedürfniß in Frankreich ist thatsächlich so groß, daß seit dem unglücklichen Kriege gegen Deutschland, welcher bekanntlich nur „Verräther" hervorbrachte, schon aus den lächerlichsten Bühnenfiguren Helden gemacht worden sind. Um so größer war die Freude der Franzosen, als nach nahezu dreißigjähriger Heldenlosigkeit sogar zwei wirkliche Helden auf einmal auftauchten. Der Major Marchand, der sich mit einer kleinen Schaar von der Westküste Afrikas aus bis an den oberen Nil durchschlug, mußte in Faschoda allerdings der britischen Uebermacht weichen, aber er that es wenigstens mit großem Anstande, und der General Gallieni hatte es in Madagaskar zwar nur mit Halbwilden zu thun, die europäischen Waffen noch nie Stand gehalten haben, aber er führte doch sein Heer zum Siege. So unbedeutend vergleichsweise ihre Thaten sein mochten, so groß erschienen sie angesichts der Thatsache, daß Frankreich Jahrzehnte lang überhaupt keine Thaten mehr aufzuweisen hatte. Die Nation beschloß also, ihnen bei ihrer Rückkehr einen großartigen Empfang zu bereiten und sie durch die Pforten des Ruhmes einzuführen.

Leider hat aber Frankreich eine Regierung, die gegen jeden Helden mißtrauisch sein muß, weil er sich als der „kommende Mann" entpuppen könnte. Nachdem selbst ein Boulanger die Republik in Gefahr bringen konnte, trotzdem er blos gut zu Pferde zu sitzen und verliebte Augen zu machen verstand, schweben die Zivilisten am Staatsruder in ständiger Sorge und Angst. Augenblicklich haben sie noch ganz besondere Beklemmungen, weil „die Armee" mit der Entwicklung der Dreyfusangelegenheit sehr unzufrieden ist und wahrscheinlich ganz gern einen Staatsstreich unterstützen würde, um weitere Enthüllungen zu hintertreiben. Daher hat die Regierung den General Gallieni nicht durch die Ehrenpforte, sondern nur durch ein Hinterpförtchen nach Frankreich hereingelassen und sofort nach Paris befohlen, sodaß er auf dem Wege von Marseilles nach der Hauptstadt der Welt nirgends von festlich geschmückten Rathsherren und weiß gekleideten Jungfrauen angehimmelt werden konnte. Die Franzosen sind mit Recht wüthend darüber, daß ihnen nach so vielen Jahren der Sehnsucht die Gewährung versagt worden ist. Sie wollen jetzt den Major Marchand erst recht feiern, — aber die Regierung wird ihnen wohl wieder einen Strich durch die Rechnung machen.

Denn die französischen Helden haben die unangenehme Eigenschaft, immer gleich nach Krone und Szepter zu streben. Wären sie, wie die amerikanischen Kriegshelden, damit zufrieden, sich zu Staatsgouverneuren oder zum Präsidenten erwählen zu lassen und in der Politik den Nimbus einzubüßen, den sie im Felde errungen haben, so ließe sich ja mit ihnen etwas anfangen. „Die Administration" könnte sogar Staat mit den tapferen Kriegern machen, die schließlich doch blos unter i h r e m Befehle gestanden haben. Sowie aber ein französischer "hero" das Beifallsgeschrei der Menge hört und von patriotischen Frauen en masse abgeküßt worden ist, reift auch sofort in ihm der Entschluß, es dem ehemaligen Artillerieleutnant Bonaparte nachzumachen. Statt sich den Händen seiner Freunde anzuvertrauen und ruhig abzuwarten, bis ihn die Nationalkonvention seiner Partei als Lockvogel aufstellt, will er gleich an der Spitze seiner Truppen und des Pariser Pöbels die Kammer auseinanderjagen, den Präsidenten herauswerfen und eine neue Dynastie gründen. Solche Scherze aber kosten nicht nur viel Geld, sondern auch Blut, und an letzterem Artikel hat Frankreich keinen Ueberfluß mehr. Von ihrem nüchternen Standpunkte aus hat also die Regierung ganz recht, aber wer wird schließlich noch Held sein wollen, wenn sich jeder Held durch ein Hinterpförtchen in das dankbare Vaterland einschleichen muß!

Vorbei mit der Liebe.

John Bull und Onkel Sam sind merkbar kühler geworden gegen einander. Vor einigen Wochen schien es, als ob sie sich schier „auffressen" wollten vor lauter Liebe und Freundschaft und gegenseitigem Wohlwollen, und jetzt können sie sich nicht einmal über eine so lumpige Streitfrage wie die alaskische Grenzfrage einigen. Seit unser lieber englischer Vetter merkte, daß auf ein Bündniß mit Onkel Sam — das die europäischen Mächte schrecken solle zu John Bull's Nutzen — kaum zu hoffen war, hat er sich weniger Mühe gegeben, seine wahre Natur zu verhüllen und den amerikanischen Vetter glauben zu machen, daß er Alles, Alles für ihn thun werde, damit besagter Vetter nur recht glatte Fahrt habe auf seiner Abenteurer-Laufbahn. Warum sollte er auch? Er wollte den grünen "overgrown" Jungen ja nur an seinen Pflug spannen, damit er ihm das Feld der Weltpolitik beackere und die Ernte leicht mache. Da der dumme Junge aber dafür doch nicht das richtige Verständniß zeigt, sucht der ältere englische Vetter nun auf andere Weise herauszuschlagen was er kann.

Als die Nicaragua-Kanal-Frage dem Kongreß zur Beschlußnahme vorlag, da wurde von englischer Seite laut und heftig versichert, die Ver. Staaten brauchten einen Einspruch Englands nicht zu besorgen. Obwohl England das unbestrittene Recht habe, gegen den Bau eines Kanals, der unter der Kontrolle der Bundesregierung stehen würde, Einwand zu erheben, habe Onkel Sam doch gar nichts zu befürchten, der Clayton-Bulwer-Vertrag sei allerdings da, werde aber nicht angerufen und nöthigenfalls aus dem Wege geräumt werden, wenn die Ver. Staaten den Kanal bauen wollten. In der That hatten sich Sekretär Hay und der britische Gesandte Pauncefote auch schon auf einen neuen Vertrag geeinigt, der den Ver. Staaten freie Hand geben sollte einen Kanal über den Isthmus zu bauen, und es blieb nicht mehr viel übrig als die beiderseitige Unterzeichnung, den Pakt fest zu machen. Da kam aber der Protest gegen das englische Bündniß und gleich darauf die alaskische Grenzfrage und die Bauholzfrage, und da Großbritannien sah, daß es den zuerst gehofften Vortheil aus seinem Entgegenkommen in der Nicaragua-Frage doch nicht würde ziehen können, so beschlossen seine Staatsmänner, wenn möglich anderwärtig so viel Nutzen daraus zu ziehen wie möglich, und so ließen sie auf einmal durchblicken, daß der Nicaragua-Vertrag nicht unterzeichnet werden wird, wenn nicht die Ver. Staaten ihrerseits sich in der alaskischen Grenzfrage und der Bauholzfrage nachgibig erweisen.

Nun könnte es dem Lande eigentlich ziemlich gleich bleiben, ob Großbritannien in Alaska ein paar Quadratmeilen mehr Land bekommt oder nicht, und was die Holzfrage anbelangt, so wäre es im Interesse der amerikanischen Wälder nur zu wünschen, daß den canadischen Forderungen nachgegeben würde. So denken aber unsere maßgebenden Herrschaften nicht. Ihnen ist es bekanntlich ein entsetzlicher Gedanke, daß ein Stück Land, das einmal das Glück hatte, unter dem Sternenbanner zu stehen, jemals sich wieder mit einer anderen Flagge begnügen müßte und sei es auch die des englischen Vetters und Hauptträgers an der Bürde des weißen Mannes. Man hat allerdings die Krähen, Wölfe und gelegentlichen Elenthiere, die neben ein paar hundert stets wechselnden Abenteurern die ganze Bevölkerung des streitigen Landgebiets ausmachen, nicht um ihre Meinung befragt, man nimmt aber als sicher an, daß sie schon bei der geringsten Andeutung vor Schmerz in Thränen ausbrechen und eine entrüstete Protestpetition loslassen würden. Und an die zollfreie Zulassung canadischen Holzes ist schon gar nicht zu denken, denn da würde ein Protest kommen, der der herrschenden Partei direkt an den Geldbeutel gehen und demselben die für die nächste Nationalwahl so nöthige Zufuhr bedeutend schmälern würde.

Man ist deshalb in Washington durchaus nicht geneigt, sich von dem lieben englischen Vetter, wie man meint, „bulldosen" zu lassen und ist drauf und dran, dem ehemaligen "would-be"-Bundesgenossen die kalte Schulter zu zeigen.

Dem hiesigen Blatte, welches noch vor wenigen Monaten eifriger als irgend ein anderes in die englische Bündnißtrompete stieß, wird aus Washington telegraphirt, daß man in dem neuerlichen Verhalten Englands einen Zwangsversuch sieht, und daß sich die Entrüstung darüber schwer länger zurückdrängen läßt.

Na, wer seine Pappenheimer kannte, der hat gar nicht erwartet, daß die gegenseitige Schwärmerei von langer Dauer sein würde; sie war für den Amerikaner (o h n e Bindestrich) eine Modesache und Moden wechseln schnell hierzulande, und für England war sie eine Spekulation, die durch das tölpelhafte Dazwischenfahren des deutsch-amerikanischen Michels gleich im Anfange gestört wurde. Aber daß der Umschlag s o schnell eintreten würde, das hätten doch wohl nur die Wenigsten geglaubt.

„Mangel an Selbstbewußtsein".

Fragt man nach der Ursache der einstigen politischen Ohnmacht Deutschlands, so erhält man die Antwort „Die deutsche Uneinigkeit", und fragt man nach der Ursache der schnellen Entdeutschung Deutscher im Auslande, so wird die Antwort lauten: „Der Deutschen Mangel an Selbstbewußtsein." Der Volksmund sagt: „Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung"; thatsächlich ist aber die Besserung schon ziemlich weit vorgeschritten, wenn die Erkenntniß kommt. Man hat allgemein die Uneinigkeit und gegenseitige Eifersüchtelei der Deutschen erst dann als Ursache der politischen Ohnmacht erkannt, als es vorbei mit ihr war, wenn nicht äußerlich, so doch innerlich. Als allgemein die deutsche Uneinigkeit verwünscht wurde, da war Deutschland im Geiste schon geeinigt, und die äußerliche Einigung m u ß t e folgen und war nur eine Frage der Zeit. Ebenso hat man vom deutschen Mangel an Selbstbewußtsein auch dann erst von Deutschen viel reden gehört, als es damit schon so ziemlich vorbei und eine bessere Werthschätzung an seine Stelle getreten war.

Wir Deutschamerikaner haben uns von den Deutschen drüben in den letzten Jahren manch' bitteres Wort gefallen lassen müssen; man hat uns verlorene Söhne des Vaterlandes genannt, vor der Auswanderung nach hier gewarnt und verächtlich-zornig gefragt, wie es nur möglich sein könne, so völlig aufzugehen in fremder Art und fremder Weise. Es war in Deutschland ein neues Geschlecht herangewachsen, dem es an Selbstbewußtsein n i c h t fehlte, jener Fehler war von den Deutschen abgefallen wie Schlacken in der blutigen Kampfarbeit der großen Kriegsjahre und nachher in der erfolgreichen gemeinsamen Friedensarbeit in Handel und Industrie. Davon drang hierher nur das Echo, hier gab es keinen ungestümen Kampf für das deutsche Volksthum, und deshalb hat es länger gedauert bis hier die Erkenntniß kam. Aber sie kam. Sie wurde langsam vorbereitet durch die Freude am sichtbaren Erstarken des alten deutschen Stammes drüben; die Deutschamerikaner, die so lange nur Vaterländchen hatten, welche Sprossen großer Nationen absolut keinen Respekt einflößen konnten, hatten nun auch ein großes starkes Heimathland, auf das sie stolz sein konnten, und damit kam die Erkenntniß ihres eigenen Werthes und der Wille und die Fähigkeit sich zu bethätigen. Dazu mußte auch hier der Anlaß von außen kommen, wie drüben. Was drüben die Franzosen gaben, den Anstoß zum Einigungswerk, das gaben hier die Jingos und Hetzer gegen das Deutsche Reich. Die Hetzereien konnten aber nur die Folge haben, die sie hatten, wenn der Mangel an Selbstbewußtsein, den man jetzt als Grund des Verlustes deutscher Sprache und deutscher Art im Auslande erkannt hat, auch h i e r bereits geschwunden war. Der deutsche Protest ist der Beweis, daß auch das Deutschamerikanerthum seinen Werth besser erkannt hat.

Die deutche Bewegung, die von Chicago ausging, war nichts Gemachtes. Sie ist nur eine Aeußerung des erwachten Selbstbewußtseins der Amerikaner deutscher Geburt, und sie wird deshalb auch nicht wieder im Sande versiegen ohne ihre deutlichen Spuren zurückzulassen; aber wir Alten werden älter, und wenn wir uns auch darauf verlassen können, daß die junge Einwanderung von vornherein mehr Selbstbewußtsein mitbringen wird als die Einwanderung, welche gewissermaßen die Stellung des hiesigen Deutschthums schuf, so besteht doch die Gefahr, daß das jetzt hier aufwachsende deutschamerikanische Geschlecht wie seine vielen Vorgänger zum guten Theile deutscher Art, dem deutschen Wesen entfremdet wird, weil seine nicht-deutsche Umgebung noch immer zum großen Theile an der Nichtachtung des Deutschthums festhält und es selbst nicht die Gelegenheit hat, den Werth deutscher Kultur und Kulturarbeit in der ganzen Welt und besonders auch hierzulande kennen zu lernen. Die im Lande geborene deutsch-amerikanische Jugend liest mit Vorliebe englisch, und das ist ganz natürlich. Wenn die Väter sich ihres Deutschthums schämten, so können sie von den Kindern nicht erwarten, daß sie es hochhalten. Und es wird diesen auch schwer gemacht, einen wird ihnen recht schwer gemacht, einen richtigen Begriff des Werthes des Deutschthums und seiner Verdienste um i h r Vaterland zu bekommen. Englisch ist die Landessprache, und wir können von dem jungen Geschlecht gar nicht verlangen, daß es beide Sprachen bemeistere; es hat zumeist genug zu thun mit dem Kampf um's Leben. Aus der anglo-amerikanischen Presse kann es aber die volle Wahrheit über die deutsche Kulturarbeit n i c h t erfahren. Auch die besten englischen Blätter werden dem Deutschamerikanerthum höchstens hier und da und dann widerwillig gerecht; zumeist in einer patronisirenden Weise, die den Unterschied, der ihrer Meinung nach immer zwischen dem Deutsch-Amerikaner und dem „echten" Amerikaner besteht, erst recht betont. Aus solcher Lektüre schöpft man kein Selbstbewußtsein.

Können wir unsere Söhne und Töchter nicht veranlassen, deutsch zu lesen und sich so richtige Kenntniß ihres Stammes zu verschaffen, so sollten wir sie aber doch veranlassen können, solche Publikationen zu lesen, wie die „American German Review". Da können sie in der ihnen geläufigen Sprache hören, was bedeutende Männer nichtdeutscher Rasse über die Deutschamerikaner und ihre Arbeit für das Land ihrer Wahl denken. Das hier geborene Deutschamerikanerthum ist in gewissem Sinne mehr deutsch nach dem alten Muster als Jung-Deutschland. Es hat die deutsche Nichtachtung seiner selbst noch mit der Muttermilch eingesogen, da das Erwachen — soweit man jetzt schon von einem solchen reden kann — hier erst in allerjüngster Zeit erfolgte, und ist von seiner Umgebung nach Kräften darin bestärkt worden. Deshalb wird der hier geborene Deutschamerikaner nach — sagen wir f r ü h e r e r deutscher Art — mehr Gewicht legen auf die Stimme eines Angloamerikaners, der das Deutschthum preist oder doch ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, als auf die Mahnungen von zehn Deutschen.

Die Reichsdeutschen s i n d heute von dem Mangel an Selbstschätzung frei, das erwachsene Deutschamerikanerthum ist dabei, sich frei zu machen, das heranwachsende Geschlecht soll belehrt werden, damit es sich frei machen kann. Dazu eignen sich ganz besonders solche Schriften wie die erwähnte „American German Review", die höchst gediegene Artikel in schöner Ausstattung und mit guten Illustrationen vorlegt. Das Monatsheft kann sich mit den besten „Magazinen" messen und ist so billig (nur $2.00 das Jahr), daß es für beinahe Jeden erreichbar ist. Väter, die ihren Söhnen etwas deutsches Selbstbewußtsein einflößen wollen, sollten es ihnen zur Lektüre geben. Es wird sie nicht zu Deutschen, aber zu besseren Amerikanern machen — nicht zu Angelsachsen.

Lob des Fahrrads.

In dieser Welt, welche wir ja bekanntlich nur in ihren unvollkommenen Theilen zu sehen bekommen, weil sie überall sofort aufhört, vollkommen zu sein, wo der Mensch mit seiner Qual hinkommt, in dieser unvollkommenen Welt gibt es leider viele Menschen, welche an Allem zu nörgeln haben, mit Allem unzufrieden sind. Gibt es doch sogar jetzt, am Schlusse dieses Jahrzehnts der Radlerei noch Menschen, welche gegen Fahrrad und Radler etwas einzuwenden haben oder wenigstens versuchen, Einwände zu finden.

Da gibt es z. B. Leute, welche sich darüber beschweren, daß manchmal so ein Radler mit seinem Stahlroß auf dem Bürgersteig statt auf der Fahrstraße fährt. Das kommt ja wohl vor, aber nie, wenn die Fahrstraße in besserer Verfassung ist, als der Bürgersteig.

Dann gibt's wieder andere Nörgler, denen es nicht behagt, daß die Radler gar so schnell dahinsausen, und die sich noch förmlich beleidigt fühlen, wenn sie einmal so ein Bischen über den Haufen gefahren werden. Als ob's nicht viel besser wäre, von so einem schmucken Fahrrad Modell '99 umgefahren zu werden, als von einer Trolleycar! Als ob nicht das Gummirad eine viel angenehmere Berührung wäre, als der Pferdehuf!

Derlei Klagen der Nörgler gäbe es noch viele, aber es ist kaum der Mühe werth, sie anzuführen. Sie lassen sich alle gar zu leicht widerlegen.

Nur Eines sei den Nörglern, den grimmen Feinden des Fahrrades, vor Augen geführt, ein Punkt sei ihnen ins Gedächtniß gerufen, der sie sofort verstummen lassen, der sie von Gegnern zu Freunden, zu begeisterten Bewunderern und dankbaren Anhängern des Fahrrads machen muß.

Der Radlerfeind, der am Morgen seinen Spaziergang macht und sich in seinem finsteren, verstockten Gemüth ärgert über die große Zahl der Jungen und Alten, der Mädchen und Jünglinge und der Kinder, die auf dem Stahlroß an ihm vorübersausen und ihm vielleicht den Uebergang über die Straße für ein Viertelstündchen oder so verwehren, ihm seien nur ein Paar Worte zugerufen, die ihn sofort besänftigen müssen. Diese Worte sind: Denk an das Pianino!

So lange die Jungfrau auf dem Rade ist und in Gottes freie Natur hineinstrampelt, kann sie nicht die Tasten bearbeiten. Weder das „Gebet der Jungfrau", noch die „Klosterglocken", noch das Intermezzo aus „Cavalleria Rusticana" spielt die brave Radlerin! Lob und Preis ihr! Und der Jüngling und die Jungfrau, die auf dem „Tandem" mit einander so redlich hinfahren, erscheinen sie uns nicht sympathischer, als wenn sie vierhändig das Pianino bearbeiteten, uns schließlich zu dem Ausruf nöthigend: Quousque tandem!?

Die schreckliche Zeit, da keine Familie ohne Klavier war, sie beginnt aufzuhören und wird bald hinter uns liegen. Das Geld, das für den Marterkasten ausgegeben wurde, verschlingt jetzt die Anschaffung der Räder für Söhne und Töchter. Und das in jedem Jahr auftauchende neue Modell, sowie die unaufhörlichen Reparaturen sorgen dafür, daß der sorgliche Vater nie genug Geld haben wird für Anschaffung des Klaviers.

Man kann im Sommer wieder die Fenster offen lassen, ohne durch den schauerlichsten Tonwirrwarr aller Klaviere der Nachbarschaft dem Wahnsinn nahe gebracht zu werden. Man wird sogar Familien, welche mit mehr als zwei Töchtern behaftet sind, besuchen dürfen, ohne jeder der Damen eine andere Liebenswürdigkeit über den herrlichen Genuß, den sie uns durch ihr prächtiges Klavierspiel bereitete, sagen zu müssen.

Darum Preis und Lob dem Fahrrad, dem Erlöser von der schrecklichsten Plage unserer Zeit, der Klavierplage!

Lokalbericht.

Muß sich verantworten.

Leo H. Fuller, welcher am vorigen Sonntag bei einem Streite mit einem gewissen Georg Klinger erhebliche Verletzungen am Kopfe erlitten hatte, befindet sich noch immer im County-Hospital in Behandlung. Sein Angreifer wird sich am 2. Juni vor Polizeirichter Martin wegen thätlichen Angriffs zu verantworten haben. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß Fuller nicht, wie anfänglich vermuthet, durch einen Revolverschuß verwundet wurde, sondern daß er die Verletzungen erlitt, indem Klinger ihn mit dem Kolben des Revolvers über den Kopf schlug.

* Die im Haushalt Nr. 219 24. Place angestellte May Machts mußte gestern Nachmittag nach dem Hospital geschafft werden, da sie schwer an Brühwunden leidet, welche sie sich bereits am letzten Donnerstag zugezogen hatte. Das Mädchen hielt den Unfall geheim, bis die Schmerzen unerträglich wurden.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Grundeigenthumsmakler und Leute, denen einschlagende Verhältnisse nicht fremd sind, begreifen den Prozeß, welcher sich jetzt im Grundeigethumsmarkte vollzieht. Uneingeweihte haben vielfach verkehrte Begriffe von der Sachlage. Alle Anzeichen zeigen darauf hin, daß sich schließlich ein legitimes und nutzbringendes Geschäft entwickeln wird, aber zur Zeit — und vielleicht noch bis zum Herbste — haben wir eine Periode des Abwartens. Im Grundeigenthumsmarkte, wie in anderen Verhältnissen, macht Warten ungeduldig, und Mancher, dem die Zeit zu lang wird, ist geneigt zu denken und sagen, daß dieses Jahr, wie die vorhergehenden seit der Panik von 1893, ein schlechtes werden wird.

Das ist nicht richtig. Es ist freilich wahr, daß die Makler ihre liebe Noth haben, Käufer und Verkäufer zusammen zu bringen, aber es sind denn doch Transaktionen vorgekommen, welche eine progressive Bewegung nicht allein andeuten, sondern auch einleiten. In Bauparzellen hat sich das Geschäft seit dem Frühjahr wirklich gehoben, und dieser Fortschritt hat naturgemäß größere Nachfrage in Landkomplexen von Bedeutung zur Folge. Dies ist namentlich der Fall in der Nachbarschaft von sogenannten „Fabrikstädten", wie Chicago Heigths, West Pullman, Harvey, Waukegan und anderen. Es scheint zweifellos, daß die nächste Hebung des Grndeigenthumsgeschäftes aus der sich schnell entwickelnden Industrie- und Eisenbahn-Thätigkeit resultiren wird, und von diesem Standpunkte aus ist Vertrauen auf ein besseres Geschäft vollständig gerechtfertigt. Es ist zum Wenigsten klar, daß bedeutende Kapitalisten in dieser Richtung im Felde sind.

Innerhalb der Stadtgrenzen ist die Sachlage freilich eine andere. Es kann nicht oft genug betont werden, daß Grundeigenthumsspekulanten das natürliche Wachsthum der Stadt überschätzt haben und in der Parzellirung von Komplexen sowohl wie im Bauen Gebiete geschaffen haben, die erst aufgefüllt werden müssen, ehe die Zeit für weitere Verbesserungen in dieser Richtung reif ist. Der Drang nach Parzellirung durch größere und kleinere Landsyndikate begann im Jahre 1890; man könnte fast sagen, daß „Land-Associationen" damals eine Manie waren. Selbst wenn die Panik drei Jahre später nicht eingetreten wäre, müßte die Ueberstürzung naturgemäß eine Reaktion zur Folge gehabt haben. Die Panik hat diese Reaktion noch fühlbarer gemacht.

Aber es sind in anderer Richtung Anzeichen einer Besserung deutlich wahrnehmbar. Dies ist der Fall in Bezug auf Offices und Geschäftslokalitäten im Zentrum der Stadt. Hier ist nicht nur allein die Erscheinung von Bedeutung, daß bereits bestehende Geschäfte bessere und größere Quartiere fortwährend verlangen, sondern daß auch viele neue Firmen, größtentheils von auswärts, Quartiere haben müssen.

So läßt sich denn die Sachlage dahin zusammenfassen, daß in den beiden Extremen — den Landbezirken, welche für Industrie-Anlagen geeignet sind, und dem Geschäftszentrum — der Markt ein guter genannt werden darf. Dazwischen liegendes Grundeigenthum, die tausende von Wohnungen und Geschäftshäuser begreifend, ist freilich zur Zeit wenig begehrt, doch muß auch hier naturgemäß größere Thätigkeit folgen. Vorläufig ist die Gelegenheit den Käufern günstiger, als den Verkäufern.

* * *

Die während der verflossenen Woche eingetragenen Verkäufe ergebn die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	321	$1,596,668
Landbezirke	91	273,336
Zusammen	412	$1,870,004
Vorhergehende Woche		1,848,574
Entsprechende Woche von 1898		1,702,729
Entsprechende Woche von 1897		2,580,737
Entsprechende Woche von 1896		2,794,548
Entsprechende Woche von 1895		2,223,793

Unter den Eintragungen befand sich auch ein Grundrente-Vertrag, welcher sich auf sechs Zoll von dem Eigenthum 117 Franklin Straße, zwischen der Washington und Madison St.., bezieht. Der Besitzer des Eigenthums unter 115 Franklin Str. hatte dasselbe mit darauf befindlichem Gebäude in 1890 an Henrietta Gregory auf 99 Jahre zu $1782 per Jahr verrentet. Eine später vorgenommene erneute Vermessung ergab, daß die Südmauer des Hauses sechs Zoll des angrenzenden Eigenthums einnahm, und nun sah sich der Besitzer von 115, Hiram B. Peabody, wohl oder übel, gezwungen, mit dem Besitzer von 117, George L. Barber, ein Abkommen wegen der sechs Zoll zu treffen oder aber sechs Zoll von der Mauer seines Hauses abzuschneiden, was nicht gut anging. Herr Peabody zahlt nun an Herrn Barber $45 per Jahr für 91 Jahre und 1 Monat für diese sechs Zoll und trägt überdem ein Sechsundvierzigstel aller Steuern und Abgaben, welche auf das Barber'sche Eigenthum entfallen. In Zahlen ausgedrückt kosten demnach Herrn Peabody die sechs Zoll $5134 für die Dauer des Grundrente-Vertrages.

Zwei Verkäufe von Apartmenthaus-Eigenthum sind von Interesse. Frank P. Burket und Willis K. Gore verkauften an Frances E. Middleton das Gebäude an der Calumet Ave. nahe der 61. Str., mit 142 bei 150 Fuß Grund, für $80,000, und Archibald Hood verkaufte an Helen L. Mitchell das Gebäude an der Monroe Ave., nahe der 63. Str., mit 58 bei 134 Fuß Grund, für $40,000.

Der Besitz der United States Car Co., 100 Acres mit allen Fabrikanlagen an der Nickel Plate Eisenbahn, zwischen der 134. und 138. Str., ist an die Illinois Car & Equipment Co. für $100,000 übertragen worden. Die laufende Gesellschaft übernimmt außerdem $50,000 ausstehende Bonds. Die Anlage soll nunmehr wieder in vollen Betrieb gesetzt werden, und wird etwa 500 Leute beschäftigen.

Viel Erstaunen hat es erregt, daß John Drücker sein neues sechzehnstöckiges Lagerhaus, 111—125 N. Canal Str., welches erst vor Kurzem mit einem Kostenaufwand von, wie man sagt, $300,000 vollendet wurde, für $240,000 verkauft hat. Der Verkauf schließt eine Straßenfront von 160 Fuß und eine Dockfront von etwa 200 Fuß ein. Die Käufer sind Edward A. Shedd von hier und Benjamin F. Harris jr., von Champaign, Ill. Sie bezahlen $70,000 baar nud übernehmen Belastungen von zusammen $170,000.

Das Windemere Hotel, welches während der World's Fair schnell berühmt wurde und sich auch seinen Ruf seither erhalten hat, ist vorläufig aus den Schwulitäten heraus, in die es gerathen war. Für den nominellen Betrag von $1 ist das Eigenthum, 100 bei 165 Fuß an der nordöstlichen Ecke der 56. Str. und Cornell Ave., mit sechsstöckigem Gebäude, in den Besitz einer Gesellschaft, der McNaughton Co., übergegangen, doch deuten die Stempelgebühren an, daß die wirklich in Betracht kommende Summe $280,000 beträgt. Die Berkshire Lebensversicherungs-Gesellschaft hat auf den Besitz eine Anleihe von $75,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent gemacht.

Die Dokumente, durch welche das Grundstück 119 Dearborn Str., an Charles Netcher, den Besitzer des Boston Store, übertragen wurde, sind während der Woche eingetragen worden. Der Grund ist 24 bei 80 Fuß, und das Gebäude ist sechsstöckig. Es gehörte einer Negerfamilie und war das einzige Grundstück in der unteren Stadt, welches das Eigenthum von Farbigen war. Der Kauf wurde schon im Januar bekannt, allein aus Geschäftsrücksichten geheim gehalten. Die drei Uebertragungen sind von Mary Jones, $54,100; Lavinia Lee, $35,000 und Lloyd Wheeler, $10,000, insgesammt $99,100. Die Steuerkommission von 1896 bewerthete das Eigenthum auf $166,310, wovon $23,780 auf das Gebäude kamen.

Das Ende des Schmerzenkindes mancher Deutschen, des Schiller-Theaters, ist jetzt in Sicht. Auf Grund eines von der Equitable Trust Co. erwirkten Zahlungsbefehls sollen der Grundrente-Vertrag, das Gebäude 103—109 Randolph Str. und alle Verbesserungen der German Opera House Co. gehörend, an der Grundeigenthums-Börse am 15. Juni, 12:30 Nachm., öffentlich verkauft werden. Die eingetragenen Belastungen belaufen sich auf $925,000, nämlich $500,000 Aktienkapital, $300,000 erste Hypothekenbonds zu 6 Prozent und $125,000 zweite Hypothekenbonds zu 7 Prozent. Die klägerische Gesellschaft vertritt Inhaber der ersten Hypothekenbonds. Die Grundrente beträgt $17,500 per Jahr für die 80 bei 180 Fuß Land, oder, zu 5 Prozent, ein Kapital von $350,000, weil die Steuerkommission das Land auf $408,000 einschätzte. Das Gebäude ist auf $540,600 bewerthet. Für die Besitzer von Aktien und zweiten Hypothekenbonds sind demnach absolut keine Aussichten vorhanden.

Das elegante dreistöckige Wohnhaus an der südwestlichen Ecke der Caß und Erie Str., mit 60 bei 130 Fuß Land, ist von Frau Julia B. Mason an Wm. M. Brinkman für $40,000 verkauft. Der Käufer übernimmt außerdem eine 5 Prozent Zinsen tragende Belastung.

Frau E. Belle Ferry verkaufte an Adolph Hasterlik das dreistöckige Apartmenthaus an der Monroe Ave., 200 Fuß nördlich von 61. Str., für $50,000.

* * *

Außer der bereits erwähnten Anleihe auf das Windemere-Hotel hat die verflossene Woche mehrere erwähnenswerthe Geldgeschäfte im Grundeigenthums-Markte aufzuweisen. Die Northwestern Mutual von Milwaukee lieh auf das Department Store-Eigenthum, 120 bei 110 Fuß an der Halsted Str., 100 Fuß südlich von der 20., mit fünfstöckigem Gebäude, $50,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, einem Zinsfuß, wie er so niedrig für Westseite-Eigenthum nur einmal vorher zu verzeichnen war.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $25,000 für zehn Jahre zu 6 Prozent auf 90 bei 161 Fuß an der Indiana Ave., nahe der 16. Str., mit fünfstöckigem Fabrikgebäude; $20,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf 50 bei 178 Fuß an der Dearborn Str., zwischen 67. und 68. Str.; $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 40 bei 125 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Wentworth Ave. und 31. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf das Eigenthum 197—199 Ontario Str., 50 bei 100 Fuß, mit dreistöckigem Brickgebäude; $16,500 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf das Eigenthum 3514—3516 Indiana Ave., mit zweistöckigem Holzgebäude und 50 bei 115 Fuß, unbebaut, 315—317 35. Str.; $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 150 bei 127 Fuß an 60. Place, zwischen Wallace und Wright Str.

Der niedrigste Zinsfuß, welcher je auf Store- und Flat-Eigenthum gemacht wurde ist in einer Anleihe von $20,000 für fünf Jahre zu 4 Proz., von Peabody, Houghteling & Co. an Thomas Braun auf das dreistöckige Brickgebäude 120—130 31. Straße und 3033 South Park Ave., mit 78 bei 115 Fuß Land. Dieselbe Firma machte eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. auf das Eigenthum 14—24 Grant Place, zweistöckige Brick Flats mit 175 bei 120 Fuß Land, und eine von $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf das Eigenthum 616—618 West 12. Str., dreistöckiges Steinfront Store- und Flatgebäude mit 48 bei 124 Fuß Land.

Henry Harms hat mit der Title Guarantee & Trust Co. eine Anleihe von $40,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. auf 479 Acres in Niles Township kontrahirt.

Auf die nordwestliche Ecke der West Madison und Curtis Str., 46 bei 100 Fuß, mit zweistöckigem Brickgebäude und zweistöckigem Holzgebäude ist eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. gemacht worden, ein sehr niedriger Zinsfuß für diese Art Sicherheit.

* * *

Die Bauthätigkeit der verflossenen Woche nach Neubauten in den verschiedenen Stadttheilen und deren Kosten gewährt die folgende vergleichende Uebersch rift:

Südseite	36	$391,500
Südwestseite	18	179,200
Nordseite	20	114,525
Nordwestseite	19	39,800
Zusammen	93	$725,025
Vorhergehende Woche		606,300
Entsprechende Woche von 1898		455,690
Entsprechende Woche von 1897		502,000
Entsprechende Woche von 1898		418,500
Entsprechende Woche von 1895		1,166,925

Apartment- und Flathäuser bilden immer noch die Mehrzahl der in Angriff genommenen Neubauten, und in der verflossenen Woche sind Kontrakte für ziemlich bedeutende derartige Bauten vergeben worden, einschließlich der folgenden: Vierstöckiger Bau, 43 bei 267 Fuß am Grand Boulv., der 38. Straße gegenüber, $75,000; vierstöckiger Bau, an der nordöstlichen Ecke der Wells und Illinois Str., $25,000; vierstöckiger Bau, 90 bei 185 Fuß, an der südwestlichen Ecke der 62. Straße und Madison Ave., $75,000; zwei dreistöckige Bauten, 39 bei 52 und 39 bei 82 Fuß an der 65. Straße und Yale Ave., $20,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 137 Fuß, an der nordwestlichen Ecke der North Ave. und Humboldt Str., $60,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 162 Fuß an der Prairie Ave. und 56. Str., $42,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 54 Fuß, an Cortland Str., nahe North Sawyer Ave., $12,000; fünf zweistöckige Bauten an Monticello und Wabansia Ave., $14,000.

Die West Division Straße Presbyterianer Gemeinde läßt an der nordwestlichen Ecke von West Division Str. und Marion Place ein neues Gotteshaus aufführen, welches $12,000 kosten soll.

Die South Side Hebrew Gemeinde, welche bisher in der Südseite Turnhalle, 3145 State Str., Gottesdienst hielt, hat an der Indiana Ave. nahe der 35. Str., einen Bauplatz gerentet, auf welchem sie eine Synagoge errichten will. Das Gebäude soll zwei Stockwerke hoch werden und etwa $25,000 kosten.

Wm. B. Owen läßt an der Lexington Ave., zwischen der 54. und 55. Straße; eine Privatschule, die South Side Accademy, errichten. Das Gebäude wird dreistöckig, mit 40 bei 85 Fuß Grunddimensionen und wird $20,000 kosten.

Für die Chicago Commons, eine Art Volksschule und Herberge beider Geschlechter, wird an der südöstlichen Ecke der Grand Ave. und Morgan Str., an der Stelle des alten Tabernakels, ein eigenes Heim errichtet, für welches $40,000 aufgewendet werden sollen. Das Gebäude wird aus zwei vierstöckigen Flügeln in Form eines L bestehen und wird Handfertigkeitsschule für Knaben, Bäder, eine große Halle mit 800 Sitzplätzen, Clubzimmer für Mädchen und Frauen, Bibliothek, Turnplatz und zwanzig Wohnzimmer enthalten.

Vergiftete sich.

Oscar Victor Bloom, ein 40jähriger Kellner, wurde gestern Nachmittag in seinem Zimmer, im Hause Nr. 86 Townsend Straße, todt aufgefunden. Der Umstand, daß neben dem Bette ein halbgeleertes Fläschchen, welches Karbolsäure enthielt, aufgefunden wurde, läßt auf einen Selbstmord schließen.

* In der bekannten Badeanstalt von L. Kadisch an der Wells Str. wird morgen, Montag, Abend die Sommer-Saison mit einem Schwimmfest eröffnet

* Der große Hühnerstall von Daniel A. Thompson, an 114. Str. und O Avenue, wurde gestern ein Raub der Flammen, wodurch dem Besitzer ein Schaden von etwa $600 erwachsen ist.

* Beim Bundesgericht hat gestern Lewis Lewissohn, welcher im Jahre 1885 ein Herrenausstattungs-Geschäft betrieb, um Entlastung von seinen Schulden im Betrage von $33,000 nachgesucht. Der Bittsteller gibt an, daß er jetzt über keinerlei Vermögen verfüge. Die hauptsächlichste Gläubigerin ist die Firma „Niland Bros. & Longs" in New York, mit einer Forderung von $5500.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine Schwiegermutter

Wilhelmine Teschner

am Samstag, den 27. Mai, im Alter von 68 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 29. Mai, Mittags 12 Uhr, vom Trauerhause, 3900 Wentworth Ave., nach Waldheim.

W. M. Ihde, nebst Familie.

Musik.

Das „Bohemian Girl' (Zigeunerbraut) von Balfe: Die Zigeunerentführungen gleichen sich alle auf's Haar. Die melodramatischen Szenen, Rührstücke à la Birchpfeiffer, sind noch immer so beliebt, daß das Bohemian Girl auch noch die folgende Woche der Aufführungen in der Studebakerhalle in Anspruch nehmen wird. Diese romantisch lyrische „Oper" mit kurzem einleitendem Dialog vor den Gesangsnummern, etwa im Stile unsrer musikalischen Vorlesungen, besteht aus einer Reihe dankbarer Arien mit handelnden Personen in Kostüm und Dekorationen, — eine richtige Konzertoper. Nicht schwer zu singen, leicht zu inszeniren, ohne deklamatorische Schwierigkeiten, gefällig und leicht verständlich, dabei langathmig, — denn die Arien werden sämmtlich wiederholt — nur die Chöre bringen Leben in den sonst schwerfälligen Verlauf der Handlung! Die Darsteller sind dieselben, die wir früher kennen lernten, mit denselben hübschen Bühnengestalten, und gutem Talent, aber wenig ausgeglichenen Stimmen. Fräulein Linck bot eine prächtige Figur der eifersüchtigen Zigeunerin; Herr Tom Greene, der polnische Exilé in Zigeunerverkleidung, hat einen frischen, aber ganz unausgebildeten Tenor; der Devilshoff des Herrn Norman war sehr naturgetreu in Spiel und Maske, nur fehlt dem „Sänger" die Stimme. Wenn die Darstellerin der Arline, Frl. Millard, ihrer hübschen Erscheinung eine entsprechende Stimme zufügen könnte, so wäre die Rolle trefflich vertreten. Das Orchester hielt sich brav bei den vielen Schwankungen im Tempo von Seiten der Sänger. Das Violinsolo vor dem Quartett endete indeß, statt des üblichen Ritardando, mit 2 langgehaltenen Fermaten. Das wäre am Platz, wenn die musikalische Phrase damit schlöße, aber nicht in der Ueberleitung zum neuen Thema, dem Quartett; die Sänger stehen außerdem schon lange vorher an ihren Plätzen und warten geduldig auf ihr musikalisches Stichwort; das ergibt eine ganz unnöthige Verzögerung der Handlung. Herr Georg Chapman der den Grafen darstellte, ist ein junger, vielversprechender Sänger mit weichem Bariton, etwas stark tremolirend, singt aber mit vieler Wärme. Die musikalischen Detonirungen, — das Herunterziehen des Tones, — von der Bühne her waren wohl eine Folge der zu tief stimmenden Oboe. Das diesem Instrument zugetheilte Solo ging übrigens ganz verloren in dem Lärm der Zimmerleute auf der geschlossenen Bühne. Der Grafenneffe, eine Nebenfigur im Stück, ist ein Geck, aber nicht ein Clown; derartige Auffassung der Episodenrolle gehört nicht auf eine gute Bühne.

Es sind schlichte Mittel, mit denen die Handlung und Musik des „Bohemian Girl" arbeiten. Die hübsche Szenerie der zweiten Szene im zweiten Akt sollte wohl die Thürme der altehrwürdigen Stadt Prag darstellen, oder war es optische Täuschung, welche die Umrisse des Hradschin, dieses Nationalheiligthums der Böhmen, dem geistigen Auge vorzauberte? Gleichviel —; vor den Thoren derselben Stadt Prag spielt sich eine andre, aber ungemein lebensfähigere Oper ab. Nehmen wir statt des Titels der Zigeunerbraut, den der „verkauften Braut", und statt des für Rührungen so empfänglichen Komponisten Balfe den kernige,n volksthümlichen Smetana, — welche Perspektive unwüchsigen ländlichen Humors, geadelt durch dichterisch-musikalische Verklärung, eröffnet sich da! Verschwunden sind die endlosen Arien in ihrer geschlossenen, süßlichen Form; wir dürfen frei herumschweifen im herrlichen, unendlichen, melodischen Reiche; Geige und Klarinette fehlen auch gewiß nicht, wo der Böhme sich bewegt. Feiertags-Prozessionen, Komödianten, Schützengilden und was sonst noch die ländliche Wichtigkeit bei all' ihrem Thun erzeugt, das sind auch willkommene Abwechslungen in dem echt national-böhmischen Stück. Um all' diese dörfliche Wichtigthuerei schlingt der Dichter Sabina seine poetische Guirlande, in die der Komponist in ganz freier Bewegung eine Menge köstlicher Blumen hineinflicht — nicht aus dem Ziergarten, sondern liebliche Feldblumen, wie sie zu beiden Seiten des Riesengebirges, in den herrlichen Triften und Thälern des Böhmer- und des nahe verwandten Schlesierlandes wachsen.

Der arme, taube Smetana, der sich in die Sphäre seiner Kunst flüchten muß, um nicht zu unterliegen; dem die Nation bei seinem Begräbniß aber dafür fürstliche Ehren erwies, — welch' herbe Ironie! Seine Oper ist die beste moderne Oper, die seit Wagner geschrieben wurde, eben weil sie sich ganz selbstständig auf den vorher ungepflügten Boden nationaler Eigenthümlichkeiten gestellt hat. Nur insofern das rein Menschliche in den Vordergrund tritt, das die Wagner'schen Opern so lebenstreu macht, wird eine Parallele möglich sein. Die Oper wird leider in Amerika nicht aufführbar sein, weil der ganz lokale Charakter in einer etwaigen Uebersetzung verblassen würde, — doch Textbuch und Musik bieten eine solche Anregung, daß wir das ganze ländliche Drama auch mit genießen dürfen: Der Heirathsvermittler, auch Hochzeitsbitter genannt, ist die wichtigste Persönlichkeit in dem an Typen so reichen böhmischen Volkslebens. Bräutigam Hans und Braut Marie sind eigentlich nur Nebenfiguren; daß sie sich lieben, wird vorausgesetzt. Da kommt der Heirathsvermittler Kezal in's Spiel: „Weiß ich doch Eine, die hat Dukaten, hat Dukaten!" Die reiche Bauerntochter soll nicht den armen Hans heirathen, sondern den stotternden Wenzel, den Sohn des reichen Micha,—die drolligste Figur des Stückes,—der seine Rolle auch musikalisch abstottert. Hans soll 300 Dukaten von Kezal bekommen, wenn er zu Gunsten Wenzels resignirt. Unter der Bedingung, daß Marie nur den „Sohn des Micha" heirathe, wird die Braut „verkauft" — gewiß eine komische Lustspielszene für sich — doch der überschlaue Kezal ist übertrumpft: Als Sohn desselben alten Micha aus früherer Ehe, weit weg vom Dorfe erzogen und deshalb dort unbekannt — der Vater war inzwischen gestorben — führt der glückliche Bräutigam die an ihn selbst „verkaufte" Braut heim.

Wo immer die Handlung es erlaubt, erklingen Nationalweisen der Fidlowaka, des böhmischen Volksfestes. Der Polka, schon durch Strauß veredelt, behält wohl seinen Rhythmus, tritt aber aus seiner Tanzform ganz heraus und ist stilvoll geworden. Und in dieser patriarchalischen Einfachheit des Dorflebens liegt eine Fundgrube für Opernstoffe, die ja anfangen, so selten zu werden. Das volle Menschenleben ist auch hier das Interssanteste. Handlung soll ein gutes Drama haben — folglich auch eine gute Oper! Wie kann ein Komponist aus einem sentimentalen Stoff, wie die Zigeunerbraut es ist, Inspiration bekommen! Das ergibt höchstens schöne Lieder für den lispelnden Cicisbeostil, oder im besten Falle Arien für trillernde Kanarienvögel. Haben wir aber Sinn und Gefühl für menschlich-dramatische Handlung, dann kommt der fliegende Holländer an's Land und wird aus dem Phantom ein fühlender Mensch mit all' seinen Vorzügen und Fehlern, — oder es erscheint, zum heiteren Volksfeste geschmückt, mit Bändern, Schleifen und Rosetten die köstlich-heitere Figur des Hochzeitsbitters. Dort Wagner, hier Smetana!

Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Von der Grand Jury.

Gegen den Advokaten Chas. George wiederum eine Anklage erhoben.

Die Großgeschworenen haben gestern gegen den Advokaten Charles E. George, welcher kürzlich von einer Jury vor Richter Burke der Bauernfängerei schuldig befunden wurde, eine Anklage wegen Betruges erhoben. Als Belastungszeuge trat der Nr. 1160 Elston Avenue wohnhafte William Lister auf. Derselbe beschwor, er habe George $25.00 übergeben, damit derselbe einen Arbeiter abfinde, der an North Ave. unter die Räder seines Buggies gerathen war. Später hätte ihm der Advokat mitgetheilt, der Verletzte sei gestorben, und seine Hinterbliebenen befänden sich im tiefsten Elend, worauf er — Lister — ihm noch $50 zur Unterstützung der Familie und zur Bestreitung der Begräbnißkosten übergeben hätte. Die ganze Geschichte habe sich als ein grober Schwindel entpuppt, denn der angeblich Verstorbene weile noch heute unter den Lebenden.

Angeklagt wurde ferner ein gewisser Frank W. Ziegler wegen Fälschung. Er soll auf einem Wechsel im Betrage von $300 die Unterschrift von P. H. Rice, einem Angestellten der Star Brewing Co., gefälscht und das werthlose Papier der Nr. 430 62. Place wohnhaften Frau Sarah E. Eberly aufgehängt haben.

Vor der Grand Jury sagten gestern mehrere Zeugen, darunter der Friedensrichter La Buy, gegen den Konstabler Jakob Novashelsky aus, der beschuldigt wird, eine Geldsumme von $17, welche er auf Grund eines Zahlungsurtheils eingetrieben hatte, unterschlagen zu haben. Nach Beendigung der Beweisaufnahme erhoben die Großgeschworenen gegen den Konstabler eine Anklage wegen Vergehens im Amte.

Die Grand Jury nahm des Weiteren die Griechen John Guanacopolos und Peter Govis, welche kürzlich der Verleitung zum Meineid schuldig befunden worden sind, in's Gebet, um von ihnen herauszubringen, in wessen Interesse sie die ungesetzliche Eintragung von Namen ihrer Landsleute in die Stimmgeberlisten veranlaßt hatten. Die Beiden stellten sich jedoch. als verstünden sie nicht die an sie gerichteten Fragen, und sie mußten deshalb bis auf Weiteres entlassen werden.

Guter Fang.

Während gestern Nachmittag die Detektives Culhane und Conick auf einem Kabelbahnzug die State Str. entlang fuhren, fiel ihnen nahe der 18. Str. ein Mann auf, der ein großes Bündel trug. Sie folgten dem Verdächtigen in ein Kleidergeschäft und kamen gerade dazu, als derselbe fünf Paar Hosen verkaufen wollte. Beim Anblick der Geheimen nahm der Kerl Reißaus und entschlüpfte auch durch eine Hinterthür auf das Gäßchen. Erst nach längerer Jagd, bei welcher die Detektives fünf Schüsse abgaben, wurde der Flüchtige eingeholt und mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, sich zu ergeben. Der Arrestant, welcher seinen Namen als John Murphy angab, wird von der Polizei beschuldigt, an dem vorgestern in dem Geschäfte der „Guarantee Clothing Co.", Nr. 3850 State Str., verübten Einbruch betheiligt gewesen zu sein. Die fünf in dem Besitz Murphys aufgefundenen Paar Hosen sollen von jenem Einbruch herrühren, bei dem Waaren im Werthe von $1000 gestohlen wurden.

Starb eines natürlichen Todes.

Auf Ersuchen des Polizeikapitäns Schuettler hat gestern ein im Coronersamt angestellter Arzt die Leiche des vorgestern in seiner Wohnung, Nr. 2117 N. Paulina Straße, plötzlich verstorbenen Adolf Jornsen sezirt, um die Todesursache genau feststellen zu können. Capt. Schuettler hatte darum nachgesucht, weil ihm ein anonymes Schreiben zugegangen war, in welchem die Behauptung aufgestellt wurde, daß der Verstorbene vergiftet worden sei. Die Sezirung ergab, daß Jornson, wie auch der Todtenschein besagte, dem gastrischen Fieber erlegen ist.

Endlich erwischt.

Seit drei Monaten hatte die Polizei vergeblich Umschau nach einem gewissen Wm. White, alias Hoyt, gehalten, welcher eines Abends im Monat März, nach vorangegangenem Streite die Brüder Charles und Geo. Buehler, von Nr. 267 Johnson Straße, vermessert hatte. Nachdem die Schwerverwundeten wieder hergestellt waren, erfuhren sie von der Polizei, daß alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Messerhelden sich als vergeblich erwiesen hätten; derselbe sei aus seiner Wohnung verschwunden und sein neuer Aufenthaltsort könne man nicht ermitteln. Vorgestern Abend veranlaßte der Wirth Wm. Ginsmann, Nr. 222 W. 18. Straße, die Verhaftung eines Mannes, den er im Verdacht hat, ihm etwa ein Dutzend Billard-Stöcke gestohlen zu haben. In der Polizei-Station erkannte man in dem Verhafteten den lange Gesuchten. White wurde gestern von Richter Eberhardt unter hohe Bürgschaft gestellt; er wird sich morgen Vormittag gegen zwei Anklagen zu verantworten haben.

Ueber den Haufen gerannt.

An Ashland Ave. und 40. Straße gerieth gestern Nachmittag der in Malta, Ill., ansässige Viehhändler Edward Baxter unter die Räder einer Lokomotive und erlitt dabei einen Schädelbruch. Der Verunglückte, dessen Zustand ein sehr bedenklicher ist, fand im Mercy-Hospital Aufnahme.

* Lloyd Sargeant, der 16 Jahre alte Sohn des Schulvorstehers von Marinette, Wis., welcher beschuldigt war, die im Portland-Flatgebäude, an der 60. Straße und Washington Ave., angebrachten Postkästen beraubt zu haben, wurde heute von Polizeirichter Quinn „wegen Unfugs" zu einer Geldbuße von $25 verurtheilt.

Marktbericht.

Chicago, den 27. Mai 1899.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.74⅛
Juli	75⅛
September	75⅞
Mais — Mai	32⅛
Juli	.32½
September	33⅛
Hafer — Mai	24⅛
Juli	22½
September	19⅞

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Mai	$8.07½
Juli	8.15
September	8.30
Schmalz—	
Mai	4.97½
Juli	5.02½
September	5.15
Rippen—	
Mai	4.60
Juli	4.65
September	4.80

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.07½—0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.07 —0.11
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.75 —1.80
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.12 —0.13
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05 —
Erdnüsse (Virginische)	0.05 —
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09 —

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.64
Speisezucker, 100 Pfd.	5.52
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.64
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.02
Gelber, 100 Pfund	3.96—4.89
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
New Orleanser Molasse	0.19—0.40

Fische.

Nr. 1 Weißfische, 100 Pfd.	$8.00
Nr. 2 Weißfische, 100 Pfd.	6.90—7.10
California Lachs	11.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	7.00— 8.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	$5.00—6.50
Norwegische Häringe, Faß	10.00—10.50
Makrelen, per „Kit"	1.10—

Viehmarkt.

Beste Stiere*	$5.55—5.65
Stiere mittlerer Güte	5.05—5.50
Stiere v. 1000—1200 Pfd.	4.65—5.00
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.40—4.60
Bullen	2.70—4.50
Färsen	4.30—5.00
Kühe und Färsen	3.00—4.25
Kälber	5.50—7.50
Texanische Stiere	4.20—5.00
Schweine	3.60—3.95
Schafe	4.15—5.50
Lämmer	4.2;5—8.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 53,000 Rinder, 4,231 Kälber, 195,655 Schweine, 72,045 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,627 Rinder, 746 Kälber, 40,651 Schweine, 4,713 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17—17½c
Erste Qualität	15—16c
Zweite Qualität	13½—14c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15—16c
Kochbutter	10—14c
Käse:	
Twins	8¾—9c
Cheddars	11½—12c
Young Americas	10½—10¾c
Brick	7½—7¾c
Limburger, neu	5—7c
Schweizer	11½—12c
Eier, per Dutzend	12¾—13c
Bohnen, per Sack	$1.07½—1.10
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfund	11—12c
Hühner, per Pfund	9½—10c
Enten, per Pfund	8—8½c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfund	10c
Hühner, per Pfd.	8½—9½c
Enten, per Pfund	7½—10c
„Spring-Chicken", per Dutz.	$2—5
Gänse, per Dutzend	$3.50—4.50
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	5.50—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	9½—10c
Hechte, per Pfund	5—5½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5c
Karpfen und Büffelfisch	1c
Frische Früchte—Aepfel:	
Baldwins, p. Faß	3.75—4.25
Northern Spies, p. Faß	4.00—5.00
Greenings, per Faß	4.00—5.00
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.25—3.75
Bananen, per Bündel	1.00—2.00
Ananas, per Hundert	6.00—11.00
Erdbeeren, per Kiste	75c—1.35
Kartoffeln:	
Hebrons, per Bushel	32—34c
Peerleß, per Bushel	32—34c
Rose, per Bushel	35—37c
Neue Kartoffeln, p. Faß	$3.00—3.50
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Gemüse:	
Tomaten, 6 Körbe	3.25—4.00
Zwiebeln, per Bushel	60—65c
Gurken, per Dutzend	20—45c
Salat, per Kiste	25—40c
Grüne Bohnen, p. Bushel	1.00—1.50
Wachsbohnen, per Bushel	1.75—2.00
Weiße Bohnen, per Faß	1.00—1.25
Rhabarber, 50 Pfd.	25c
Grüne Erbsen, per Bushel	1.25—1.75
Spargel, per Dtz. Bündel	60c

Spezielle Bargains in Teppichen und Rugs.

Guter schwerer Ingrain-Teppich, garantirt dauerhaft, reg. 50c Werth ... 24c

Brussels Teppiche, sehr hübsche Auswahl von Mustern, regul. 60c Qualität ... 37c

12 Fuß lange bei 9 Fuß breite Art Rugs, $13.50 werth ... $5.95

5 Fuß lange bei 2½ Fuß breite Smyrna Rugs, $4.00 werth ... $1.78

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Hermann Schultz, Pauline Freck, 28, 29.
Charles E. Beecher, Sadie Cox, 21, 19.
Louis Eckstein, Elsie S. Snydacker, 33, 20.
Karel Vlk, Mary Bracha, 24, 23.
Wm. E. L. Field, Julia Mergenthaler, 27, 20.
Michael Farron, Emma Sweetmilk, 27, 27.
Savano Tumesett, Filomena Raimo, 27, 18.
Erik A. Erikson, Lydia M. Thelam, 32, 24.
H. Bernard Roser, Dorothy Stroud, 34, 27.
John Gunoyn, Frances Craig, 42, 39.
Edward Barns, Alma Jones, 35, 30.
Michal Tomaszewska, Mary Matsiak, 25, 19.
Harvey K. Rose, Eva L. Wiggins, 27, 27.
Bertrand S. Rowe, Bessie A. Dopp, 27, 25.
James Weathers, Jennie Johnson, 40, 30.
William Bitters, Martha Giebat 22, 20.
Albert Johnson, Helma Johnson, 35, 28.
William A. Slack, Alice M. Baldwin, 28, 24.
William Gaertner, Mary Larosch, 37, 39.
Paul Zierk, Emma Peters, 23, 20.
Theodor Johnson, Anniei Isaacson, 24, 23.
Birt Kutterling, Anna Fick, 24, 22.
John Carlson, Ebba Rylander, 27, 24.
John W. Antoson, Anett Barth, 50, 37.
Nathan Port, Sophie Bank, 23, 22.
Adolph Telander, Annie Nelson, 28, 27.
Edwin Weyrick, Mary D. Berry, 24, 17.
Peter Olson, Emily S. Johnson, 32, 30.
Edwin Hennig, Antonia Seifart, 31, 26.
Charles J. Swanson, Mary Scholzel, 32, 25.
Mathias Zeimet, May Stift, 26, 22.
Anton Klavac, Josie Bulon, 24, 23.
Julius Kuppert, Lydia Bohlmann, 23, 18.
Herald F. Vermilya, Clara Warner, 22, 20.
Swan J. Johnson, Anna C. Erickson, 30, 23.
Joseph Tumpach, Annie Nemec, 24, 20.
Herman C. Roeske, Tillie Liedke, 24, 27.
Charles W. Hudson, Nellie Bodwell, 26, 18.
George Bauer, Bertha Koch, 37, 28.
Theodore Bastian, Pauline Uscholb, 58, 49.
Wenzel J. Barta, Lottie M. Kral, 25, 18.
Louis Marnitz, Cora A. Conrad, 31, 28.
Robert Guenther, Christine Oestman, 37, 38.
Joseph Manifold, Mary E. Wagoner, 36, 35.
David W. Babcock, Maggie Hanley, 22, 22.
Frank Bartnik, Walerja Bersel, 24, 20.
Louis B. Abraham, Mabel M. Reneham, 25, 20.
Benjamin H. Glover, Bertha J. Rundle, 25, 28.
Edwin Alosrd, Winnie McElroy, 22, 20.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Tillmann, Joseph, 62 J., 666 Belmont Ave.
Simons, Salomon D., 29 J., 530 46. Str.
Leeb, Henry, 55 J., 284 Ost Ohio Str.
Muhs, Joseph, 50 J., 180 N. Green Str.
Geranson, Gustav, 44 J., 2117 N. Paulina Str.
Hermann, August, 67 J., 58 Edgemont Ave.
Cohen, Anna, 22 J., 3812 Prairie Ave.
Vesper, Charles W., 42 J., 52 Dearborn Str.
Knolle, Annie, 80 J., 4503 West 29. Str.
Follender, William, 42 J., County-Hospital.
Miller, Susanna, 43 J., 1555 W. Belden Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

E. Zahlmann, 1st. Brick-Anbau, 1128 W. 21. Pl., $1000.

W. R. Ashton, 1½st. Frame-Residenz, 9235 S. Winchester Ave., $1600.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Monroe Str., 148 F. östl. von Rockwell Str., 20×123, F. Eich an C. G. Müller, $1000.
Robey Str., Nordwestecke Waveland Ave., 25×124, C. Marbach an Henry Marbach, $1800.
Artesian Ave., 96 F. nördl. von Fulton Str., 24×37½, F. F. Arnol u. A. durch M. an das „House of Mercy", $1700.
Adams Str., Nordwestecke S. 41. Ave., 51×121½, James F. Austin an M. F. Rastree, $900.
Ohio Str., 25 F. östl. von Christiana Ave., 25×120, Carl G. Anderson an S. L. Thomsen, $6000.
Wentworth Ave., 52½ F. nördl. von 33. Str., 26×120, J. Gartner u. A. durch M. in C. an C. F. Ingals, $2034.
Eddy Str., 125 F. östl. von Hamlin Ave., 25×125, J. W. White an M. M. Bright, $1000.
Lotten 8 und 9, Block 2, Wheeler's Addition zu Irving Park, J. H. Wadhams an B. J. Cordy, $1600.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Springfield Ave., Südostecke Dunning Str., 45×125, Security Title & Trust Co. an F. A. Prickett, $1200.
Center Ave., 125 F. nördl. von 68. Str., 25×124, Jennie Becker u. A. durch M. in C. an die Englewood Building & Loan Association, $1700.
Jackson Str., 74 F. östl. von Loomis Str., 25×120, E. S. Dreyer & Co., durch den Massenverwalter, an Joseph Goldman, $3150.
Fullerton Ave., 25½ F. westl. von Leavitt Str., 24½×48, F. Campbell u. A. durch M. in C. an Chas. Ruppert, $2250.
Thorne Ave., 241 F. östl. von N. Clark Str., 50×136½, John Berry an William H. Mulholland, $6000.
N. 40. Ave., 25 F. nördl. von Cortland Str., 25×125, F. A. Pricket an O. E. Simonds, $2400.
Ballou Str., 155 F. südl. von Cortland Str., 25×177, C. A. Haubenveißer an J. H. Dittmer, $1.
Dayton Str., 302 F. südl. von Clay Str., 25×125, und anderes Grundeigenthum, Henry Marbach an W. Wehrheim, $2000.
Dayton Str., 302 F. südl. von Clay Str., 25×125, Henry W. Marbach an Charles Marbach, $1800.
84. Pl., 257 F. westl. von Western Boul., 48×124, C. E. Bartley an S. Brown, jr., $4000.
St. Lawrence Ave., 100 F. nördl. von 43. Str., 20.9×126, H. A. Boal an M. P. Henderson, $4000.
St. Lawrence Ave., 200 F. südl. von 49. Str., 25×127, Mary G. Leonard an Denis T. Cotter, $2700.
Throop Str., 139 F. nördl. von 63. Str., 50×131, E. J. Wallerstein an J. L. Turnbo, $1875.
Laflin Str., Nordwestecke 57. Str., 75×124, F. Ratzke an H. Becker, $1200.
Madison Ave., 40 F. südl. von 52. Str., 20×124, Kathrina Nordgren u. A. durch M. in C. an Geo. P. Bell, $4460.
Elizabeth Str., Südostecke 75. Str., 50×125, M. A. Fyfe an F. H. Bartlett, $1500.
Dasselbe Grundstück, F. H. Bartlett an Adam Fyfe, $1500.
Gat Str., Südwestecke Erie Str., 60×131.1, Julia S. Mason an William W. Brinkman, $1.
Grundstück 240 Madison Str., 20×190, William F. Porter und Frau (Laporte, Ind.) an den Nachlaß von L. C. Paine Freer, $100.
N. Clark Str., 90 F. nördl. von Superior Str., 25×110, Juliet A. Barnum an Rich. S. Barnum, $1.
Kenmore Ave., 587 F. nördl. von Irving Park Ave., 20×150, D. Roberts an H. Carlson, $2000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Throop Str., 90 F. nördl. von 62. Str., 25×116, J. E. Young an Charles M. Williams, $2500.
Princeton Ave., 166 F. südl. von Garfield Boul., 75×125½, William R. Coghlan an Anna S. Chandler, $5538.
Elburn Ave., 170 F. östl. von Ashland Ave., 25×103; Elburn Ave., 389 F. östl. von Ashland Ave., 25×103, Joseph H. Sebastian an Guy M. Eggleston, $5000.
Dasselbe Grundstück, Guy M. Eggleston an Agnes Sebastian, $5000.
Linden Str., 175 F. nördl. von Lawrence Ave., 25×125, Anna L. Linstedt und Gatte an John A. Schmidt, $10,000.
Winthrop Ave., 199 F. südl. von Ardmore Ave., 100×150, Mary A. Laird und Gatte an Frank Marshall, $3000.
Grundstücke 257, 259 und 261 Michigian Ave., 75×109, Edward Ryan und Frau an Bertram J. Cahn, $29,500.
Warren Ave., 390 F. östl. von California Ave., 22×122½, Bankers' & Merchants' Building & Loan Association, an Thomas H. Maynard, $2000.
Kenmore Ave., 547½ F. nördl. von Irving Park Ave. 40.20×150, D. Roberts an H. S. Carlson, $4000.
61. Str., 25½ F. östl. von Prairie Ave., 137×117.8, Swan A. Matson und Frau an Orlando L. Benedict, $15,000.
61. Str., Nordostecke Prairie Ave., 25½×117.8, Swan A. Matson und Frau an Charlotte B. Boyd, $5000.
Michigan Ave., 99 F. nördl. von 25. Str., 25×161½, Willard R. Wiley an Mamie McKenna, $12,000.
Monroe Ave., 200 F. nördl. von 61. Str., 100×177.7, E. Belle Ferry und Gatte (Evanston) an Adolph Hatterlik, $50,000.
Prairie Ave., 110½ F. südl. von 16. Str., 25½ F. bis zum Wegerecht der Illinois Zentralbahn, Mary L. Rhodes und Gatte an Thomas D. Rhodes, $5.
Maplewood Ave., 398 F. nördl. von 50. Str., 98×121, H. G. Bomgardner an die People's Building & Loan Association, $2005.
North Ave., Südostecke N. 41. Ct., 49½×125, und anderes Grundeigenthum, Robins S. Mott an Harry Rubens, $7500.
N. Clark Str., 325 F. südl. von North Ave., 25×149, Kate Brockhaus und Gatte an Fred. G. Winston, $20,000.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„John Ingerfield".
Studebaker.—„Bohemian Girl".
McVickers.—„Club's Baby".
Great Northern.—Burlesken.
Columbia.—Geschlossen.
Grand Opera House.—„The Runaway Girl".
Bijou.—„In Old Virginia".
Dearborn.—„The Charity Ball".
Hopkins.—„The Pauper Millionaire".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Olympic.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag, Vormittags und Abends, Konzerte.
The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-chesters.

Sport und Spiele.

Base Ball.

(National League.)

Klub.	Gew.	Verl.	Proz.
Brooklyn . . .	24	11	686
St. Louis . .	23	11	674
Boston	22	12	647
Philadelphia	20	13	606
Chicago . . .	21	14	600
Cincinnati . .	18	14	562
Baltimore . .	18	16	529
New York . .	13	20	394
Pittsburg . .	12	21	364
Louisville . .	12	22	353
Washington .	11	24	318
Cleveland . .	7	23	233

St. Louis 7, Brooklyn 6.
New York 9, Louisville 6.
Chicago 5, Washington 1.
Boston 8, Cincinnati 2.

Die Spiele zwischen Pittsburg und Philadelphia und zwischen Baltimore und Cleveland mußten regnerischen Wetters wegen aufgeschoben werden.

Die Chicagoer Waisenknaben haben sich gestern zu guterletzt noch einmal zusammengerappelt und den Washingtoner Senatoren eine gesalzeneNiederlage beigebracht. Dabei wurde die ganze Arbeit im sechsten „Inning" gethan, in dem jedes Mitglied des hiesigen Teams eine Chance hatte, den Knüppel zu schwingen, ehe der dritte Mann „aus" war. Sie machten fünf „Treffer", und zwei „Fehler" der Washingtoner halfen ihnen noch zum Sieg. Griffith's Ball wurde nur sechsmal geschlagen.

Das Score stand:

Chicago 0 0 0 0 0 5 0 0 0=5
Wash'gt. 0 0 0 0 0 0 1 0 0=1

Dauer des Spiels 1 Stunde 40 Min.; Besucherzahl 4000.

Das große Radler-Rennen.

Am Gräberschmückungstag wird, wie alljährlich, das große jährliche Radlerrennen über den „Wheeling Course" stattfinden. Die Fahrt geht von Garfield Park aus über Central Boulevard nach Humboldt Boulevard nach Milwaukee Ave., diese entlang nach Wheeling und zurück eine Strecke von 25 Meilen.

Angemeldet wurden nicht weniger als 246 Fahrer, von denen ganz auffallend Viele deutsche Namen trugen. Vom „Scratch" aus, das heißt ohne Zeiterlaubniß, fahren Orlando Adams, John Nelson, J. de Stefani, James Levy und J. W. Bell.

Eine Minute Vorsprung vor diesen erhalten 6 Fahrer, darunter Gus. Hempfling, Alfred Flath und H. Hamberg.

1½ Minuten: 7 Fahrer, darunter H. Ziegler, William Roeder.

2 Minuten: 6 Fahrer, darunter H. P. Hansen, Fred. Duerkop, F. E. Berg.

2½ Minuten: 6 Fahrer, darunter A. L. Wolfram, Leo. Fritsche, Geo. Vordorfer, Frank Kuchar.

3 Minuten: 11 Fahrer, darunter Louis Wolff, jr., Louis B. Schaub; Joseph Ringl, H. C. Jensen, H. B. Harmer.

3½ Minuten: 11 Fahrer, darunter Cu. E. Burkhart, Theo. O. Petersen.

4 Minuten: 18 Fahrer, darunter A. Riemenschneider, A. J. Baumgartner, Geo. A. Knaak, M. Richert.

4½ Minuten: 16 Fahrer, darunter Charles Herton, Ch. F. Stauch, Otto Frischkorn.

5 Minuten: 18 Fahrer, darunter B. R. Heyer, D. R. Astonius, A. R. Arens, F. A. Decker, H. Hinrichsen, Adam Ludwig.

5½ Minuten: 25 Fahrer, darunter H. Falz, Geo. H. Freundt, E. L. Dreyer, P. J. Forbich, Fred. Loßman, O. Ludwig, Ch. H. Zeh.

6 Minuten: 29 Fahrer, darunter K. Jehnke, A. W. Moerschaecher, Frank Gabriel, Adam Hotzwarth, John Strom, Carl F. Hug, Carl Peters, Gus. Widman, Louis H. Boß, Fred. O. Schaefer.

6½ Minuten: 23 Fahrer, darunter H. Eckhard, F. M. Lang, Richard Stroh, H. Wemlinger, Fred. Beyer, Alfred Fränkel, John Braun, W. Hoffmann.

7 Minuten: 30 Fahrer, darunter Herm. Schroeder, H. E. Halbert, Ernst Rieck, Emil Lohmann, Anton Friedl, H. F. Beyer, Theo. Mayer.

7½ Minuten: 16 Fahrer, darunter R. H. Dahl, Martin Niemnitz, Geo. A. Bauer, Wm. Blum, Jos. Ligler, Ad. Wagner, Hy. Goetz, John Beyer.

8 Minuten: Frank B. Arnold, Charles Nierz, Fred. Vordorfer, George Krause.

* * *

Die mehrfach verschobene jährliche Ausfahrt des Illinois Cycling Club, an der Mayor Harrison theilzunehmen versprach, soll nun morgen Nachmittag stattfinden — wenn das Wetter nicht abermals einen Strich durch die Rechnung macht. Aufbruch um 2:30 Nachmittag, vom Klubhaus den Washington Boulevard nach Sangamon Str., nach Jackson Boulv., nach Ashland Boulv., nach 12. Str. Boulv., nach Ogden Ave., nach Douglas Boulv., nach Garfield Park, nach Washington Boulv., zurück nach dem Klubhaus.

Straßen-Superintendent Doherty kündigt an, daß der Fahrrad-pfad in Michigan Ave. von Randolph Str. nach Jackson Boulevard heute dem Publikum zur Benutzung übergeben werden wird. Der Weg von Randolph Str. nach Rush Str.-Brücke wird in zwei Wochen fertig sein.

Harry Gibson fuhr am Freitag in Cincinnati eine Drittel-Meile in 36 und einer Fünftel Sekunde. Der bisherige Record (Tom Cooper) war 36 und vier Fünftel Sekunde.

„Candle-Pins."

Wie die Kleidung und die Nahrung, so müssen sich auch die Vergnügungen der Menschen den Jahreszeiten anpassen, wenn ihren Jüngern wohl sein soll dabei. Das haben auch die Regisseure des Kegelsports erkannt. Es gibt ja allerdings Kegler, die bei 85 und 90 Grad Fahrenheit mit eben solcher Ausdauer kegeln, als wenn das Quecksilber im Wettermaß auf Null steht, aber ihre Zahl ist doch nur gering und der großen Masse der Kegelfreudigen ist das Handhaben 16 Pfund schwerer Kugeln bei tropischer Hitze doch eine ein wenig zu anstrengende und schweißtreibende Arbeit — und auch zu theuer, denn dergleichen kostet viel, sehr viel Bier.

Man hat nun in richtiger Erkenntniß dieser Sachlage mit dem Eintritt der warmen Jahreszeit das "candle pin"-Spiel eingeführt, das bedeutend weniger Muskelanstrengung erfordert, als das eigentliche Kegelspiel. Die „Kerzenhölzer", welche in diesem Spiele an die Stelle der Kegel treten, sind von leichtem Holz gemacht und haben bei 15 Zoll Höhe (so hoch wie die Kegel) an ihrer dicksten Stelle in der Mitte nur einen Umfang von 9 Zoll; von der Mitte aus verjüngen sie sich gleichmäßig nach unten und oben auf etwa zwei Zoll Durchmesser. Auf diese Kerzenhölzer ist mit kleinen Kugeln (nicht über 5 Zoll im Durchmesser) zu schieben und es ist leicht ersichtlich, daß damit die Arbeit weit geringer wird. Gekegelt wird das amerikanische zehn Kämmchen-Spiel (ten frame game), nur mit dem Unterschiede, daß — wie übrigens früher auch beim gewöhnlichen Kegelspiel — drei Bälle geworfen werden, und daß das „todte Holz" liegen bleibt. Das "candle pin"-Spiel ist sehr interessant. „Strikes" sind schwer zu machen und das „todte Holz" bringt mitunter die größten Ueberraschungen. Besonders bei Damen dürfte das Kerzen-Spiel bald sehr beliebt werden.

Großes Preiskegeln.

Mit dem prächtigen, jüngsthin eröffneten Richter'schen Familienplatz, an der Ecke von Milwaukee und Ashland Ave., — in dessen oberen Räumlichkeiten sich bekanntlich „Schönhofens Halle" befindet — sind auch drei neue, auf das Modernste eingerichtete Kegelbahnen verbunden. Dieselben werden zur Zeit mit einem großen Preiskegeln, das vor einigen Tagen seinen Anfang genommen hat und bis zum 25. Juni dauern soll, eingeweiht. Um nun jeden Freund des Kegelsportes für das Turnier zu interessiren, hat Herr Richter Geldpreise im Betrage von $250, $100, $50 und $25 ausgesetzt, sowie für die meisten „Zeiner" eine mit Diamanten besetzte goldene Medaille im Werthe von $100. Außerdem kommen noch 30 andere werthvolle Preise zur Vertheilung. Der Einsatz beträgt 25 Cents für je fünf Kugeln.

Gekegelt wird täglich von 10 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Nachts. Gut Holz!

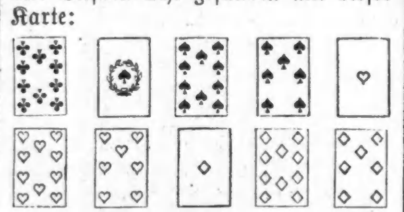
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe No. 11.

Mittelhand hatte Kreuz Aß tournirt und Eckstein acht gefunden mit dieser Karte:



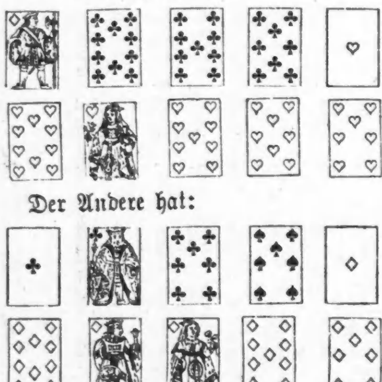
Der Spieler gewinnt mit Schneider, er würde aber mit Schwarz verlieren sobald die Gegner je zwei gleichwerthige Karten mit einander tauschen dürften.

Wie sitzen die Karten?

Welche Blätter sind zu tauschen und wie ist der Gang des Spiels?

Auflösung der Aufgabe No. 10.

Der eine Spieler hat:



Der Andere hat:

Skat:

Skat-Turnier.

Am nächsten Sonntage, den 4. Juni, wird in der Aurora-Halle, Ecke Milwaukee Avenue und Huron Straße, ein von Herrn Ludwig Schindler, dem Verwalter derselben, arrangirtes großes Skat-Tournier stattfinden, für welches $207.50 in Geldpreisen ausgesetzt sind. Der Einsatz beträgt $1.

Die für dieses Turnier ausgesetzten Geldpreise sind die folgenden:

1. Für den größten Durchschnitt $75.00
2. Für die größte Punktezahl 37.50
3. Für die zweitgrößte Punktezahl 25.00
4. Für das höchste Spiel ohne die meisten Matadore 20.00
5. Für die größte Anzahl von gewonnenen Grands 15.00
6. Für die größte Anzahl von gewonnenen Null Ouverts 12.50
7. Für die größte Anzahl von gewonnenen Spielen 10.00
8. Für das höchste Spiel 7.50
9. Für das höchste Spiel mit den meisten Matadoren 5.00
10. Erster Trost-Preis: Für den niedrigsten Stand . . . . ½ Kiste Wein
11. Zweiter Trost-Preis: Für die meisten verlorenen Spiele . . . . . . 1 Kiste Zigarren

Anfang des Turniers 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite besteht aus den folgenden wohlbekannten Skatspielern: Fred. M. Bennigsen, Richard Beat, Arthur Bertrams, Gustav Bertes, Conrad Block, Adolph Classen, John Dobrott, Justus Emme, Nic. Eckhard, Hy. Ehlers, E. E. Eyller, Joe Goldwater, A. W. Gutgesell, A. L. Gutgesell, A. T. Gutgesell, Otto Griesbach, Griesbach & Kaufmann. Chas. P. Hagedon, F. E. Link, M. C. Lindner, H. Meisterheim, C. H. Nlautz, Henry Richter, Dr. S. Selig, Ed. Selbmann, Max Stern, Julius H. Schiller, Martin Wald, Ernst Wilken, John Weißenburger, Adolph W. Wendt, Ernst Wiedel, Adam Wolf, Walther Michaelis, August Pfaff, John Gradt und Hermann Hennig.

Spiel-Briefkasten.

A. W. Auf Ihre Anfrage: „A. reizt 36 auf Schüppen-Solo ohne vier Matadore. B. spielt nach dem zweiten Stich falsch aus und verliert das Spiel, da scharf gespielt wird. Man findet jetzt beim Aufdecken, daß Schüppen-Bauer liegt, A. sich also überreizt hatte. Wie viel und wem wird das Spiel abgeschrieben?" Folgendes: Die deutsche Skatordnung sagt: Hat einer der Gegner (in zweiter oder dritter Hand) unberechtigter Weise ausgespielt, so kann, so lange nicht der betreffende Stich hereingenommen und von Neuem ausgespielt worden ist, der Spieler nach seiner Wahl verlangen, entweder, daß die ausgespielte Karte liegen bleibt und der andere Gegner zunächst zuzugeben hat, oder, daß die Karten hereingenommen werden und der Gegner in der richtigen Reihenfolge auszuspielen hat, aber nicht die Farbe der fälschlich ausgespielten Karte anziehen darf. Hatte der Spieler das unrichtige Ausspielen nicht rechtzeitig gerügt, so gilt dasselbe für genehmigt. Danach würde der Spieler, der sich überreizt hatte, das Spiel mit 44 Punkten verlieren.

Nach Ihrem unsinnigen scharfen Spielen würde aber der Spieler 44 gewonnen haben, B. würde 44 abgeschrieben bekommen, C. und D. würden schadlos gehalten werden. A. würde also von Rechtswegen und nach der deutschen Skat-Ordnung 3 mal 44 gleich 132 Punkte verlieren, so aber gewinnt er nicht nur 3 mal 44 gleich 132, sondern, weil es B. abgeschrieben wird, noch einmal 44 Punkte, d. i. 176 Punkte.

Zu was ist die deutsche Skat-Ordnung da, wenn sich Jeder Regeln macht, wie sie ihm am Besten passen.

Fritz B. . . . . . — Das Karambolage-Billardspiel wird heute auf der ganzen Welt gleichmäßig gespielt, das heißt, so wie hierzulande, wobei jeder Spieler (wenn zwei) seinen eigenen Spielball hat, oder wenn drei Spieler spielen, immer mit dem Spielball gewechselt wird. Ursprünglich soll jedoch das Karambolage-Spiel derart gespielt worden sein, daß beide Spieler denselben Ball benutzten und der Spielball erst den anderen weißen Ball (den mit dem Punkt oder Strich) treffen und dann mit dem rothen die Karambolage machen mußte. Das ist jedoch schon lange vorbei.

Für müßige Stunden.

Silbenräthsel (31).
Von Frida Heuser, Chicago.

Die Erste find'st Du nie als 1,
Wo immer es auch sei;
Und wenn es erst gar viele sind
Ist's ganz mit ihr vorbei.

Das Zweite bracht' in früh'rer Zeit
Verbrechern grausen Tod,
So daß längst höh're Menschlichkeit
Die Abschaffung gebot.

Das Ganze schließt Gefahren viel
Auch Nutzen in sich ein,
Und wenn's nicht zum Vergnügen wär',
Könnt's auch zur Strafe sein.

Silbenräthsel (32).
Von H. Kornrumpf, Chicago.

Durch die Erste eine Dritte
War schon manchen Forschers Ziel,
Nicht am Zweiten fehlt's — das aber
Ließ noch stets zu wünschen viel.
Was der Zwei und Drei gegeben
Längst, entbehrt noch Eins und Zwei;
Ist die Drei auch gut begonnen,
Geht's am Ziel doch oft vorbei.

Kapselräthsel (33).
Von A. H.

Von wem Du sagen kannst mein Wort,
Leiht süße Anmuth jedem Ort,
Daß wie die Frau es auch den Mann —
Geradezu bezaubern kann.

Doch wenn herein er selber tritt,
So nimmt an Würde zu sein Schritt,
Und trägt es deutlich vor und laut
Was ihm sein König anvertraut.

Quadraträthsel (34).
Eingesandt von Frau M. John, Chicago.

B	L	A	L
L	R	E	L
B	A	E	E
E	I	P	E

Die Buchstaben in dem Quadrat müssen so gestellt werden, daß sie von links nach rechts und von oben nach unten gelesen dasselbe ergeben.

1. Ein Vogel.
2. Ein biblischer Name.
3. Ein Handwerkszeug.
4. Ein altes Maß.

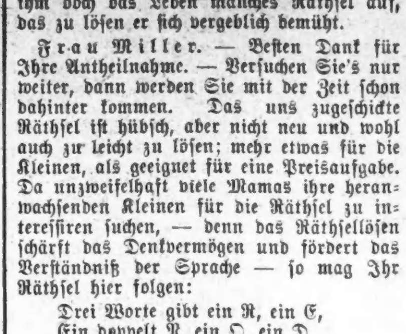
Diamanträthsel (35.)
Von Frau H. Weltmann, Chicago.

A
A A A
A A B B B
C D E E E E E
E E E E E E E E E
E E E E F F F F F G G
H H I I I I I I I I I K L
L L L L L L M N N N
N N O P P P R R R
R R R R R S S
S T T T T
U U U
Z

Die Buchstaben in obiger Figur sind derart umzustellen, daß die senkrechte und wagerechte Mittelreihe, vorwärts und rückwärts gelesen, dasselbe Wort ergeben. Die anderen, senkrechten Reihen bedeuten folgendes:

1. Ein Buchstabe.
2. Ein Vierfüßler.
3. Ein Theil eines Wortes.
4. Staat der Union.
5. Nahrungsmittel.
6. Figur in einem Schiller'schen Drama.
8. Glied am menschlichen Körper.
9. Ein Monat.
10. Ein Vogel.
11. Stadt in Mitteldeutschland.
12. Flüssigkeit.
13. Ein Buchstabe.

Bilderräthsel (36).



Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen. Die Vertheilung geschieht nach der in der vorigen Nummer der „Sonntagpost" beschriebenen Art und Weise, die sich ohne Zweifel vortrefflich bewähren wird, da sie wohl dem „Verdienste die Krone" — den guten Räthsel-Lösern die meisten Chancen, aber auch denAnfängern eineMöglichkeit gibt, eine Prämie zu erhalten. Für jede einzelne Räthselaufgabe gilt eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe entscheidet das Loos.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch PostkartenMittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost" abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Räthselredakteur, „Abendpost", Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (25).
Banknoten — Bahnknoten.
Richtig gelöst von 8 Einsendern.

Silbenräthsel (26).
Mai-Land, Mailand.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Kreuz-Arithmogriph (27).

K
E l i
E l e n d
K l e i n o d
L i n d e
J o D
D

Kleinod usw.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Diamanträthsel (28).

G
L n e
f e o r a
f e o r i d a
S a r a g o s s a
G e o r g e D e w e y
A b e n D p o s t
F i d e l i a
D e w e s
L e o
y

George Dewey usw.
Richtig gelöst von 41 Einsendern.

Scherzfrage (29).
Der Fliederräuber war der Vater des Besitzers des Gartens (auch Onkel ist richtig).
Richtig gelöst von 47 Einsendern.

Bilderräthsel (30).
Wo kein Schlüssel paßt, da öffnet Geduld.
Richtig gelöst von 24 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Fr. Herm. Pick (2); E. Stapelfeldt (3); Max Gundlach (3); Frl. Rosa Werner (5); P. B. Huck (1); Otto Grote (6); Henry Klein (5); Charles Minard (5); Otto Weicher (3); Lucy Tanner,(1); X.. (5); Irma Broechelmann (3); O. W. (1); M. H. (4); Mich. Schmidt (3); Fr. H. Neu, Whiting, Ind. (4); H. Froehlich (5); Gust. Schmidt (2); Helene Morton (4); Ernst Plath, Hammond, Ind. (2); Fr. M. Wiese, (2); Emilie Roller (2); Th. L. Goebel (5); Emil Stransky (2); Fr. Eliz. Hollstein (3); P. L. Graf (6); Fr. Bertha Gleinich (6); C. Kyas (5); Herm. Franke (2); Gust. Steinhilpert (3); Hy. Meyer (4); Max Glaesner (4); L. Jahn (3); Ida Malkowitz (6); W. Satter (3); H. Kornrumpf (3); F. Broenimann (5); Frau Anna Wilde (2); Fr. M. John (1); Fr. H. Weltmann (4); Alma Boehme (3); Rud. Schweitzer (3); A. F. Hintze (6); Fr. Karoline Fleck (2); R. Hadrich (1); Hy. Alexander (4); Hy. Brasch (2); Fr. Bertha Riemann (5); John Martin (2); Emil Baumann (3); Fr. Seraph. Herzog (6); Gust. Eggers (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Fr. A. Alittisz (4); P. S. Raarup (4); B. Voelcker (3); M. Wiese (5); J. C. Weigand (5); H. Gustavel (2); Fr. Ida Klaiber (3).

Prämien gewonnen:

Räthsel 25 — Loose 1—8; Loos Nr. 5. Frau Ida Malkowitz, 5038 Paulina Str., Chicago.

Silbenräthsel 26 — Loosnummern 1—42; Loos Nr. 33. John Martin, 487 Milwaukee Ave., Chicago.

Kreuz-Arithmogriph 27 — Loosnummern 1—44; Loos Nr. 23. L. Jahn, 367 N. Hoyne Ave., Chicago.

Diamanträthsel 28 — Loosnummern 1—41; Loos Nr. 16. Frau Eliz. Hollstein, 1513 35. Str., Chicago.

Scherzfrage 29 — Loosnummern 1 — 47; Loos Nr. 45. J. C. Weigand, 385 W. Washington Str., Chicago.

Bilderräthsel 30 — Loosnummern 1—24; Loos Nr. 8. Frau Seraphine Herzog, 277 Seminary Ave., Chicago.

Briefkasten.

Frau Anna W. . . e. — Alles will gelernt sein. Erst die Uebung macht bekanntlich den Meister, und niemals ist Anfängerwerk Meisterstück gewesen. Ausgelacht zu werden verdiente nur, wer solches erwartete. Wir hoffen noch recht oft von Ihnen zu hören.

Frau M. W. . . e. — Das oben Gesagte gilt auch für Sie. Es freut uns übrigens, daß wir die Lage richtig erkannt haben, und so Abhilfe treffen konnten. Im Uebrigen sind freundliche Winke aus dem Leserkreise jederzeit willkommen. Der Räthselmann glaubt keineswegs unfehlbar zu sein, gibt ihm doch das Leben manches Räthsel auf, das zu lösen er sich vergeblich bemüht.

Frau Miller. — Besten Dank für Ihre Antheilnahme. — Versuchen Sie's nur weiter, dann werden Sie mit der Zeit schon dahinter kommen. Das uns zugeschickte Räthsel ist hübsch, aber nicht neu und wohl auch zu leicht zu lösen; mehr etwas für die Kleinen, als geeignet für eine Preisaufgabe. Da unzweifelhaft viele Mamas ihre heranwachsenden Kleinen für die Räthsel zu interessiren suchen, — denn das Räthsellösen schärft das Denkvermögen und fördert das Verständniß der Sprache — so mag Ihr Räthsel hier folgen:

Drei Worte gibt ein R, ein E,
Ein doppelt N, ein O, ein D,
Das Eine brüllt, das Andere sticht,
Dem Dritten fehlt's an Kälte nicht.

Wollen einmal sehen, wie viele Kinder das Räthsel lösen können?

„M. H." — Gern lassen wir Ihnen Ihren Willen, da doch, wie Sie sehr richtig schreiben, des Menschen Wille sein Himmelreich ist. Und im Uebrigen: „Ich hab's ja nicht so bös gemeint . . ." Das kennen Sie doch, nicht wahr? Nun, Sie im Ernst einer so garstigen Untugend zu beschuldigen, fiel dem Räthselbriefkasten-Mann (ein schönes Wort, was!) nicht im Traume ein, und solch' schandbares Wort, wie „verdrehtes Frauenzimmer" gibt's gar nicht in seinem Sprachschatz. Dazu ist er viel zu wohlerzogen — von wem, wird aber nicht verrathen. Also, nichts für ungut — Versöhnungshandschlag und Gruß! — Halt, noch eins! Ihr Fall ist wieder einmal ein bemerkenswerther Beleg der Richtigkeit des Wortes: „Keine Regel ohne Ausnahme." Es gibt nicht nur weiße Raben, alte Junggesellen, die keine Glatze haben usw., sondern auch Frauen, die — — na, Sie wissen schon, was gemeint ist. —

Frl. Rosa Werner. — Gewiß, „Dem Verdienste seine Krone", aber auch nicht mehr! Wir haben in unserer neuen Art der Preisvertheilung dem Zufall nur so viel Raum gegeben, wie wir mußten. Sie haben sämmtliche Aufgaben richtig gelöst, somit hatten Sie:

1 Chance aus 8 f. die Prämie f. Aufg. 25
1 Chance aus 42 f. die Prämie f. Aufg. 26
1 Chance aus 44 f. die Prämie f. Aufg. 27
1 Chance aus 41 f. die Prämie f. Aufg. 28
1 Chance aus 47 f. die Prämie f. Aufg. 29
1 Chance aus 24 f. die Prämie f. Aufg. 30

zu gewinnen. Sie hatten also, wie eine einfache Rechnung ergibt, im Ganzen 1 Chance aus etwa 5⅓ Chancen, während ein Leser, der nur Aufgabe 26 löste, nur eine Chance aus 42, eine Leserin, die nur die Aufgaben 26, 27 und 28 löste, eine Chance aus 14⅓ Chancen hatte (42 + 44 + 41 = 127, dividirt durch 9) und auf die Lösung von nur Aufgaben 29 und 30 nur 1 Chance aus 17⅔ Chancen fiel, eine Prämie zu erhalten.

Auch unter der früheren Preisvertheilung hatte der Zufall Platz, denn es liefen oft mehr als sechs richtige Lösungen aller Aufgaben ein, und wenn auch dem zuerst einlaufenden der Vorzug gegeben wurde, so hing es doch vom Zufall ab, welchen der einlaufenden Briefe wir zuerst aufnahmen. Der entscheidende Punkt war aber der, daß wir nicht die Absicht hatten, die Geschwindigkeit (im Räthsellösen und Laufen zum Briefkasten) zu prämiiren, sondern unsere Leser und vornehmlich die lieben Leserinnen zu animiren zum Räthsellösen, das wir als angenehmen und weil zum Nachdenken anregenden, nützlichen Zeitvertreib kennen.

Ihr Gerechtigkeitsgefühl wird uns Recht geben und unserer „Räthsel-Ecke" auch ferner Ihre Gunst bewahren.

Henry Al. . . . . . — War allerdings etwas schwer zu rathen. Wie Sie sehen, waren aber doch acht unserer Leser erfolgreich.

A. F. Hintze und Andere. — Sie werden unterdessen die Benachrichtigung erhalten haben. Die Postkarten, welche den Gewinnern ihr Glück anzeigen, werden künftig jeden Montag Morgen abgeschickt werden.

Frau Ida Malkowsky. — Ihre Lösung „Ein Lied — ein Leid" war nicht „ebenso richtig," wie „Lieder" und „Leider". Denn auf die fragende Bemerkung „Wie ich vernahm trug usw. vor?!", ist die Antwort „Leider" jedenfalls viel richtiger, als „Ein Leid", während das „trug Lieder vor" ebenso richtig und in jeder Hinsicht gut ist, als „ein Lied". Unter allen übrigen Lösungen des Räthsels war auch nur eine gleichlautend mit der Ihren, und die kam aus Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Man könnte daraus sehr gut auf einen gewissen Zusammenhang schließen, wir sind aber ebenso wenig mißtrauisch, wie wir parteiisch sind. Ihren Vorwurf müssen wir auf's Entschiedenste zurückweisen.

Frau H. Neu. — Werden nächste Woche eines Ihrer Räthsel bringen.

Frl. Frida Heuser. — Also Sie wollten die Ihnen zufallende Prämie an No. 7, an diejenige Person abtreten, die nächst Ihnen dazu berechtigt gewesen wäre? Das war sehr großherzig gedacht von Ihnen und freut uns. Wir freuen uns auch, daß die neue Methode Ihnen ungleich besser gefällt, wahrscheinlich, weil sie gerechter ist und auch den weniger geübten Räthsellösern eineMöglichkeit gibt, einmal eine Prämie zu bekommen, nicht wahr?

Wie Sie sehen, wurde heute Ihr uns früher zugeschicktes Räthsel benutzt — wahrscheinlich werden Viele dasselbe schwer zu lösen finden — und dem neuen Räthsel sehen wir mit Vergnügen entgegen. Das Wort mag schon benutzt worden sein, aber das schadet ja nichts, wenn die Anwendung nur neu ist.

Frau Bertha R. . . . . . 1) Also doch! Na ja, das war ja nicht anders zu erwarten. Hätte das Bischen Dickköpfigkeit (Pardon!) gefehlt, so wäre die Harmonie des Charakter-Bildes, das aus Ihren Briefen Ihrem Räthselonkel entgegenschaut, ja nicht vollständig gewesen. Setzen Sie „was" anstatt „wer" und unsere Lösung bleibt doch logisch richtig. Das „was", welches sich als fest bewährt, kann ein Mann, ein Weib sein usw., nur soll es hilfbereit sein Dem, der sich festgefahren hat. Das „war" soll nicht das Fest sein, es soll selbst „fest" (stark) sein. — 2) Für Ihre Erklärung des „Mücke-Fliege"-Räthsels besten Dank. Also die Fliege nennt man am Rhein und besonders in Elsaß-Lothringen häufig „Mücke", während die Mücke dort „Schnacke" genannt wird. Das hat Ihr Räthselonkel nicht gewußt, und es wird schon so sein, daß der Rebus-Zeichner aus dem Reichsland stammt. — 3) Der Räthselmann hat es längst als ein undankbares Geschäft erkannt, klugen und schönen Damen zu widersprechen, oder auch nur sie überzeugen zu wollen, er hat darin schlimme Erfahrungen gemacht und ist somit bereit, reuig zuzugeben, daß er wohl einen Fehler machte, als er ihnen vorige Woche nur zwei Lösungen gutschrieb, anstatt drei, wozu Sie, da Sie es sagen, zweifellos berechtigt waren. Nun stimmt's wohl? — 4) Sie sehen, man hält fest an dem Eigenschaftswort, gegen das Sie protestirten. Und warum? Sie haben ihn durch Ihr Schreiben überzeugt, daß Sie ein wenig flunkerten (auch das kommt ja nicht selten vor bei Damen), als Sie darüber schrieben, und daß sein kindlich Gemüth ganz richtig ahnte. Das Ahnen ist durch Ihre jüngsten Zeilen zur Ueberzeugung geworden, die nur durch den Augenschein zu erschüttern wäre.—Photographen wollen übrigens auch leben und Geschäfte machen. — 5) Nun, sagen Sie einmal, Gnädigste, für wie alt halten Sie Ihren Räthselonkel denn eigentlich? — Etwas angejahrt ist er ja allerdings, aber so alt ist er doch nicht, daß ihm bei etwas Nachdenken die Antworten auf Ihre ihm neuestens zugesandten Scherzfragen nicht aus der Schulzeit einfielen. Sie sind ganz hübsch (hier sind die Scherzfragen gemeint), aber für Preisaufgaben wollen wir mal vorläufig solche Fragen nicht mehr nehmen. Dagegen mag eine hier folgen, und auch die anderen werden wir so nach und nach vorlegen für die Kleinen. Also, wer von den Hänschen und Fränzchen, Fritzchen und Lieschen, kann uns sagen: „Wie weit läuft der Hase in den Wald?"

Zur Aufsuchung Andrees.

Der schwedische Professor Nathorst rüstet sich zu der von ihm in diesem Sommer zu unternehmenden Expedition nach der Ostküste Grönland's zur Aufsuchung Andrée's, nachdem der schwedische Reichstag ihm 40,000 Kronen bewilligte und er auf dem Wege privater Munifizenz 50,000 Kronen aufgebracht hat. Professor Nathorst wird sein von den früheren Expeditionen her bekanntes Schiff „Antartic" benutzen. Nansen äußerte sich über diese Expedition, daß er von jeher der Ansicht gewesen, daß der Ballon westlich oder südwestlich getrieben sei, in welchem Falle er nach der grönländischen Ostküste fliegen mußte. Hierher wären die Luftschiffer aber auch gekommen, wenn sie in der Nähe Grönlands auf dem Polareis gelandet wären, denn dieses Eis treibt nach der Ostküste, wo sich reichliche Nahrung an Robben, Walrossen, Bären, Rennthieren und Vögeln darbietet. Allerdings, meint Nansen, seien die Aussichten auf ein Wiedersehen dadurch verringert, daß der letzte Herbst, ohne irgend welche Kunde zu bringen, vorübergegangen sei, aber es sei noch nicht alle Hoffnung geschwunden. Auch der französische Forschungsreisende Terragone, welcher auf Aussagen von Indianern in Nord-Alaska Nachforschungen über Andrée anstellte, meldet aus Canada, wohin er zurückgekehrt ist, daß er keine Spuren von Andrée gefunden habe. Im nächsten Monat werden es bekanntlich zwei Jahre, seit Andrée dieses tollkühne Unternehmen wagte.

Die beginnende Auftheilung Chinas.

Petersburg, 5. Mai.

Mitten in die politisch todte Zeit der russischen Ostern platzte die Nachricht von der russisch-englischen Verständigung über China herein — völlig unerwartet, denn die Verhandlungen zwischen dem Grafen Murawjew und dem hiesigen britischen Botschafter zogen sich derartig in die Länge, daß mir noch am Dienstag vor Ostern im Ministerium der Aeußeren versichert wurde, es könnten noch Wochen in's Land gehen, ehe eine Verständigung erzielt werden würde. Nunmehr ist dieselbe bereits vollendete Thatsache, und in Bälde dürfte der Wortlaut des allem zuvor prinzipiell hochbedeutungsvollen Vertrages bekannt gemacht werden. Eines steht aber vor allem fest: das Prinzip der „offenen Thür" ist in die Rumpelkammer geworfen, wohin es schon längst gehörte, und die diplomatische Phrasensprache, welche sich allzeit bemühte, um das geschichtliche Faktum der großen ostasiatischen Tragödie eien bemänteln den Kranz blumenreicher Redewendungen zu winden, ist in Bezug auf China um ein Schlagwort ärmer geworden. England und Rußland haben die Thür geschlossen, das heißt, ihre Interessensphären begrenzt; es ist somit billig und recht, wenn die übrigen an der chinesischen Erbschaft interessirten Mächte diesem Beispiel folgen und ohne Zögern die Hand auf das legen, was noch zu haben ist.

Es berührt allerdings eigenartig, daß in Tagen, in denen die Welt von Friedenskundgebungen widerhallt, ganz ungenirt an die Theilung eines morschen Riesenstaates mit 400 Millionen Einwohnern geschritten wird, doch beweist es nur, daß utopistische Phrasendrescherei mit der Realität der irdischen Dinge schlechterdings unvereinbar ist. Jedem der an der ostasiatischen Aktion betheiligten Staaten wird es klar sein, daß die Auftheilung Chinas ungezählte Keime zu künftigen blutigen Ereignissen und kriegerischen Konflikten in sich bergen muß. Ueber kurz oder lang wird die gelbe Rasse kulturell so weit entwickelt sein, daß sie zum Bewußtsein ihrer Kraft kommen und die jetzt erst bevorstehende Fremdherrschaft abschütteln wird. Doch darf sich die Gegenwart mit derlei Zukunftsbildern nicht befassen; mag die Theilung des ostasiatischen Kolosses späterhin zu noch so schweren Konflikten führen — Rußland und England haben sie eingeleitet und können nicht beanspruchen, daß Deutschland und Frankreich ihre Interessen denen der Urheber dieser neuen Aktion zum Opfer bringen.

Aus der nunmehrigen Verständigung dürfte England größere Vortheile ziehen als Rußland. Wenn Großbritannien sich heute auf das Jangtse-Thal „zurückzieht", so muß bedacht werden, daß eigentlich sein größter Einfluß nie über dieses Gebiet, das heißt über ganz Südchina hinausging. Was England jetzt erstrebt, ist klar. Es will Südchina mit Birma und Indien durch Schienenstränge verbinden und zu einem gewaltigen asiatischen Reiche vereinen — von Bombay bis Canton und Schanghai würde diese neue Eisenbahnverbindung das große britisch-asiatische Reich durchschneiden und England die kolossalsten Handelsvortheile gewähren.

Für England mußte es nun von größter Wichtigkeit sein, sich gegen russischen Einspruch bei der Verwirklichung dieses grandiosen Planes zu sichern. So begannen denn die Verhandlungen, bei denen schließlich England dem russischen Einfluß Nordchina bis zur großen Mauer völlig überließ und dagegen sich die Aktionsfreiheit in Südchina garantiren ließ. Hierbei hat England an Rußland thatsächlich nur das überlassen, was für England nie Werth haben konnte, und was dem russischen Einflusse so wie so längst verfallen war.

Welchen Nutzen hätten auch England Eisenbahnbauten in der Mandschurei bringen können, die dieses Gebiet nur zugänglicher für die von Norden vordringenden Russen gemacht hätten? Hat nun England Rußland nur das überlassen, was Rußland bereits so gut wie besaß? Das ist denn doch sehr fraglich. Für die Mandschurei und die wüste Mongolei allein dürfte Rußland kaum die völlige Aktionsfreiheit Englands in Südchina und mit ihr die Vernichtung der dortigen Interessen Frankreichs zugelassen haben.

Daß Herr Witte mit den englischen Finanzkreisen zwecks Realisirung wichtiger Fondsplazirungen in England und zwecks Heranziehens großer englischer Kapitalien zu industriellen Unternehmungen in Rußland liebäugelt, ist Faktum; doch wiegt dieses bis jetzt noch nicht von Erfolg gekrönte Bemühen die Vortheile, welche England aus der Vereinbarung mit China ziehen muß, nicht auf. Es taucht denn auch das Gerücht auf, welches viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß England in einem geheimen Paragraphen des Abkommens Rußland freie Hand in Korea gewährt habe, — was allerdings für Rußland von höchster Wichtigkeit sein würde.

Frankreich ist wieder einmal schlimm mitgespielt worden; es ist um eine böse Erfahrung mit der berühmten russischen Freundschaft reicher geworden. Bestätigt es sich, daß England südlich vom Jangtsekiang nach Belieben schalten kann, so kann Frankreich seine südchinesischen Expansionspläne zu Grabe tragen; es bleibt in Tongking festgelegt und könnte allenfalls in Siam ein Aequivalent suchen, vorausgesetzt, daß England das zuläßt. Die Kurzsichtigkeit und Leichtherzigkeit der französischen Staatsmänner der russisch-französischen politischen Kombination und ihren Resultaten für Frankreich gegenüber scheint keine Grenzen zu kennen.

Kabelbetrieb.

Zwischenstation: Azoren.

Das deutsch-amerikanische Kabel wird, wie schon hervorgehoben, seinen Weg über die Azoren nehmen. Diese portugiesische Inselgruppe ist mit Lissabon und dadurch mit dem europäischen Festlande durch ein Kabel verbunden, welches Eigenthum der „Europe and Azores Telegraph Company" ist. Von den neun Eilanden, welche die Gruppe umfaßt, sind sechs, San Miguel, Fayal, San Georges, Graciosa, Pico und Terceira an das Kabel angeschlossen. Die westlichste dieser Inseln ist Fayal. Das noch westlicher gelegene Flores besitzt einstweilen keinen Kabelanschluß. Mißt man die Entfernung von der westlichen Küste der Iberischen Halbinsel nach den Azoren und von da nach New York, so ergibt sich, daß die unter dem gleichen Breitengrade mit Lissabon gelegene Inselgruppe etwa noch einmal so weit von New York wie von der Hauptstadt Portugals entfernt ist. Um dieser Lage willen sind die Azoren wie geschaffen, den Stützpunkt oder die Zwischenstation für ein transatlantisches Kabel abzugeben. Wenn trotzdem die Habichtsinseln eine derartige Verwendung noch nicht gefunden haben, so erklärt sich dieses einfach daraus, daß von den Gestaden der Iberischen Halbinsel aus ein in westlicher Richtung sich erstreckendes transatlantisches Kabel bisher nicht gelegt worden ist.

Von den dreizehn nordtransatlantischen Kabeln, die bereits vorhanden sind, gehen drei von Brest aus. Von den übrigen besitzen acht ihren Ausgangspunkt an der Südwestecke Irlands, in Valentia, Waterville und Ballinskelligsbay, und zwei nehmen ihren Beginn an der Südwestspitze Englands, in Penzance. Vier dieser Kabel münden an der Ostküste Neufundlands, drei in Hearts Content und in St. Johns, zwei enden auf der französischen Insel St. Pierre, fünf erreichen ihren Endpunkt in dem an der Nordostküste Neuschottlands gelegenen Canso, und eins mündet in Halifax an der Ostküste Neuschottlands. Diese zwölf Kabel kürzen also dadurch ihren Weg ab, daß sie nach den östlichsten, zu Kanada gehörenden Gegenden Nordamerikas führen und die Verbindung mit den Vereinigten Staaten durch Anschlußlinien gewinnen, die von Hearts Content beziehungsweise St. Johns über Sidney auf der Insel Cape Breton nach dem Festlande und von Canso und Halifax aus nach Rockport bei Boston und nach New York ziehen. Nur ein nordtransatlantisches Kabel, das dreizehnte, stellt eine unmittelbare Verbindung Europas mit den Vereinigten Staaten dar. Es ist das von Brest nach dem an der Küste von Massachusetts gelegenen Cape Cod führende. Dieses Kabel ist mit seiner Ausdehnung von 3250 englischen Meilen das längste aller gegenwärtig bestehenden Seekabel. Noch länger müßte das deutsch-amerikanische Kabel, das bekanntlich bis nach New York gehen soll, werden, wenn es keine Zwischenstationen erhielte. Vigo ist zwar westlicher als Brest, Cape Cod ist aber beträchtlich östlicher als New York gelegen.

Einem Kabel eine derartige Ausdehnung zu geben, ist jedoch aus Betriebsrücksichten nicht rathsam. Auf einem so langen Kabel müßte, da die Füllung des Kabels mit dem elektrischen Strom verhältnißmäßig viel Zeit beansprucht, sehr gemessen und nachdrücklich telegraphirt werden. Der Nachdruck müßte um so größer sein, als auf den transatlantischen Kabeln, der störenden Einflüsse der Umgebung halber, nur mit schwacher Stromladung gearbeitet werden kann. Aus diesem Grunde geht es auch nicht an, den Strom durch Relais zu regeln und zu verstärken. Ein Relais bedeutet im telegraphischen Betriebe eine Vorrichtung, durch die der unzureichende Strom einer langen Leitung mit Hilfe einer örtlichen Batterie verstärkt wird. Auf Landlinien, die mit viel stärkerem Strom als lange Seekabel betrieben werden, wird häufig mit Relais gearbeitet. Will London beispielsweise unmittelbar mit Teheran verkehren, so dienen Berlin, Kiew, Odessa als Relais. Der Gebrauch von Relais setzt selbstverständlich Zwischenstationen voraus. Auch für das deutsch-amerikanische Kabel empfahl sich die Anlegung einer Zwischenstation. Diese aber kann nicht Relaisstation sein, da die Anwendung von Relais bei transatlantischen Kabeln sich, wie schon gesagt, verbietet. Die Zwischenstation bei dem deutsch-amerikanischen Kabel muß dazu dienen, um die Depeschen aufzunehmen und weiterzugeben, um das Umtelegraphiren zu besorgen. Das wird auf einer der Habichtsinseln geschehen.

Wären die Azoren Relaisstation, so könnte Vigo und New York oder, falls das deutsche Kabel von Emden und Borkum aus direkt nach den Azoren gelegt würde, Emden mit New York via Azores unmittelbar verkehren. Die Azoren sind aber Umschaltungsstation. Trotz des dadurch verursachten Aufenthalts wird sich der Verkehr doch rascher vollziehen, als wenn Vigo direkt mit New York arbeitete. Die durch die Landung des Kabels auf den Azoren bewirkte Theilung der Strecke ermöglicht es, daß auf der Strecke Vigo-Azoren-New York weit rascher telegraphirt werden kann, als es auf der Strecke Vigo-New York möglich wäre. Die Beschleunigung ist so groß, daß dadurch die Verzögerung, die das Umschalten auf den Azoren verursacht, mehr als wettgemacht wird. Um die Azoren als Station für das deutsch-amerikanische Kabel benutzen zu dürfen, hat die deutsche Reichstelegraphenverwaltung sowohl mit der portugiesischen Regierung als auch mit der vorhin schon erwähnten „Europe and Azores Telegraph Company" sowie mit einigen anderen Kabelgesellschaften, die auf den Habichtsinseln Interessen zu vertreten hatten, Verhandlungen pflegen müssen. Die Zustimmung des portugiesischen Parlaments zu dem Abkommen, das Deutschland die Benutzung der Azoren gestattet, ist erfolgt.

Als Betriebs-Apparat für das deutsch-amerikanische Kabel dürfte die von William Thompson erfundene Hebeschraube, auch Syphon-Rekorder genannt, gewählt werden. Dieser Apparat, der bereits auf den deutschen Kabeln Emden-Valencia und Emden-Vigo sowie auf transatlantischen Kabeln im Gebrauch ist, empfiehlt sich für lange Seekabel, die, wie erwähnt, mit schwacher Stromladung betrieben werden müssen, durch seine große Empfindlichkeit. Eben dieser Empfindlichkeit wegen ist er für Landlinien, auf denen mit starkem Strom gearbeitet wird, nicht zu benutzen. Bei dem Syphon-Rekorder wird durch den elektrischen Strom ein Stift in Bewegung gesetzt, dessen Schrift in kurzen, bald auf-, bald abwärts führenden, theils gebogenen, theils geraden oder schrägen Linien, die eine zusammenhängende Reihe bilden, besteht. Das rasche Lesen beziehungsweise Uebertragen dieser Schrift setzt viel Uebung und besonders geübte Beamte voraus. Wird flott gearbeitet, so lassen sich mittelst des Syphon-Rekorders fünfhundert bis sechshundert Worte in der Stunde übermitteln. Diese Leistung läßt sich verdoppeln, wenn das Duplex-Verfahren angewandt wird, das heißt, wenn gleichzeitig auf demselben Kabel hin und zurück telegraphirt wird.

Der Liebesroman eines Leprakranken.

Aus der Isolirstation der medizinischen Klinik Halle a. S. ist vor Kurzem der dort untergebracht gewesene, an der Lepra erkrankte Zigarrenarbeiter Leiter entwichen. Leiter hatte, wie jetzt ermittelt wurde, ein Liebesverhältniß mit einer Krankenwärterin, der Wittwe L., angeknüpft, die ihn früher in der Klinik zu pflegen hatte. Vor einiger Zeit stellte nun der Leprakranke den Antrag, ihn aus der Anstalt zu entlassen, da er Willens sei, mit seiner Braut nach den holländischen Kolonien auszuwandern, wo ihm eine Anstellung als Plantagenaufseher zugesichert sei. Der Antrag wurde dem Regierungspräsidenten unterbreitet, und dieser berichtete hierüber an den Kultusminister Dr. Bosse. Doch noch ehe die Entscheidung aus dem Ministerium eintraf erhielt Leiter eine größere Geldsendung aus Holland. Nun glaubte er mit der Ausführung seines Planes nicht länger warten zu dürfen; er kürzte daher das Verfahren ab, indem er bei Nacht und Nebel durch das Fenster die Flucht ergriff und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Wie angenommen wird, ist der Entwichene thatsächlich über Holland nach einer holländischen Kolonie abgedampft. Nichtsdestoweniger sind die diesseitigen Regierungspräsidenten angewiesen worden, Ermittelungen nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Entflohenen anzustellen und der Behörde Bericht zu erstatten.

Ein Paradies für Kapitalisten.

Man ist in Administrationskreisen mit der Lage der Dinge auf Porto Riko sehr zufrieden. Zunächst weil die Porto Rikaner anscheinend nicht die geringste Miene machen, sich gegen die Einverleibung ihrer Insel in den Verband der Ver. Staaten aufzulehnen, sondern sich in lammfrommer Geduld alles gefallen lassen. Was übrigens zu erwarten war; da die Porto Rikaner ja auch gegen die spanische Herrschaft in keinem nennenswerthen Umfange rebellirt haben, ließ sich nicht annehmen, daß sie gegen die Herrschaft des amerikanischen Kapitals sich aufrührerisch gebärden würden.

Dann ist aber noch ein anderer Grund, der unsere Kapitalisten und ihre Politiker in Washington mit Wohlgefallen auf das annektirte Inselland blicken läßt.

General Henry, der frühere amerikanische Militär-Gouverneur der Insel, ist hierher zurückgekehrt und hat allerhand Interessantes über die Verhältnisse auf Porto Riko zu sagen gehabt. Unter Anderem sagte er: „Daß Leute arbeitslos wären, sei nicht wahr. Es seien Straßen im Bau begriffen, die monatlich $125,000 kosteten. Das Land sei ein gutes Feld für Kapitalisten; arme Leute (d. h. doch wohl Arbeiter?) sollten nicht hingehen."

Diese letztere Empfehlung widerspricht anscheinend der Bemerkung im ersten Satz, denn in einem Lande, wo es keine Arbeitslosen gibt, pflegt doch noch Raum für weitere Arbeiterzuwanderung zu sein. Wir werden aber gleich sehen, weshalb das trotzdem kein Widerspruch ist und weshalb General Henry den amerikanischen Arbeitern empfiehlt, nicht nach Porto Riko zu gehen.

Es heißt nämlich in einem weiteren Absatz seiner Mittheilungen: „Wegearbeiter erhalten 30 Cents per Tag; Plantagenarbeiter 36 Cents!" Wenn das eine Norm gibt für die allgemeine Lohnhöhe der Arbeiter auf Porto Riko, dann begreifen wir, daß General Henry den amerikanischen Arbeitern davon abräth, nach dort auszuwandern. Denn selbst wenn wir annehmen, daß niedrigere Lebensmittelpreise auf der fruchtbaren Insel jenen schier unglaublichen Lohn in seinem relativen Kaufwerth ein wenig höher stellen, er bleibt doch noch erbärmlich genug, selbst im besten Falle.

Ob General Henry nur den amerikanischen Arbeitern nicht zumuthen mag, für 30—36 Cents per Tag zu schuften, oder ob er ihnen davon abgerathen, weil die Kapitalisten auf Porto Riko amerikanisch Arbeiter nicht haben mögen, deren höhere Ansprüche sie kennen und fürchten, — das wollen wir dahingestellt sein lassen. Sicher scheint zu sein, daß Porto Riko ein Paradies für Kapitalisten ist, aber eine Hölle für Arbeiter, welche auf einen menschenwürdigen Lohn Anspruch machen.

Es sei dem übrigens noch hinzugefügt, daß die Arbeiter jener Insel vom Standpunkt der Kapitalisten sehr unamerikanische Neigungen haben. Am 1. Mai rückten sie nämlich, wie berichtet wird, in Paraden aus, sozialistische Banner und das Bildniß von Karl Marx mit sich führend! Auf Porto Riko, man denke! An diesen Arbeitern werden die amerikanischen Kapitalisten schließlich wahrscheinlich doch nicht viel Freude erleben.

Praktische Winke.

Honigwasser erweist sich als ein vorzügliches Mittel zur Beseitigung aufgesprungener Hände. Man gibt etwa einen Eßlöffel voll Honig auf einen Liter Wasser. Verstärken kann man die Wirkung noch, wenn man der Flüssigkeit einen Eßlöffel voll Glycerin zusetzt. Diese Mischung beseitigt rasch die Rauhigkeiten der Hautoberfläche und macht die Haut zart und geschmeidig.

Ein einfaches Putzmittel für Maschinen und blanke Eisenwerkzeuge gibt ein Gemenge von 20 Theilen Erdöl und einem Theil Paraffin, das man wiederholt in einer verkorkten Flasche schüttelt. Man trägt die Mischung mittels Wollenlappen oder Pinsel an die betreffenden Gegenstände auf und reibt diese nach zehn Stunden mit einem trockenen wollenen Lappen ab. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man eine Mischung von 5 Theilen Terpentinöl, 25 Theilen Thierkohle mit Spiritus, zu einer dickflüssigen Masse verrührt, sodann mittels Pinsel aufträgt und nach Verdunsten des Spiritus mit einer Mischung von 45 Theilen Thierkohle und 25 Theilen Polirroth abreibt.

Wie veredelt man Kartoffeln? Wer von einer feinen Kartoffelsorte nur eine kleine Quantität zum Anbau erhalten kann, z. B. ein Pfund, kann eine rasche Vermehrung herbeiführen, wenn er in folgender Weise verfährt: Er nimmt so viele gesunde Kartoffeln irgend einer gewöhnlichen Sorte, wie die Kartoffeln der neuen Sorte Augen haben, sticht von den gewöhnlichen Kartoffeln alle Augen aus und setzt in eines der Löcher nur ein ausgestochenes Auge der neuen Sorte ein. Dies Auge wächst bald an, wenn die inokulirte Kartoffel in einen Topf mit guter Erde gelegt wird. Sobald der Keim ordentlich hervorgekommen ist, wird die veredelte Kartoffel aus dem Topfe mit dem Erdballen ins freie Land versetzt. Die Operation geschieht am besten im zeitigen Frühjahr, so daß die Auspflanzung zur gewöhnlichen Kartoffel-Saatzeit erfolgen kann. Die Töpfe mit den Veredelungskartoffeln werden im kühlen Zimmer oder im kalten Treibbeet gehalten.

Der Kampf gegen die Motten, gegen das Bestreben der gefährlichen Flügelthiere, sich in unserer modernsten Pelzgarnitur, den weihnachtlichen Filzpariserin und der neugekauften reinwollenen Normal-Schlafdecke dauernd zu etabliren, will rationell gehandhabt werden, soll er von Erfolg sein. Ein mottenbesetztes Stück, sei es selbst ein unschuldiges, altes Piano, in dessen befilzten Hämmern die Thiere nisten können, gefährdet natürlich den ganzen Haushalt. Daß „Grün" gegen Motten gefeit sei, ist nur mit Vorbehalt richtig: Russischgrün wird in der That von ihnen verschmäht, doch haben sie gegen Olivengrün nichts einzuwenden. Umfangreiche Räucherungen, wie sie in der Konfektion u. s. w. gegen Motten veranstaltet werden, verbieten sich für Private. Soweit sich bedrohte Objekte in Kisten und Kartons bergen lassen, verklebt man die Fugen derselben mit Papierstreifen, da der winzige Schmetterling in die feinsten Spalten Eingang findet. Pelzsachen bringt man wohl auch mit Vortheil im Leinenschrank unter und könnte dies mit demselben Rechte auch mit allen reinwollenen Geweben thun. Weniger zu empfehlen ist dagegen das Verfahren jener Dame, welche ihre werthvolle Pelzgarnitur den Sommer über ins Ofenloch rettete und diesen kleinen Umstand zu berücksichtigen vergaß, als sie zum ersten Male wieder einheizen ließ. Ein sehr wirksames Mittel gegen Motten ist der gewöhnliche Schnupftabak. Die Motten hassen dessen Geruch. Man streut den Schnupftabak ganz einfach zwischen die Wintersachen, und im Herbst läßt er sich dann durch leichtes Ausklopfen spielend entfernen. Ebenso verflüchtigt sich der Geruch viel schneller als bei der Anwendung von Kampfer und Naphthalin. Helles Woll- und Pelzzeug darf natürlich nicht so behandelt werden, da Schnupftabak Flecken macht, diese Sachen behandelt man entweder mit weißem Pfeffer oder wie üblich mit in Seidenpapier gewickeltem Kampfer.

Die Sommer-Frau.

Wenige Wochen noch und das „Summer Girl" wird wieder fest etablirt sein. Nicht etwa in Strandbädern oder in den kühlen Bergen, wo ein sonderbarer Schwärmer, welcher für dieses Sommerprodukt sich zu erwärmen fähig wäre, dasselbe vielleicht suchen würde, sondern in den Witzblättern und in den humoristischen Spalten mancher Tagesblätter. Von der Sommerfrau aber, die schon aus dem Grunde auch eher Erwähnung verdient, weil sie zum Unterschied vom Sommermädchen, das doch wenig mehr ist, als ein Phantasiegebilde, wirklich existirt, lesen wir so gut wie gar nichts. Das ist ein Unrecht, welches hiermit gutgemacht werden soll.

Im Gegensatz zum Sommermädchen, welches in Folge seiner Leichtfertigkeit, Flatterhaftigkeit und namentlich in Beziehung auf Verlobungen so stark ausgeprägter Gedächtnißschwäche wenig Sympathie erregen kann, läßt sich zum Lobe der Sommerfrau sehr viel sagen. Ja, es ist sogar eigentlich die Sommerfrau eine verbesserte Auflage der gewöhnlichen, der Winter- oder sogenannten Hausfrau. Alle üblen Eigenschaften und Gewohnheiten, welche den Frauen — ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht entschieden werden — nachgesagt werden, sie sind bei der Sommerfrau nicht zu finden. An der Sommerfrau ist nichts auszusetzen, sie ist einwandfrei, frei von Fehl.

Während die Winterfrau oft die Neigung hat, den Haushalt beherrschen zu wollen, den Haushalt nicht allein, sondern auch den Hausherrn, läßt die Sommerfrau den Gatten uneingeschränkt herrschen. Sie überläßt ihm nicht nur den Hausschlüssel, sie erlaubt ihm in der That alle Freiheiten. Sie beschränkt weder die Zeit seiner Erholung außer dem Hause, noch die Zeit seines Schlafes. Sie überläßt es ganz dem Gatten, zu bestimmen, was er essen will, sie murrt nicht über Verspätungen, klagt nicht über etwas auffallendes Aussehen beim Nachhausekommen, ja sie hält nicht einmal Gardinen-Predigten. Sie läßt den Mann im Hause schalten und walten, wie er will. Der Mann der Sommerfrau ist in der That der „Herr im Hause". Und, um die schönste, die lobenswertheste Eigenschaft der Sommerfrau zuletzt zu nennen: Nicht einmal Wirthschaftsgeld verlangt sie, die Sommerfrau! Sie zeigt auch dem Gatten kein unfreundliches Gesicht, sie gibt ihm keine Ermahnungen und sie quält ihn nicht mit Eifersucht.

Sie ist nämlich „fort". Sie ist am kühlen Meeresstrande, sie ist im Gebirge, vielleicht sogar in Europa, jedenfalls aber ist sie irgendwo „auf dem Lande", diese Musterfrau, während ihr Mann sich in New York oder in einer anderen Großstadt so seltener Freiheiten erfreut.

Und anspruchslos ist sie erst, die Sommerfrau! Wenn sie von ihrem Gatten jeden Tag einen Brief erhält, wenn er ihr genug Geld schickt, um die Hotelrechnung stets prompt zu bezahlen, wenn er alle Aufträge pünktlich ausführt, die Einkäufe in den Modemagazinen richtig besorgt, die verlangten Muster von Stoffen für Blousen, Kleider, Jacken u.s.w. in der verlangten Weise einschickt, die Rechnung für die brieflich gemachten Einkäufe prompt bezahlt, im Hause auf Alles hübsch aufpaßt, wenn er nicht vergißt, die Tanten der Sommerfrau zu besuchen, die Grüße an die Freundinnen auszurichten, wenn er alle Neuigkeiten aus der Stadt schreibt und — last not least — in jedem Briefe seiner Sehnsucht Ausdruck gibt, dann ist sie schon zufrieden, die Sommerfrau. Alles, was der Mann außerdem noch zu thun hat, das ist, jeden Samstag, mit Handkoffer, Schachteln, Packeten u. s. w. schwer beladen, zum Aufenthalt der Sommerfrau zu pilgern, und am Montag, nicht minder belastet, wieder in die Stadt heimzukehren.

D'rum Lob und Preis der Sommerfrau! Grüßt sie mit Hochachtung und Verehrung, wo immer ihr sie trefft, ihr Jünglinge, ihr Junggesellen und ihr Wittwer, und sagt Euch: Hier ist einmal eine Frau, wie sie sein sollte, eine Frau, die freiwillig darauf verzichtet, das Regiment zu führen und den Pantoffel zu schwingen!

(Für die „Sonntagpost“.)

Unser Rechtswesen.

(Von Jens L. Christensen.)

Etwas über „Noten“.

Nicht etwa über Klavier oder Gesangnoten, von denen ich nur sehr wenig verstehe, — auch nicht über Banknoten, für welche ich schon etwas mehr Verständniß besitze, wohl aber etwas über die Schuldscheine, welche man in deutsch-amerikanischen Jargon „Noten“ nennt, und mit welchen ich als Rechtsanwalt jeden Tag geschäftlich zu thun habe.

Eine „Note“ in diesem Sinne ist ein schriftliches Versprechen eines Schuldners, dem Gläubiger soundsoviel um dieunddie Zeit zu bezahlen, gewöhnlich mit soundsoviel Prozent Zinsen. Der Zinsfuß darf nach dem jetzt im Staate Illinois bestehenden Gesetze nicht mehr als sieben Prozent betragen; wird in der Note ein höherer Prozentsatz vereinbart, dann verliert der Gläubiger alle Ansprüche auf Zinsen, und kann nur das Kapital selber zurückverlangen. Ein Schuldner steht sich also besser, wenn er in seiner Note acht Prozent Zinsen verspricht, als wenn er bloß sieben vereinbart. Im letzten Falle muß er bezahlen, im ersten kann er den Gläubiger hinter den Zinsen herpfeifen lassen.

Eine Note kann — ich beantworte damit eine Frage, die fast jede Woche an den Briefkastenmann der Sonntagpost gerichtet wird — in irgend einer Sprache rechtsgiltig ausgestellt werden, sofern man beim Einklagen nur jemanden finden kann, der diese Sprache kennt und eine Uebersetzung ins Englische beschwören kann. Spanisch, chinesisch, hebräisch, französisch, deutsch oder armenisch sind in diesem Falle ebenso stichhaltig wie englisch. Auch auf die Form der Note kommt es nicht sonderlich an. Irgend ein Schriftstück, und wenn es ein einfacher Brief wäre, in welchem Gottlieb Schulze verspricht, dem August Müller innerhalb einer gewissen Zeit, oder auf Verlangen (on demand) oder auf Kündigung (so or so many days after demand) eine gewisse Summe zu bezahlen, mit oder ohne Zinsen, wird gerichtlich als Note anerkannt.

Aber welche Sicherheit bietet denn dem Gläubiger der Besitz einer Note?—

Unsere deutschen Landsleute hegen vielfach die Ansicht, daß Geld, welches sie auf eine Note an irgend jemanden verliehen haben, der etwas besitzt, nie verloren gehen könne.

„Herr Rechtsanwalt, ich habe hier eine Note von einem Freunde“ — so sagt mir fast jeden Tag ein treuherziger, fleißiger deutscher Arbeiter, — „ich habe ihm das Geld geliehen, das ich mir mühsam erspart hatte, und jetzt will er mich nicht bezahlen. Er sagt, er hat nichts, und er verdient nichts, aber er hat ein Haus, und die Note sollte doch gut sein gegen das Haus.“

„[illegible] wessen Namen ist das Haus [illegible]ben?“

„Ich habe gehört, daß er es kürzlich an seine Frau hat übertragen lassen. Aber das macht doch nichts aus. Ich habe doch die Note.“ — —

Ich will das Gespräch nicht weiterspinnen. Ich wollte nur andeuten, was für eigenartige Ansichten viele von dem Werthe einer Note haben. Thatsächlich bietet eine Note nicht die geringste Sicherheit für die Bezahlung einer Schuld; irgend eine Grundbesitzer kann, gleichgiltig wie viele Noten er unterzeichnet hat, zu irgend einer Zeit sein ganzes Grundeigenthum verkaufen, und seine Gläubiger haben dann keine Aussicht, durch ein gerichtliches Verfahren irgend etwas aus ihm herauszuschlagen. Der ganze Unterschied zwischen einem mündlichen Zahlungsversprechen und einer Note ist der, daß die letztere vom Schuldner nicht so leicht abgeleugnet werden kann. Aber so lange mein Schuldner seine Schuld nicht bestreitet, ist mir mit seinem Wort ebenso gut gedient, wie mit einer gewöhnlichen Note.

Auch das Rekordiren einer Note in der „Recorder's Office“, welches so oft versucht wird, hat gar keinen Zweck. Nur wenn die Note in ein Urtheil umgewandelt, d. h. eingeklagt, worden ist, bietet sie irgend welche Sicherheit. Aber ein solches Urtheil kann man in der Regel ebenso leicht, ebenso schnell und ebenso billig auf ein mündliches Zahlungsversprechen hin erwirken.

Nur eine einzige Sorte von Noten bildet in dieser Beziehung eine Ausnahme. Dies sind die sogenannten „Judgement Notes“, auf deutsch „Urtheilsnoten“. Sie sehen gerade so harmlos aus, wie eine gewöhnliche Note, haben aber schon manche Leute unter den Rasen gebracht. Unter diesen verrätherischen Dingern und über der Unterschrift des Schuldners befinden sich nämlich einige kleingedruckte Zeilen, welche im wesentlichen besagen, daß der Inhaber gegen den Schuldner ohne Vorladung ein Urtheil erwirken kann, daß letzterer auf das Recht verzichtet, dagegen zu appelliren, daß er außerdem die Advokatengebühren bis zum Betrage von zehn, zwanzig oder hundert Dollars bezahlen will, und daß dieses Urtheil ohne sein Wissen erwirkt werden kann “at any time hereafter”, d. h. zu irgend einer Zeit, nachdem die Note unterzeichnet worden ist. Es spielt also gar keine Rolle, ob einer derartige Note, sofern sie nur die Klausel “at any time hereafter” enthält, auf drei, sechs oder zwölf Monate oder auf zwanzig oder fünfzig Jahre ausgemacht ist; am Tage, nachdem sie ausgestellt worden ist, kann ich ins Gericht oder auch zu dem Richter ins Haus oder in den Saloon gehen, und ein Urtheil darauf hin erwirken, und im Laufe einer Stunde kann ich, wenn der Verklagte nicht allzu weit vom Gericht entfernt wohnt, den Sheriff in seiner Wohnung haben und ihn auspfänden lassen. Kürzlich wurde im hiesigen Circuitgericht sogar eine Note dieser Art eingeklagt, welche erst nach dem Tode des Ausstellers aus dessen Nachlaß zahlbar war. Aber sie enthielt die Klausel, daß sie eingeklagt werden könne “at any time hereafter”, und obwohl der Aussteller noch gar keine Neigung zum Sterben an den Tag legte, mußte doch die Note auf Grund jener verhängnißvollen vier Worte von ihm bezahlt werden, und sein Nachlaß wird nichts mehr damit zu thun haben.

Daraus ziehe man sich die Lehre: Unterschreibe niemals eine „Judgement Note“, d. h. eine Note, welche die fünf oder sechs Zeilen kleinen Drucks über der Unterschrift enthält, besonders dann nicht, wenn darunter die Worte sind “at any time hereafter”! Wenn Du es nicht vermeiden kannst, dann streiche wenigstens diese vier Wörter aus. Dann kann gegen Dich kein Urtheil eingetragen und Dir kein Sheriff ins Haus geschickt werden, bevor die Note fällig ist.

Wann eine Note verjährt?— Irgend ein schriftliches Schuldbekenntniß verjährt in zehn Jahren nach dem Fälligkeitstermin, oder wenn derselbe schon verstrichen war, in zehn Jahren nachdem die Schuld schriftlich — brieflich oder sonstwie — anerkannt worden ist. Eine Zinszahlung oder eine Abschlagszahlung unterbricht die Verjährung in derselben Weise, wie eine schriftliche Anerkennung der Schuld, d. h. das Klagerecht besteht von dem Tage einer solchen Zahlung an noch für zehn Jahre, ganz gleichgiltig, wann die Schuld fällig war.

Zum Schluß will ich, da wir gerade von Noten reden, dem Leser noch einen guten Rath geben, für den schon mancher, wenn er ihn rechtzeitig bekommen hätte, Hunderte von Dollars bezahlt und trotzdem noch Geld gespart haben würde. Es kommt sehr oft vor, daß Leute in eine Bank, zu einem Anwalt, zu einem Grundeigenthums-Makler oder sonstwo hinkommen, wo ihr Name in ein gerichtliches Dokument eingetragen werden muß. Unsere deutschen Landsleute können ihren Namen oft nicht in englischer Weise buchstabiren, weil sie die englischen Buchstabennamen nicht kennen, und sagen deswegen sehr oft, daß sie ihren Namen niederschreiben wollen. Es wird ihnen dann ein Blatt Papier gereicht, und sie schreiben ihren Namen in die Mitte. Das sollte man niemals thun! Ueber dem Namen kann nachher geschrieben werden: „Ich verspreche hiermit, Herrn John Smith in drei Monaten die Summe von fünfhundert Dollars mit sieben Prozent Zinsen zu bezahlen. Werth erhalten.“ Dann ist die Note da, und der Unvorsichtige, der seinen Namen so weit vom oberen Rande des Papiers geschrieben hat, daß noch diese Worte darüber geschrieben werden konnten, wird in der Regel bezahlen müssen — notabene, wenn er „etwas hat“. Man schreibe seinen Namen, wenn man ihn absolut schreiben muß, an dem obersten Rande des Papiers und so nahe daran, daß nichts darüber geschrieben werden kann. Ich kenne mindestens ein halbes Dutzend Leute, welche haben zahlen müssen, weil sie diese einfache Maßregel nicht beobachtet haben.

Also: direkt oben am Rand und bei Briefen direkt unter dem „Yours Truly“.

Nur eine Liebelei.

Skizze von E. Vilmar.

Tief bewegt sah Kurt Steinwald die wohlbekannten Thürme der alten Stadt vor seinem Blick auftauchen, und als er dem Eisenbahnkoupé entstieg, waren ihm die Thränen nahe.

Und doch knüpften sich keinerlei schmerzliche Erinnerungen an diese Stätte; im Gegentheil — hier hatte er die sonnigsten Jugendtage verlebt. Und wie freute er sich auf Onkel Heinrichs herrlichen Blumengarten und auf den lieben, alten Onkel selbst, dessen herzliches, sonores Lachen früher stets das Haus zu erfüllen pflegte, in welchem Kurt als Schüler all seine Ferien verlebt hatte.

Wie fernab lagen sie, diese glücklichen Tage sorgenlosen Jugendfrohsinns! Fünfzehn Jahre waren seither in's Meer der Ewigkeit gesunken und hatten in ihrer Flucht so viel liebe Illusionen mitgenommen. Allerdings hatten sie ihm auch Glück gebracht. Sein junges Weib, das ihm zwei reizende Kinder geschenkt, liebte er von Herzen, und wußte sich von ihr nicht minder geliebt. Und ließ sich etwas Köstlicheres denken, als die liebeerfüllte Atmosphäre seines Hauses, wo sich ihm bei seiner abendlichen Heimkehr vier kleine Aermchen zärtlich entgegenstreckten?

Freilich, wenn er dazumal, zur Zeit seiner Schulferien, hier anlangte, wo die lieben guten Gesichter Onkel Heinrichs und Tante Juliens ihm schon von Weitem entgegenlachten, wußte er noch nichts von Geschäftssorgen, vom Kampf um's Dasein. Und obschon es ihm damals noch nicht vergönnt war, den so heiß ersehnten Schnurrbart zu drehen, wies sein Kopf doch auch noch nicht die weißen Fäden auf, die sich jetzt bereits durch das schwarze Haar des kaum dreiunddreißigjährigen Mannes zogen.

Kurts Ankunft war ein Fest im Hause des Onkels, der gleich nach der zärtlichen Begrüßung sein altes, ansteckendes Lachen ertönen ließ, während Tante Julie dem Ankömmling liebevolle Vorwürfe machte, daß er so ganz unangemeldet, wie eine Kanonenkugel, in's Haus geflogen sei.

„Vor allen Dingen, mein Junge, will ich Dir mal erst eine Flasche vom besten „Alten“ heraufholen“, rief der Onkel.

Und alsbald erquickte sich Kurt in einer schattigen Epheulaube des Gartens an dem alten Rheinwein und plauderte mit den beiden guten, lieben Menschen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsplänen.

Nach dem sehr vergnügten Diner mußte der Onkel zu seinem Bedauern in eine Stadtrathssitzung, und da die Tante momentan durch wirthschaftliche Angelegenheiten in Anspruch genommen war, ging Kurt in den Garten, wo ihn dieselbe Gemüthsbewegung überkam wie zuvor beim Verlassen des Zuges.

Sein Auge schweifte zum Nachbarhause hinüber. dessen weiße Mauern zwischen dem dunklen Grün der Parkbäume hervorschimmerten. Und lange verweilte sein Blick auf den geschlossenen Jalousieen des dem Hause des dem Hause des Onkels zunächst gelegenen Fensters, das auf einen Balkon hinausführte.

Sein Herz erbebte. Wie im Traume sah er auf diesem Balkon ein junges Mädchen erscheinen mit großen, dunklen Sammetaugen, mattbleichem Teint und einem Mündchen gleich den Zwergröschen, die an der Mauer emporkletterten.

Sie zählte siebzehn Jahre wie er selbst.

Eine weiße Spitzenmantille fiel von ihrem Haar über ihre Schultern herab. Und aus ihrer kleinen weißen Hand flog etwas hernieder und blieb vor Kurts Füßen liegen. War's eine seidene Strickleiter wie in den Romanen?

Nein; es war ein mit einem weißen Kieselstein beschwertes Briefchen. Er beeilte sich, es aufzuheben, und das junge Mädchen warf ihm eine Kußhand zu und schloß das Fenster.

Ach! heute war das alles nur noch eine köstliche, wehmuthsvolle Erinnerung, — und die Jalousieen blieben geschlossen!

Was mochte aus ihr, der schönen Agnes, geworden sein, von der er auf diese Weise Antwort auf seine leidenschaftlichen Liebesbriefe erhalten hatte?

Jedenfalls war sie verheirathet wie er und eine gute Familienmutter, die ihren Mann anbetete und ihre Kinder herzte, und Kurt Steinwald war sicherlich schon längst ihrem Gedächtniß entschwunden.

Und dennoch! Welche reizende Idylle war diese erste jugendliche Liebschaft gewesen!

Und tausend süße Erinnerungen stiegen vor dem Geiste des jungen Mannes auf: Die Liebeserklärung im Nachbargarten im Schatten eines alten Kastanienbaumes; die erst geküßten, dann ausgetauschten und wieder geküßten Blumen, die nach dem Welken in einem verschlossenen Kästchen aufbewahrt wurden; der herrliche, schwermuthsvolle Gesang seiner Agnes, der ihn stets so mächtig ergriffen hatte; die Frühpromenaden am Wasserfall, „bis das Fenster klang, bis die Liebliche sich zeigte“ und ihm Gruß und Kuß hinabsandte; und dann die Tag über auf dem Herzen getragenen Briefe, die Vertraulichkeiten, die Gelöbnisse und das Trennungsweh!

Und plötzlich fiel ihm noch etwas Anderes ein. Während der letzten Ferien, die er bei Onkel Heinrich verlebt, hatte Agnesens Mutter bemerkt, daß das junge Mädchen Billets in den Nachbargarten hinabwarf, und die beiden jungen Leute waren daher überein gekommen, ihre Briefe fortan in einer Oeffnung der die beiden Nachbargärten trennenden Gartenmauer unter einem losen Stein zu verbergen.

Kurt wollte dieses Versteck wiedersehen. Die alte weinbewachsene Mauer, die seither nicht reparirt worden, sah bereits etwas verwittert aus. Mit Leichtigkeit fand er den betreffenden Stein, in den er ein “A” geätzt hatte, und zog ihn heraus.

Auf dem Grunde der Oeffnung zwischen zwei kleinen Schnecken, die sich daselbst angesiedelt hatten, erblickte Kurt ein vergilbtes, fleckiges Papier, bei dessen Anblick sein Herz heftig zu schlagen begann.

Mit bebender Hand entfaltete er es. Es war ein Brief von Agnes:

Mein theurer Kurt!

Seit fünf Jahren kommst Du nicht mehr hierher, und ich bin schon so unendlich lange ohne jegliche Nachricht über Dich, da meine Eltern sich mit Deinem Onkel überworfen haben. Aber ich denke immer, Du wirst eines Tages kommen und dann unser Versteck aufsuchen, wo Du meinen Brief finden wirst. Ich weiß, Du kannst mich unmöglich vergessen; Du hast ja geschworen, mich immer zu lieben. Ich werde Dich mein Leben lang lieben, und wenn ein unseliges Geschick es Dir unmöglich machen sollte, mich zu heirathen, würde ich sterben, das schwöre ich Dir.

Mein ganzes Herz und all meine Gedanken gehören Dir allein. Agnes.“

„Was machst Du denn dort, mein Junge?“ erscholl plötzlich die Baßstimme Onkel Heinrich's, der den Neffen schon seit einigen Minuten gesucht hatte.

Kurt fuhr mit der Hand über die Augen, barg hastig den Brief in der Tasche und erklärte verwirrt, daß er spazieren ginge.

Als die Abschiedsstunde gekommen und der Onkel seinen Neffen zur Bahn gebracht hatte, wagte dieser endlich die Frage, die ihm längst auf den Lippen brannte:

„Und was ist aus Agnes Lindenberg geworden?“

„O, weißt Du das nicht? Sie ist im vorigen Jahre gestorben, das arme, junge Weib! . . . . Ihr Vater hatte sie sechs Monate zuvor zur Heirath mit einem Manne gezwungen, den sie, wie es scheint, nicht geliebt hat.“

„Todt!“ wiederholte Kurt, „todt!“ Ein Schauer überrann ihn.

„Weiß man, woran sie gestorben ist?“ fragte er heiser.

„Nein, die Aerzte standen vor einem Räthsel.“

Und lächelnd fügte der Onkel hinzu: „Ihr habt ja wohl einmal ein kleines Techtelmechtel miteinander gehabt; wie? . . . . Na, Jungensstreiche! In Eurem damaligen Alter hat eine Liebelei nicht viel zu bedeuten.“

Der schrille Pfiff der Lokomotive unterbrach ihn.

„Einsteigen . . . . nach Berlin!“

Der Zug brauste davon, und mit trauriger Seele fuhr Kurt seinem Glück entgegen.

Märkische Mumiengrüfte.

Wie der Bleikeller in Bremen, haben auch verschiedene Kirchengrüfte der Mark Brandenburg die Eigenschaft, in ihnen beigesetzte Leichen zu mumifiziren. In der Kirche von Groß-Glienicke hinter Sacrow halten sich die Leichen ohne jede Einbalsamirung, nur daß die Haut wie Leder zusammentrocknet. Verschiedene Grabkammern der Berliner Marienkirche haben gleichfalls konservirende Fähigkeiten. Als man vor Jahren den Sarg des hier beigesetzten Feldmarschalls von Sparr öffnete, fand man den Leichnam des alten Kriegers noch völlig wohlerhalten. In die märkischen Sagen aufgenommen ist auch der „Kahlebutz von Kampehl“. Ein Herr von Kahlebutz auf Kampehl soll nämlich einmal einen Schwur damit bekräftigt haben, daß er nach dem Tode nie verfaulen wolle, wenn er jetzt eine Lüge ausgesprochen. Er hatte aber doch eine Lüge gesprochen, und so konnte seine Leiche nie vergehen. Als die Kosaken, nach anderer Version die Franzosen, die Kampehler Gruft plünderten, wollte einer der vom Wein berauschten Krieger den „Kahlebutz“ an das große Altarkreuz nageln, der Arm des Todten fiel jedoch herab und gab dem Grabschänder eine Ohrfeige, daß er zur Erde fiel und vor Grausen starb. Die berühmteste märkische Mumiengruft ist wohl die von Buch, des nördlichen Vororts von Berlin. Das Dorf, ursprünglich 300 Jahre im Besitz der Familie von Röbel, ging 1675 an den Freiherrn Gerhard Bernhard von Pöllnitz über. 1724 kam es an den Staatsminister von Viereck und von diesem durch Vererbung an die Familie von Voß. Die „schöne Kirche von Buch“, wie der Volksmund sie nennt, hat in ihren Grüften eine so trockene Luft, daß die Leichen in vollständig natürlichem Zustande in ihren offenen Särgen liegen, selbst das Haupt- und Barthaar ist völlig erhalten. 1760 wurde die Gruft von Kosacken, 1806 von den Franzosen geplündert. Die Letzteren stellten die Leiche des 1676 beigesetzten Freiherrn von Pöllnitz als Schildwache vor das Kirchenthor. Julie von Voß, die unglückliche Gräfin Ingenheim, ruht nicht in der Gruft, deren konservirende Luft sie stets mit Grausen erfüllte, sondern im Schloßpark.

— Luxus. — „Herr Rath, dürfte ich um eine kleine Gehaltserhöhung bitten, die Ausgaben wachsen . . .“ — „Treiben Sie eben nicht unnöthigen Luxus, Sie tragen ja sogar — — — Papiermanschetten.“

— Ein kundiger Thebaner. — „Herr Goldmann, werden Sie das verdienstvolle Werk des Dr. Meier: ‚Die Gründung angelsächsischer Reiche in Britannien‘ ein wenig bei der Subskription unterstützen?“ — „Nein, mein Lieber! Sehen Sie, einmal kenne ich diesen Meier nicht genügend, und dann halte ich auch die ganze Gründung für ein oberfaules Unternehmen.“

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 28. Mai 1899.

Seite 9—16.

(Für die „Sonntagpost.")

Im Sommerlager der Spiritualisten.

In dem herrlichen Chautauqua County im Staate New York, zwischen den drei Schwesterseen Cassadaga, auf deren tiefdunklem Wasserspiegel sich Millionen von Wasserlilien schaukeln, liegt der Ort Lily Dale. Vor zwanzig Jahren fand daselbst ein „Camp Meeting" der Spiritualisten statt; seitdem ist auf dem idealen Flecken Erde, obwohl in einem Thal gelegen, doch fünfzehnhundert Fuß über dem Meeresspiegel, ein stattliches Dorf erstanden. Von den Ufern der Seen allmälig ansteigend, bis es sich im Dunkel eines Waldesdickichts verliert, ist die Lage desselben landschaftlich von wunderbar idyllischer Schönheit, und wenn man erfährt, daß Lily Dale im Sommer der Versammlungsort der Spiritualisten des Landes ist, dann bildet man sich leicht ein, daß der ruhig beschaulichen Natur der Landschaft auch die Atmosphäre des Dorfes entsprechen müsse. Um so seltsamer ist der Eindruck, den die Straßen dieses Dorfes auf den Reisenden machen, der zufällig in das Nest verschlagen wird.

In diesen Straßen schreien einem nämlich schon von Weitem Plakate entgegen, welche in grellsten Farben und riesigsten Buchstaben ankündigen, daß im Hotel So-und-So das berühmte „Busineß and Trance Medium", Mr. X., abgestiegen sei; daß in Zimmer Nr. 7 des Lily Dale House täglich "All Light Séances" stattfinden; daß „Aunty Smith" bereit ist, ihren Freunden und Kunden per Schiefertafel Botschaften aus der Welt der Dahingeschiedenen zu übermitteln; daß in dem kleinen Empfangssaal des Hotel Cassadaga ein "Trumpet Medium" Sitzungen abhält; daß hier die von den Medien zitirten Geister photographirt werden, und dort — anderer Ulk getrieben wird. So wenig geistig, so wenig ätherisch und unirdisch sind diese Anzeigen, daß man sich an die New Yorker Bowery versetzt glaubt, oder daß die Midway Plaisance Chicagoer Angedenkens vor einem aufsteigt. Ein Verwaltungsrath übt eine Art Aufsicht über das „ätherialisirende oder materialisirende" Geschäft, und soll angeblich alle spiritualistischen "fakes" aus der heiligen Stätte ausweisen; da dies aber erst dann geschieht, wenn sie sich bei irgend einem Humbug haben erwischen lassen, so weiß man nicht recht, ob die moralische Entrüstung des spiritualistischen Verwaltungsraths dem Humbug selbst gilt, oder der Thatsache, daß die Verüber desselben — nicht schlau genug gewesen sind.

Jeder Sommer bringt eine Viertelmillion Besucher nach Lily Dale, und füllt die Hotels, die Privatpensionen und die „Cottages" des Ortes, und die Taschen der Mediums. Denn obgleich dieselben angeblich meistens in den überirdischen und außerstofflichen Regionen der Geisterwelt leben und diese Geisterwelt den Sommergästen zum Heil und Trost von Nah und Fern nach Lily Dale zitiren, verschmähen sie keineswegs den grob materiellen Lohn für ihre Bemühungen in Gestalt klingender Münze oder fetter Rollen Greenbacks. Prominente Medien machen nicht selten hundert Dollars täglich während der Saison, und sichern sich außerdem Kundschaft für den Winter unter den Besuchern, die in derselben Ortschaft wohnhaft sind wie sie. Tausende von diesen Besuchern kommen alljährlich nach Lily Dale, um dort durch Vermittlung von Dr. Lane oder L. Gordon White oder „Aunty Smith" mit Verstorbenen in Verbindung zu treten und aus deren orakelhaften Botschaften sich Rath zu holen — sei es in Liebes- oder in Geschäftsangelegenheiten. Denn wie die Pythias, welche an der Wabash Avenue und an der Clybourn Avenue in Chicago ihrem Beruf obliegen, so sind auch diese Medien für Geld und gute Worte bereit, per Schiefertafel oder Trompete „Fingerzeige" des Schicksals zu liefern, oder Winke aus dem Reiche des „Unbekannten", welche den um Rath Nachsuchenden den Weg weisen, wie sie gestohlenes Eigenthum wieder erlangen, wie sie sich mit „ihm" oder „ihr" wieder aussöhnen, wie sie zu Gelde kommen können, und was der guten Lehren mehr sind.

Hin und wieder freilich gibt es einen kleinen Skandal. Im vorigen Sommer zum Beispiel hatte ein böser Zweifler mit einem fremden, nicht in Lily Dale ansässigen Photographen ein Abkommen getroffen, wonach dieser ein Momentbild des Mediums und der von ihm zitirten Geister in dem Augenblick nehmen sollte, wo diese Geister sich „materialisirten", d. h. körperlich bemerkbar machten — und er erkannte in dem Bild dieser Geister zwei Dienstmädchen des Hotels! Die „materialisirten" Geister nämlich erscheinen auf Geheiß des Mediums, unterhalten sich mit Denjenigen, welche sie zu sehen wünschten, und begrüßen sie sogar sehr zärtlich. In dem erwähnten Falle ordnete der Verwaltungsrath von Lily Dale eine Untersuchung an, und als der Schwindel unleugbar bewiesen war, wurde das Medium, dem dieses Unglück passirt, des Ortes verwiesen. Nichtsdestoweniger wird lustig weiter materialisirt und photographirt — freilich nur von berufenen Photographen, unter denen die Firma Foster & Keeler wegen ihrer Geisterphotographieen fast einen nationalen Ruf besitzt. Sie sind sehr eigenthümlich, diese Photographieen. Eine derselben stellte die Kaiserin Josephine dar, die mit irgend einem beliebigen Medium in Verbindung steht. Es war ein Profilbild, das ich vor etwa zwanzig oder mehr Jahren im „Bazar" als Porträt der Kaiserin Eugenie gesehen! Weniger vornehm sind die Geisterphotographieen eines anderen Mediums — sie haben sämmtlich Negerlippen. Unzweifelhaft würde das Medium, welches der des Muttermordes angeklagten und wegen Wahnsinns freigesprochenen Bertha Beilstein in Pittsburg durch einen Indianergeist die Botschaft brachte, der verstorbene Vater wünschte sie und die Mutter bei sich zu haben, auf dem Bilde von Rothhäuten umgeben sein. „Unberufene" Photographen behaupten, die Platten dieser Bilder würden vor der Aufnahme entsprechend „präparirt".

So fest überzeugt sind viele der Besucher von Lily Dale von der Echtheit der Geisterphotographieen, daß sie in den meistens sehr undeutlichen und verschwommenen Umrissen der das klare und scharf hervortretende Bild des Mediums umgebenden Geisterköpfe die Züge theurer Angehörigen zu erkennen glauben. Der Einwand, daß diese Köpfe in Wirklichkeit unsichtbar seien, wird durch die Behauptung widerlegt, das menschliche Auge sei eben nicht fein genug, um dieselben zu sehen; und dem weiteren Einwand, daß die unverhofft bei Kalziumlicht hergestellten Momentphotographieen noch immer zu „Enthüllungen" Anlaß gegeben, folgt der Hinweis auf die Ausweisung der betreffenden Medien, und die Bemerkung, um Geister photographiren zu können, müsse der Photograph selbst besonders begabt sein. Enthüllungen, oder besser gesagt Entlarvungen, denn die Geister lieben die Vermummung, machen aber, wie es scheint, nur auf Diejenigen Eindruck, die von vornherein nicht an die Sache glauben. Nur so erklärt es sich, daß manche Medien trotz wiederholter Entlarvung immer wieder Kunden finden, und nicht selten an dem früheren Schauplatz ihrer Thätigkeit. So ist vor Kurzem ein Medium, das in New York entlarvt und von dort nach Paris gegangen, nach seiner Entlarvung in letzterer Stadt wieder nach New York zurückgekehrt, und hält abermals gut besuchte „Sitzungen" ab.

Unzweifelhaft wird auch in diesem Sommer Lily Dale wieder angefüllt sein mit Medien und mit solchen, die bei ihnen Rath und Trost suchen — mit Betrügern und Betrogenen, und betrogenen Betrügern. Das Lessing'sche Wort aus der Parabel von den drei Ringen läßt vielerlei Anwendung zu.

A. E.

Unser Mägd.

(Humoreske aus dem Alltagsleben.)

Wie mei Fra letzthin wider emal über die Mägd gescheunt hat — mer habe alleweil nor ä, des is aber unner Umstände grad genug vor de nöthige Huddel ze mache und äm als übern annern Tag de Humor zu verderbe — da hab ich gemänt, des war ja e wahr Komedie, und do könnt mer nix besser thu als e Theaterstück draus mache. Um en überzwerge Titel wär ich gar nit verlege wie z. B. „FräuleinBabett" oder „der Staubbesen", oder „das Reibeisen", oder „ein Glas Bier", oder sonst ebbes aus der Haushaltung.

Wie ich des so in meiner Unschuld daher sag un wunner män, was ich für en gute Witz gemacht hätt; do geht uf ämol hinner mer e Dunnerwetter los, gege des unserm Herrgott se schwerstes noch e unnerhaltlich Kegelspielche wär.

„Was liegt mir dra, blamier Dich als — des werd nix zum Lache, wie Du vielleicht mänst, des is ebbes zum Flenne. Und wenn die Leut lache, dann lache se höchstens üqber Dich, weil de dumm Zeug schreibst über Sache, wo de nix devo verstehst. So, jetzt wäßt des un kannst mache, was de willst."

„No Lenche, da brauchste Dich nit so arig ufzuhalte drüber, daß de gleich ausem Häusche kimmst; es war ja blos so n Idee von mir —"

„Ja, des wäß ich so lang, was Du vor Idee im Kopp hast. Seit de Abends nimmer dehäm bleibst un im Wilde Mann mit dene Zeitungsschreiber zamme kommst, werschte ach so e Krakehler, wo alles besser wisse will — so e Literat, mit Respekt zu melde —. Und do is im ganze Haus kä Katz mehr sicher, daß se nit emal Morgens komplet mit Haut un Haar, mit Stiel un Pote in der Zeitung steht. — Des sag ich der aber: wann de mer die Schinnöser ach noch in der Zeitung in Schutz nimmst, wiedes als bei mir thust, daß se noch eingebildeter un hetziger wern un gar nix mehr arbeite un lerne wolle, do geh ich fort, und Du kannst nacher allä hause mit deine Herzgepoppelte — — — da werschte was gewahre wern."

„Mänste?"

„Ja, do is gar nix zu spasse. Eh e Jahr rum is, is ka guter Fathem mehr in der Haushaltung, wammer die Herr sei läßt, un kä ganzer Tippe mehr in der Küch. Un der gnädig Herr selber werd sich unnerdesse die Zähne ausgebissen habe an dem zarte Rindfläsch un dene Brate."

„Un nacher kimmst de wider un mächst Ordnung, gelle Lenche?"

„Ja, ipte. — Es gibt genug Männer, wo e ordentliche Haushaltung un e gut Esse zu schätze wisse, da brauch ich nit lang zu suche. Dir wern nacher die Age scho ufgeh, wenn's zu spät is."

Jetzt war mersch doch, als müßt' ich wider e bische einlenke. „Freilich," sag ich, „hat nich jeder so e tüchtige Hausfra, die noch dazu so lieb sei kann wie Du. Es gibt ach annere, die sitze scho Morgens um 11 Uhr im seidene Kläd mit eme saffianene Goldschnittbüchelche in der Hand ufem Kanapee un warte uf de Besuch. Da kimmst de gar nit schlecht weg, wann de neber dene dastehst in deim graue Lodekläd che, deim weiße Küchescherz, bloßärmelig, de Kochlöffel in der Hand. Wann de dann noch mit der bewußte sanfte Amtsmiene dieBabett kommandirschst: „da wäre jetzt gelbe Rübe geputzt" oder „uffgepaßt jetzt, daß es Feuer ordentlich brennt, sonst wer'n die Pannekuche nix" —, wer kann da widerstehe?"

„Ich brauch's aber nit, daß ich mich da als Köchin hinstelle laß — soviel wie die annern bin ich auch noch."

„Also doch lieber standesgemäß als vornehmi Faullenzern?"

„Gar nit, daß de's nor wäßt; e ordentlicher Mann denkt viel zu gut un zu nobel von seiner Frau, als daß ersche in der Zeitung rumzieht un in de Leut ihr Mäuler bringt."

„No meinetwege also gar nit. Da verzähl ich halt de Leut ebbes von unserm brave Bettche von Krückebach. Da werschte nix dagegen habe."

„Ja, so wann se all wäre."

So hat sich das Gewitter allmählich wider verzoge, un statt eme Theaterstück hab ich geschriebe:

's Bettche von Krückebach.

Des Bettche is zu uns komme, weil sei erschti Herrschaft, bei ders nur e paar Monat war, nach Frankethal is versetzt worn. So weit hats nit fortgewollt von seine Leut.

Wies bei uns eingetrete is, do hats scho gewißt, wanns Wasser kocht, un daß die Kartoffel gar sin, wenn se ufspringe. Es hat die Stubb ufziehe könne un die Küh melke un die Säu füttere, lauter nützliche Sache, wo die Mädercher usem Land draus verrichte, wo aber in der Stadt nit stark ästimirt sin.

Mer sollt nit mäne, daß äns mit dene Kenntnisse 's Herz hätt, sich in die Stadt zu verdinge, in e Logis mit gewichste Fußböden, polierte Möbel un rothe Plüschüberzüg, un in e Küch, wo die feine Porzellanteller in de Schränk glänze un die kupferne Kucheforme an der Wand glitzern.

Aber es batt alles nix, sie müsse rei. Im Winter schenire se enanner uf der Ofebank un esse mehr als se verdiene. Als emol ärgere se ach die Leut' mit verliebte Dummheite, wo äm zumerscht dann einfalle, wenns nix pressantes zu schaffe gibt.

Also des Bettche. Wies 19 Jahr alt war, habes sei Leut in die Stadt geschickt, un wies nit recht gewollt hat un gesagt: „Ich kann aber nix", da hat's geheiße: „Du werscht es scho lerne, dei Kopp is dick genug dazu."

Dem Bettche sei Kopp war aber nit dicker, als wie sich's gehört hat für sei anneri Figur, die sich von obe bis unne hat sehe lasse könne, nit zu korz un nit zu lang, nit zu dick un nit zu dünn: e gut gestellt Bauernmädche. An dem runde Kopp warn e paar feste rothe Backe un e paar helle braune Auge, kä sei geschnitte Mäulche grad, aber ach kä garstige dicke Lippe, un innwendig alle Zähn, gut vor zum Beiße un zum herzhafte Lache.

Un gelacht hat unser Bettche. Es war immer lustig, hat dabei sei Gedanke uf seiner Arbeit gehabt, un wanns nimmer weiter gewißt hat, da hats franchement gefragt: „Fra Röder,wie mecht mer des? un Fra Röder, wie mecht mer sell?" Und's hat ufgepaßt un hat sich Müh gebe, daß es der Fra Röder Freund gemacht hat, ihm ebbes zu zeige.

Uf die Art is kä Vierteljahr vergange, do hat des Bettche scho gekocht, daß mersch hat esse könne, und die Fra Röder is alsemol dazu komme, zwische 11 un 12 en nothwendige Gang zu mache oder den kläne Willem in der Sonn spaziere zu führe.

Außer dem Nestquappel warn noch drei ältere Kinner da, zwä Mädcher von 10 un 9 Jahr un des Karlche, wo damals grad e Jahr in dieSchul gange is. Die habe dem Bettche als zu schaffe gemacht.

Emal bin ich em usem Gang begegnet, wies unnerschich geguckt hat und hat sein Schorzzippel in der Hand gehalte, als wollt sichs damit die Age wische. Da frag ichs:

„No Bettche, warum lache Se nit?"

„Och, Herr Röder, die Kinner sin so bös."

„Wem sei Kinner?"

Da lachts wider, des Bettche, aus feuchte Age raus un guckt mich an un segt: „Ja, wann se mei wäre, Herr Röder, da wollt' ich ihne scho komme."

„Als druf, Bettche!"

„Ja, ich darf nit, die Fra Röder is dagege."

Da wars schon wieder in seiner Küch drin. Un ich geh halt nei zu dene Kinner un freg:

„Was hats dann wider gebe, daß das Bettche flennt?"

Da will zuerscht käns rausrücke, bis ich's ältst, die Sofie, extra ins Gebet nehm un e bische unsanft kommandir: „Raus mit der Sprach, Du alte Prokuratern!"

„Mer habe nix gemacht, der Willem hat ebbes zu em gesagt, da hat's zu flenne angefange un is naus. Mir könne nix dafür."

Also nehm ich des Willemche mit naus in mei Zimmer un freg en, was er dann zu dem Bettche gesagt hätt. Da hat's e Weilche gedauert, bis er die Sprach gefunne hat. Wie ich em aber zugeredt hab un versproche, er kregt kä Schleg, ich wüßt ja, daß er e braver Bu sei wollt, un er soll mersch nur sage; da fängt er allmählich an zu buchstabire:

„Wolle mer nit — dem Herr Horlacher — sage — daß er — des Bettche — emal — recht durchhaut."

Der Herr Horlacher war aber der Laborant im chemische Laboratorium, e Tausendkünstler un unser Faktotum im Haus. So is der klä Bu, der em als zugeguckt hat, wie er Klobe geschlage, Bilder gehängt un die Uhr gericht hat, uf den Einfall komme, daß mer den Mann ach noch zu annere Sache verwende könnt, wo grad nothwendig wäre. Un des hat des Bettche arig geschmerzt, weils den kleene Balg so zu sage groß gezoge un wie noch emal e Mutter lieb gehabt hat.

So ebbes hab ich ach meimWillemche begreiflich mache wolle un hab em gute Wort gebe un zum Bettche naus in die Kuch geschickt, wo er hat sage solle, daß es ihm wider gut sei soll. — Er hat sich ach endlich uf de Weg gemacht.

Ich aber bin wider nei gange zu de annern drei, weil mer die Sach noch nit ganz sauber vorkomme is. Wie ich ins Kindszimmer komm, da sitze zwä devo beducht rum, un die Sofie steht am Fenster un studiert Wolke. Die nehme ich wieder vor, droh ihr mit em Finger un sag:

„Wie kommt denn der Willem dazu, daß er des Bettche kloppe will. Da müßt i h r ebbes mit em gehabt habe. Gestehs, was hats gebe?"

„Ja, es is rei komme un hat gesagt, es wollts der Mutter sage, mir hätten em e Hörnche von derAnricht genomme. Es wäre jetzt nor noch acht, un neune hätts doch geholt gehabt."

„No, un da?"

„Da habe mer gesagt, es sollt nix sage, des thät kä Mensch merke. Da is es aber bös worn un hat gekrische, mer wäre verlogene Racker, un die Mutter müssts wisse — — da habe mer zu em gesagt, es wär e Lawatsch un e rechti Tratsch —"

„So, so, un da hat sich dann der Willem ach angeschlosse. Also jetzt wisse mersch. No un wie wars nacher mit dem Hörnche? — — — Wer hat's genomme? — — Da brauch ich ach noch lang zu frage; der Karl hat's stipitzt, un ihr habt mitgesse. Also kriegt der Bu sei Schläg un alle drei heut kä Vesperstück."

Damit war die Sach soweit ohne Widerspruch erledigt bis uf e gutiLehr, wo ich dem Bettche unner vier Aage gebe hab. Es sollt sich als n i t mit de Kinner rumschenne un lieber m i r s c h zuerst sage, wenn was vorkäm. Mei Fra thät sich gleich zu arig alteriere.

Da hatts e bische e rothe Kopp kriegt un hat sich eifrig vertheidigt. Endlich aber hats eingesehe, daß es doch so besser wär, un hat mer die Hand gebe un sich bedankt, weil ich nit gelitte hätt, daß die Große ihm den kläne Willem abspenstig mache. Das hätts nit vertrage könne.

Da is mersch vorkomme, als wenn in so eme Bauernmädche als emol mehr Bildung stecke thät als in mancher naseweise Krott, die e französisch Maul mache und de Klimperkaste malträtire kann. —

So e Hilf macht äm's Lebe leicht. Wie die Kinner gesehe habe, daß der Vatter un die Mutter das Bettche ästimiere un gern habe, und daß des Bettche nit mit ihne duschelt, un nor dann zu ihne hält, wann se ordentlich un aufrichtig sin, da habe se gut gethan, un es is selte mehr was vorkomme. wo mer se hat strafe müsse. —

Des brav Mädche war 5 Jahr bei uns, dann hat's geheirath. Verhältniß hats käns gehabt. Sei ganzi Zerstreuung war, daß es mit seine Leut, die als am Sonntag in die Stadt rei komme sin, zwischem Stadthaus un der Kerch oder ach als e Gaß weiter spaziere gange is. Mutter hat's käne mehr gehabt, die war scho lang gestorbe, un sei Vater hat dehäm mit der Jüngste gehaust, mit der Babett, wo drei Jahr jünger war, wie das Bettche. Die ältest Schwester war in Krückebach verheirath an e brave Mann, en gelernte Schneider, der von seine Eltern e Haus mit eme schöne Obstgarte un Aecker un Wiese übernomme hat, sodaß se vier Küh habe halte könne un Milch verkafe an en Händler, der alle Tag mit eme Esel in die Stadt gefahre is. Sie habe e schö schlank Bübche gehabt fast im gleiche Alter wie unser Willem, un warn zufriede, un mer habe se als emal besucht un gut leide könne.

Da is uf ämol e Wendung eingetrete in dene schöne Verhältnisse. Geges Frühjahr hat sich beim Schneider Woll zum zwäte mol der Storch angemldt, an den er scho gar nit mehr ernstlich gedacht hat. Un der Hämtücker von eme Vogel hat noch dazu sei Sach arig schlecht gemacht. Das Kind, was er gebracht hat, war todt, un die Mutter, die sich uf e Töchterche gefreut hat, hat sich über das todte Kind alteriert un is nimmer recht zu Kräfte komme. Drei Tag vor Georgi habe se die arm Fra uf der Kirchhof getrage un nebe ihrm Kindche eingegrabe.

Des war e harter Schlag für den Schneider von Krückebach. un er hat de Kopp hänge lasse, un is e zeitlang rumgetappt, als wollt er ach ausmache. Endlich hat er sich aber doch gefaßt un hat sich besunne, wie zu helfe wär. Da is em niemand so häß eingefalle als wie sei Schwächerin, unser Bettche. Schon um Micheli rum is er als emol zu uns komme am Sonntag Nachmittag un hat sei Bübche mitgebracht. Da hat er sich zu dem Bettche in die Küch gesetzt un geplaudert von seim Geschäft un daß er sich jetzt e Magd halte müßt. Die thät em dasBübche so garstig rumstumpe un sei Sach immer weiter runnerkomme lasse; lauter so traurige Sache.

Um Weihnachte hat er e Päckelche mitgebracht un hats dem Bettche zum Christkindche gebe. Da hat mei Fraa gehört, wie se eifrig mit enanner gebispelt habe un wie ersch arig nothwennig gehabt hat. Endlich hat das Bettche zu flenne angefange un laut zu em gesagt, jetzt sollt er fortgeh, es könnt em heut nix sage un müßt erscht sein Vatter frage.

Da hat mei Fra gewißt, wieviels geschlage hat, un daß der Schneider von Krückebach unser Bettche zur Frau habe will. Des warn schlechte Aussichten für uns. Mei Fra hat aber gute Mien zum böse Spiel gemacht. Wie er fort war, is se in die Küch naus und hat der Bettche, das nachdenklich un mit verflennte Aage da gesesse ist, an das alt Liedche erinnert, wo als die Kinner uf der Gass' singe:

Mädche Du, Mädche Du,
Heirath nur kein Bauernbu,
Heirath einen aus der Stadt,
Der recht viel Vermögen hat.

Ueber die verblümte Anspielung auf sein Zustand hat das Bettche wieder lache müsse un hat gesagt: „Ja, Fra Röder, die habes des viele Vermöge" un hat e Mäulche dazu gemacht, als wenns bäbä sage wollt. Da habe mer gemerkt, daß dem Mädche sei Herz noch ufem Land draus ist, un daß mer nor schwache Hoffnung habe, unser Kleinod zu erhalte.

Richtig hat's äch nit lang angestanne, da hat uns des Bettche gesagt, es thät uf Georgi sein Schwager heirathe, „daß der klä Bu, der draus in der Unschur ruläft, wieder e Mutter kriegt."

So is gange; un des Bettche is jetzt die Fra Woll un hat zu dem Bübche, wo's von seiner Schwester geerbt hat, selber noch e Häufelche Kinner, von dene äm jedes aus zwä große braune Auge anguckt grad so treuherzig wie sei Mutter. Da kann mer nix dagege habe.

Wie ich meiner Fra die Geschicht vorgelese hab, do hat se gemänt, des könnt mer so lasse, es wär ebbes zum Lache un ebbes zum Flenne, wie's die Leut als habe wollte; un nit emol viel geloge.

Die Badereise.

(Humoreske von Dr. Max Hirschfeld.)

Die Geschichte spielt in Belgrad der Hauptstadt Serbiens. In einer Straße dieser Stadt liegt ein hübsches kleines villenartiges Gebäude inmitten eines wohlgepflegten Gartens, der von einem laubumrankten Holzgitter umgeben ist.

Der Villa gegenüber bemerkt man eine halbverfallene Lehmhütte, in welcher eine Zigeunerfamilie haust.

Solche Gegensätze sind in diesem Theile Europas nicht selten.

Vor der Gartenthüre stand eine schöne junge Frau, und vor der Zigeunerhütte lungerte ebenfalls eine solche herum. Die erstere war die Frau des Herrn v. Konstantinowitsch, der ein kleines Amt beim Ministerium inne hatte und dafür gerade so viel Gehalt erhielt, als zu einem einfachen Leben hinreichend war, aber nicht mehr. Die Zigeunerin war die Frau des Kesselflicker's Zzinka.

„Katin," rief Frau v. Konstantinowitsch zu der anderen hinüber. Diese näherte sich unterwürfig.

„Katin, Du kannst aus der Hand prophezeien?"

„O gnädige Herrin, ich habe ja schon immer durch das gnädige Dienstmädchen fragen lassen —"

„Ich weiß, ich weiß, aber es hat mir immer nicht gepaßt. Mein Gatte und ich wollen eine Reise unternehmen, und nun sollst Du uns prophezeien, ob sie uns rathsam wäre."

Die Zigeunerin wollte die Hand der jungen Frau ergreifen, aber diese wehrte ab.

„Nein, laß nur, Du hast Dich ja heute noch nicht gewaschen."

„Heute ist ja kein Festtag, gnädige Herrin. Ich werde also aus den Karten prophezeien."

Sie zog ein Kartenspiel aus der Tasche, dessen einzelne Blätter dem gewöhnlichen Auge nicht mehr erkennbar waren. Rasch breitete sie diese auf dem Rasen aus, der sich in ziemlicher Breite vor der Umzäunung ausdehnte.

„Sehr viel Glück!" rief sie in wahrer Begeisterung, „gnädiger Herr wird auf der Reise viel Geld erhalten — —"

„Hör einmal, Katin," wurde sie von der jungen Frau unterbrochen, „was verlangst Du denn für Deine Prophezeiung?"

Die Zigeunerin nannte ein bescheidenes Geldstück, da sie in Gedanken schon berechnete, wie viel ihr noch außerdem die Reklame werth sei, die ihr dadurch gemacht wurde, daß eine so feine Dame wie Frau v. Konstantinowitsch sich von ihr prophezeien lasse.

„Nun, Katin, ich will Dir das Dreifache von dem geben, was Du verlangst, dafür beanspruche ich aber —"

„Viel Geld, noch viel mehr Glück und Geld," schrie die Zigeunerin sogleich, außer sich vor Befriedigung, einer vornehmen Dame so viel von dem versprechen zu können, wovon sie selbst nichts besaß.

„Nein, durchaus nicht," unterbrach sie ihre Klientin. „Ich wünsche, daß Du folgendes prophezeist: Sobald mein Gatte in diesem Sommer eine Reise antritt, ja, sobald er nur die Hauptstadt verläßt, wird ihm ein Unfall passiren."

Die Zigeunerin blickte die schöne Frau verständnißlos an. Diese gab sich nochmals alle Mühe, ihr den ausgesprochenen Wunsch deutlich zu machen, aber vergeblich. Die Prophetin blieb dabei, daß in den Karten viel Glück und viel Geld stehe.

„Was gibt es denn hier?" fragte Herr v. Konstantinowitsch hinzutretend auf Französisch, „wie kannst Du Dich mit dem schmutzigen Weibe abgeben? Du läßt Dir doch nicht etwa von ihr die Karten legen?"

Die junge Frau erzählte ihrem Gatten genau den Inhalt ihrer bisherigen Unterredung mit derZigeunerin, welche rasch ihre Karten zusammengerafft hatte und sich bereit hielt, bei dem ersten Donnerworte des gnädigen Herrn in ihre Hütte zu fliehen.

„Aber warum in aller Welt stellst Du ein so sonderbares Begehren? Erstens steht uns ja keine Reise bevor, zweitens, wenn das der Fall wäre, wäre es ein lästerliches Spiel, uns Unglück prophezeien zu lassen, und drittens kann ich selbst ebenso gut prophezeien wie dies Weib."

„Du irrst in verschiedenen Punkten, lieber Mann," erwiderte die junge Frau. „Wir sollen keine Reise unternehmen. Vergißt Du denn, daß dieZeit der Badereise vor der Thüre ist?"

„Wir können diese Mode aber nicht mitmachen, und wir wollen es auch nicht. Bei uneren bescheidenen Verhältnissen ist es ganz unmöglich, mit den aufwandtreibenden Bekannten zu wetteifern. Außerdem haben wir uns bisher in unserem kleinen Neste glücklich genug gefühlt, und ich wenigstens habe nicht die geringste Sehnsucht nach einer Badereise."

„Ich auch nicht. Ich wäre sehr glücklich, wenn wir das ganze Jahr über ruhig hier bleiben könnten, und eben dazu soll uns die Zigeunerin verhelfen."

„Begreife ich ganz und gar nicht, liebe Helene."

„Soviel wirst Du doch begreifen, daß wir uns lächerlich machen, wenn wir uns ohne weiteres von der Badereise ausschließen, nur etwa, weil wir kein Geld haben. Man würde uns bedauern, als lebten wir im größten Elend, und ich will mich nicht bedauern lassen. Deine Kollegen und Vorgesetzten würden über Dich hinwegsehen, und Du könntest in Deinem Amte alt und grau werden, ohne zur Beförderung zu gelangen."

„Nun erkläre mir aber — —"

„Das ist ja ganz einfach. Wenn die Zigeunerin prophezeit, Dir würde in diesem Sommer auf der Reise ein Unfall zustoßen, so wäre ich ja viel zu ängstlich, um nicht auch gegen die kleinste Reise eifrig zu protestiren. Obgleich Du auf die Badereise brennst, halte ich Dich mit aller Kraft zu Hause und bringe Dir selbst das Opfer, auf die Badereise zu verzichten, nur, um Dich bei Schritt und Tritt bewachen zu können."

„Nun verstehe ich, das ist allerdings nicht übel."

„Nun also! Wenn ich der Zigeunerin nur beibringen könnte —"

„Das laß mich nur machen. Ich habe im Amte viel mit den Zigeunern zu thun, verstehe ihre Sprache und kenne ihre Gewohnheiten."

Er bewies es sogleich durch die That. Nach wenigen Minuten hatte er derKatin deutlich gemacht, was seine Gattin wünsche.

„Und wenn Du nicht den Mund hältst," fügte er hinzu, „so soll Deine ganze Verwandtschaft es büßen."

Sie ergeht sich in Betheuerungen, welche Herr von Konstantinowitsch dadurch abschnitt, daß er ihr ein großes silbernes Geldstück zuwarf und nach ihrer Hütte hinüberdeutete.

Der nächste Tag war der große Empfangstag der Ministerialräthin Mareskn. Das große Thema dieses Tages bildete natürlich die Badereise. Am meisten Interesse erregte aber Frau von Konstantinowitsch mit ihrer Erklärung, daß sie in diesem Jahre nicht reisen würde und mit der Begründung dieser Erklärung.

„Unmöglich," meinte die Frau eines reichen Bankiers, „es ist doch so zu sagen ein halber Selbstmord, während des Sommers in der Stadt bleiben zu wollen."

„Aber die Prophezeiung der Zigeunerin!" rief die Frau des Majors Kultoff, „wir haben doch Beweise genug gehabt, daß solche Prophezeiungen eingetroffen sind."

* * *

Sogleich bildeten sich in der Gesellschaft zwei Parteien, von denen die eine, die Minderheitspartei, den Glauben an solche Prophezeiungen als Aberglauben hinstellte. Schließlich entschied die Ministerialräthin im Sinne der Mehrheitspartei. Wenn die Frau glaube, daß dem Manne Gefahr drohe, ja, wenn nur eine Vermuthung oder eine Ahnung vorliege, sei sie schon verpflichtet, das theure Leben des Gatten zu schützen.

Diese Erklärung befriedigte allgemein. Selbst die Bankiersfrau. Die Vertreterin der Minderheitspartei versicherte, diese Interpretation enthalte etwas sittlich Schönes und würde auch den Vertreter der weitgehendsten Aufklärung zu einer milderen Auffassung gegen Prophezeiungen geneigt machen.

So durfte denn Frau von Konstantinowitsch mit der Erlaubniß der Gesellschaft, in diesem Sommer daheimzubleiben, zu ihrem Gatten wieder zurückkehren.

* * *

Dritter Tag. Herr von Konstantinowitsch wurde zu einer Audienz beim Minister befohlen. Er hatte die Ehre einer Unterredung mit diesem hohen Vorgesetzten unter vierAugen, und diese dauerte beinahe eine Stunde.

„Mein lieber Konstantinowitsch," sagte der Minister, ihm zum Abschied die Hand reichend, „ich verlasse mich ganz auf Sie. Hoffentlich rechtfertigen Sie mein Vertrauen. Die Belohnung wird dann nicht ausbleiben. Alle Gelder für Reise und Auslagen erhalten Sie noch heute an der Hauptkasse angewiesen."

In der freudigstenStimmung langte Herr von Konstantinowitsch bei seiner Gattin an. Auch sie theilte zunächst seine Freude.

„Aber in welche Lage gerathen wir nun?" sagte sie plötzlich, „wir haben auf die Badereise verzichtet, weil die Zigeunerin Dir angeblich einen Unfall auf der Reise prophezeite, und nun sollst Du doch schon zwei Tage nach der Prophezeiung reisen?"

„Nun ja, im Auftrage des Ministers."

„Das ist ja gleichgiltig. Alle Frauen der Gesellschaft werden mich verdammen."

Und sie zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie sie ihren Bekannten die plötzliche Sinnesänderung erklären könnten. Schließlich fanden sie einen Ausweg.

* * *

Wenige Tage später war großer Empfangstag bei der Frau des Ministerial-Direktors. Alle Damen bildeten einen großen Kreis um die Frau des Majors Kultoff, welche die Geschichte von der Familie Konstantinowitsch, die das Tagesgespräch in der Residenz bildete, mit sehr lebhaften Gesten erzählte.

„Er wollte durchaus in's Bad, und zwar so früh als möglich. Sie sträubte sich mit Händen und Füßen dagegen. Sie wissen weshalb, meine Damen."

Beifälliges Gemurmel antwortete.

„Es lag etwas sittlich Schönes darin," warf die Bankiersgattin dazwischen.

„Nun, da faßte er einen plötzlichen Entschluß," fuhr die Majorin fort, „er bat den Minister um eine geheime Audienz. Sie wurde ihm bewilligt. Er ersuchte um einen mehrmonatlichen Urlaub. Der Minister hatte nichts dagegen einzuwenden. „Gehen Sie, Herr von Konstantinowitsch", sagte der Minister, „Sie haben Ihre Pflicht gethan, Sie dürfen nun auch ausruhen." Mein Herr von Konstantinowitsch fährt, ohne seine Frau zu benachrichtigen, oder von ihr Abschied zu nehmen, direkt zum Bahnhof, und fort ist er."

„Wie rücksichtslos", sagte die Direktorin.

„Rücksichtslos natürlich", meinte die Räthin. Aber was sollte er schließlich thun? Und Frau von Konstantinowitsch?"

„Die arme Frau war thatsächlich untröstlich. Sie soll zuerst den Gedanken gehabt haben, sich das Leben zu nehmen. Dann aber ging sie zum Archimandriten, ließ sich von ihm in die Kirche führen, und leistete vor dem Altare einen heiligen Eid, daß sie nimmer ruhen würde, bis sie ihren Gatten gefunden hätte. Sogleich machte sie sich auf und reiste auf's Geradewohl in die Welt hinaus. — —

* * *

Während die Belgrader Gesellschaft in den Bädern weilte, amüsirte sich das junge Ehepaar in Paris, wohin Herr von Konstantinowitsch auf Kosten seiner Regierung geschickt war.

Als sie zurückkehrten, waren sie in der Achtung der ganzen Gesellschaft um ein gutes Stück gestiegen, nicht nur infolge der Romantik, der ihre Reise umgab, sondern auch weil Herr von Konstantinowitsch einen schönen großen Orden auf seiner Brust trug.

„Das ist der Unfall, den ihm die Zigeunerin prophezeit hat", sagten die Spötter und Neider.

— Auch eine Anknüpfung. — Herr: Mein Fräulein, darf ich Sie begleiten? — Fräulein: Aber ich kenne Sie ja gar nicht! — Herr: Ja deswegen! Das wäre ja gerade die beste Gelegenheit, mit mir bekannt zu werden.

— Erkannt. — „Sie wollen also trotz der namhaften Summe nicht als Wohlthäter genannt sein, Herr Kommerzienrath?" — „Nein, Excellenz, ich trete nicht gern an die Oeffentlichkeit." —„Ah, merke schon, möchten lieber als Geheimer Kommerzienrath wirken."

— Stimmt.— Ja, es ist eigenthümlich, ich war dreimal verlobt und alle Drei hießen Lotte. — Hören Sie mal, da sind Sie ja der reinste Lotte—riekollekteur.

Verfehmt.

Criminal-Roman von M. E. Braddon.

(6. Fortsetzung.)

„So bald!" dachte Leonor Austin. Ihm schauderte über den schnellen Lauf der Gerechtigkeit. „Wie aber," fragte er, „wenn Sie sich doch irrten, wenn Josef Wilmot das Opfer und nicht der Mörder ist?"

„In diesem Falle werde ich meinen Irrthum rasch genug entdecken. Wenn der Mann in Mangoldshöh Alfred Dawson ist, muß es Leute genug geben, die seine Persönlichkeit festzustellen im Stande sein werden."

„Aber Alfred Dawson war 35 Jahre von England abwesend."

„Das war er, doch was bedeutet heutzutage die Entfernung zwischen England und Calcutta? Es muß in England Leute geben, die den Bankier in Indien gekannt haben. Ich gehe jetzt zu dem hiesigen Ortsrichter, dem Baron Stefan Arden, der im August Alfred Dawson, oder, wie ich bestimmt glaube, den falschen Dawson zu verhaften befahl, und lasse die im Wasser aufgefundenen Sachen in seiner Verwahrung zurück, denn Josef Wilmot wird in Winchester vor das Schwurgericht kommen. Der Zug geht einige Minuten vor elf Uhr ab, ich habe also nicht mehr viel Zeit zu verlieren."

Der Detectiv nahm das Bündel aus seinem Handkoffer, wickelte es in einen großen Bogen Papier und eilte damit fort.

Der Kellner erschien und überreichte Leonor Austin einen mit der Abendpost angekommenen Brief. Er war von seiner Mutter.

„Mein lieber Sohn!" las er. „Gestern Morgen wurde ich durch einen Besuch Ursulas überrascht. Anfangs war ich sehr kalt gegen sie, denn obwohl Du mir niemals sagtest, weshalb Euere Verlobung so plötzlich aufgehoben wurde, durfte ich doch fast mit Gewißheit annehmen, daß sie allein die Verantwortlichkeit dafür traf. Aus diesem Grunde hielt ich ihren Besuch für sehr unangemessen und ließ sie merken, wie sehr meine Gefühle gegen sie sich verändert hatten, aber als ich sah, welch' furchtbare Umwandlung mit ihr vorgegangen war, schmolz das Eis, und ich war wieder liebevoll und zärtlich gegen sie, wie immer. Eine fieberhafte Ruhelosigkeit schien sie zu quälen. Sie wünschte Dich zu sprechen und als ich ihr erzählte, Du wärest in Winchester, versagte ihr fast der Athem, und sie ließ sich nur noch wenige Minuten zurückhalten. Angstvoll versicherte sie mir, zu einer bestimmten Zeit wieder in London sein zu müssen."

Der Brief berichtete noch von mancherlei anderen Dingen, aber Leonor hatte nur Sinn für das, was sich auf Ursulas Besuch bezog. Er begriff ihre Aufregung bei der Nachricht von seinem Aufenthalt in Winchester. Sie wußte, daß er nur um eines Zweckes willen dorthin gereist sein konnte, und Leonor zweifelte nun nicht mehr daran, daß jene Gestalt, die er wiederholt gesehen hatte, kein Gebilde seiner aufgeregten Phantasie gewesen, sondern Ursula ihm nach Winchester gefolgt war und ihm nachgespürt hatte, in vergeblichem Bemühen, von ihrem Vater die Strafe für sein Verbrechen abzuwenden.

Noch grübelte Leonor über den Brief seiner Mutter, als Carter wieder bei ihm eintrat.

„Ich bin fertig," sagte er lebhaft. „Wollen Sie die Rechnung verlangen, Herr Austin? Ich vermuthe, Sie werden bis zum Ende dieser Geschichte in meiner Gesellschaft ausharren und mich auch nach Mangoldshöh begleiten wollen."

„Nein, ich mag nichts weiter mit dieser Sache zu thun haben. Thun Sie Ihre Pflicht, Herr Carter, und Ihre Belohnung wird Ihnen pünktlich ausgezahlt werden. Wenn Josef Wilmot wirklich seinen alten Freund ermordete, muß er seine Schuld büßen; ich habe weder die Macht, noch den Wunsch, ihn in Schutz zu nehmen! Aber er ist der Vater des Mädchens, das ich liebe, es ist nicht meines Amtes, behilflich zu sein, ihn an den Galgen zu bringen."

„Ach, jetzt erinnere ich mich," erwiderte Carter sehr ernst. „Vollständig an meine Aufgabe hingegeben, vergaß ich, daß die Angelegenheit für Sie jetzt ganz anders geworden ist."

„Es gibt nichts, was meine Hochachtung für Fräulein Wilmot vermindern könnte," sagte Leonor, dem Detectiv das Geld für weitere Ausgaben einhändigend, „auch nicht die furchtbare Entdeckung, deren Sie sich rühmen dürfen."

Während Leonor in dem einsamen Zimmer des Gasthofes sich seinem Schmerz überließ, wartete ein junges Mädchen auf dem hellerleuchteten Bahnsteig in Rugby auf den Zug, der nach Shornkliff abgehen sollte. Es war Ursula Wilmot. Sie hatte den dichten Schleier, der bisher ihr Gesicht verhüllt, zurückgeschlagen, aber so bleich und abgezehrt ihre Wangen auch waren, schien sie doch nicht schwach. Ihr ganzes Wesen verrieth einen festen Entschluß und einen zielbewußten Willen.

Sie stieg in einen Wagen erster Klasse, in dem sich außer ihr nur noch ein ältlicher Herr befand, der während der Fahrt, das Gesicht mit einem großen seidenen Tuch bedeckt, beständig schlief. Ursula verhielt sich kaum weniger ruhig als ihr schlafender Reisegefährte.

„Wie lang mir die Zeit erscheint," seufzte sie, „wie lang und ich habe keine Uhr und weiß nicht, wie spät es ist. Mein Gott, wenn sie vor mir dort wären, wenn sie diesen Zug benützten! Nein, das ist unmöglich. Ich weiß, daß weder Leonor noch sein Begleiter gleichzeitig mit mir Winchester verließen. Aber wenn sie nach London oder Shornkliff telegraphirt hätten?"

In Shornkliff stieg sie aus. Ein Gefährt war zu dieser Stunde der Nacht nicht zu bekommen. Ursula eilte die Straße entlang, immer von dem Gedanken verfolgt: „Komme ich zu spät?"

Am Haupteingang des Portals von Mangoldshöh angelangt, fühlte sie sich furchtbar erschöpft, doch durfte sie nicht rasten und mußte die kleine Pforte suchen, die für gewöhnlich nur eingeklinkt war. Innerhalb des Parkes schlug sie den kürzesten Weg ein, der zum Schloß führte. Aus drei hohen Fenstern strahlte ihr eine Fluth von Licht entgegen. Fast laufend eilte sie diesem Lichterglanz entgegen.

39. Kapitel.

Der Mann, der sich Alfred Dawson nannte, lag in den seidenen Kissen seines Ruhebettes, auf den im Schornstein tobenden Märzwind horchend und die glühenden Kohlen und die funkensprühenden Holzscheite beobachtend.

Es war drei Uhr Morgens. Die lange Gefangenschaft schien den Schloßherrn in seiner Genesung wenig gefördert zu haben. Die Wangen waren eingesunken, die unnatürlich großen Augen glänzten fieberhaft. Die schlaflosen Nächte und die stets einem schauerlichen Mittelpunkt zugewendeten Gedanken hatten ihr Vernichtungswerk unablässig fortgesetzt. Der Mann, der hier auf seinem Schmerzenslager ausgestreckt lag, schien um zehn Jahre älter, als der, der so unerschrocken und so klar vor dem Gerichtshofe von Winchester seine Aussagen gemacht hatte.

Die Krücken lehnten an einem neben dem Sopha stehenden Tische und waren von dem Kranken leicht zu erreichen. Er hatte schon gelernt, sich ihrer zu bedienen, und vermochte sogar schon, sich ohne sie zu behelfen, aber sein Gang war noch langsam und unsicher.

Erinnerungen an längst entschwundene Zeiten kehrten ihm zurück; Gestalten umringten ihn, deren Blicke einst liebevoll auf ihm geruht hatten und auch sich selbst sah er, in all' den Wandlungen, die sein Aeußeres wie sein Inneres erfahren hatte, das offene Gesicht des Knaben, dem die Welt so schön erschien, das hoffnungsreiche Antlitz des jungen Mannes und das harte Gesicht, das im Verlauf der Jahre immer härter und finsterer wurde.

„Wenn ich nur von hier fortkönnte, würde Alles ganz anders werden," sagte er sich; „Wechsel der Umgebung, Thätigkeit, das Wandern von Ort zu Ort, der Aufenthalt in fremden Ländern, unter fremden Menschen, würden diese grausige Erinnerung verbannen, die mich jetzt so tödtlich foltert, sie würde vorübergehen, wie auch die früheren Erinnerungen entschwunden sind. Aber so lange ich hier verweile, gibt es für mich keine Hoffnung auf Frieden und Vergessen. Ich sah ihn heute Nacht, wie die Nacht vorher, wie ich ihn immer sehe, wenn ich die Augen schließe, um zu schlafen: ich sehe ihn, wie er lächelte, als wir in den Wald eintraten. Ich höre seine Stimme und die Worte, die er sprach. Bah, was war er, daß ich ihn bedauern sollte? Thut es mir leid um ihn? Nein! Ich selbst thue mir leid, der Qualen wegen, die ich mir geschaffen habe! O mein Gott, jetzt sehe ich ihn, wie er aus dem Wasser zu mir aufblickt! Die Bewegung des Flüßchens gab dem Gesicht einen Schein des Lebens und ich glaubte beinahe, er lebe wirklich noch, und ich hätte die That nie begangen."

Das waren die Gedanken, mit denen der Schloßherr von Mangoldshöh die Stunden seiner Genesung zubrachte.

Aus diesen düsteren Träumereien wurde der Kranke durch ein leises Klopfen am Fenster aufgeschreckt.

„Wer ist da?" rief er, sich in seinem Sessel aufrichtend.

Er fürchtete sich und drückte die Hände gegen die Stirn, nachdenkend, wer der späte Gast sein könnte. Weshalb sollte Jemand zu so später Stunde kommen, wenn nicht etwa Alles entdeckt wäre? Eine andere Rechtfertigung für eine solche Belästigung gab es nicht. War der furchtbare Augenblick, von dem er so oft geträumt hatte, doch endlich gekommen — und so ruhig — in der Stille der Nacht, ohne jede vorhergehende Warnung, ohne daß er zur Flucht vorbereitet, ehe er sich für diese Begegnung gestählt hätte? Mit keuchender Brust und nach Athem ringend, wartete der Unselige auf eine Antwort draußen.

Das Klopfen wiederholte sich lauter und lauter.

Der Kranke gewann seine Fassung wieder und fing an, sich zu beruhigen.

„Was für ein Narr ich war, mich so zu ängstigen," sagte er sich. „Wenn es das wäre, würden sie an der anderen Eingangsthür klopfen und klingeln, daß das ganze Haus erdröhnte, nicht so vorsichtig an diesem Fenster pochen. Es wird Anton Hamden sein, der sich in irgend einer Verlegenheit befindet und sich nächtlicher Weile hierher schleicht, von Neuem Geld von mir zu erpressen. Das sieht ihm ganz ähnlich. Er weiß, daß er vorgelassen werden muß, gleichviel zu welcher Stunde es ihm beliebt, zu kommen."

Stöhnend erhob sich der Kranke und humpelte, auf seinen Stock gestützt, zum Fenster.

Das Klopfen dauerte fort.

„Laß mich ein, um Gottes Barmherzigkeit willen, laß mich ein," rief eine Frauenstimme leise, aber deutlich hörbar.

Der Lauschende kannte diese Stimme nur zu gut. Er schleppte sich zu der nahen Glasthür, schob die Riegel zurück und ließ das Mädchen eintreten, das ihn so beharrlich verfolgt hatte, und dem es erst kürzlich gelungen war, bis zu ihm vorzudringen.

„Ursula," rief er, „was bringt Dich zu dieser Stunde hierher?"

„Es droht Dir Gefahr," antwortete sie athemlos. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Sie werden gleich hier sein, den ganzen Weg kam es mir vor, als wären sie dicht hinter mir. Es ist kein einziger Augenblick zu verlieren. O, Gott, habe Erbarmen mit ihm, laß ihm noch Zeit, hienieden zu bereuen!"

„Was soll das Alles heißen, Ursula?" fragte Josef Wilmot. „Sage mir, was vorgeht!"

„Vater," erwiderte sie, „seit jenem Abend, an dem ich dieses Zimmer verließ, habe ich keine ruhige Stunde mehr gehabt. Ich wanderte rastlos von Ort zu Ort, bis ich mich, zu Tode erschöpft, hierher schleppte, um Dir mitzutheilen, daß Du auf der Stelle dieses Haus verlassen mußt. Du mußt fort, wohin es auch sei, um Dich zu verbergen. Der Himmel weiß, wie bald sie hier sein werden, Dich zu verhaften."

„Sie! Wer?"

„Leonor Austin und ein Beamter von der Criminalpolizei."

„Leonor Austin — Dein Bräutigam? Du hast mich verrathen, Ursula!"

„Ich?"

Es lag etwas unendlich Hoheitsvolles in dem Tone dieses einen Wortes, in dem ganzen Wesen des Mädchens.

„Verzeihung, meine Tochter," bat er. „Nein, nein, Du würdest auch gegen einen so elenden, verabscheuungswürdigen Menschen, wie ich bin, so etwas nicht thun."

„Aber Du willst fortgehen, Du wirst ihnen entfliehen?"

„Weshalb sollte ich sie fürchten? Sie haben keine Beweise gegen mich."

„O, mein Gott, Vater, Du weißt es nicht. Sie sind in Winchester gewesen. Ich hörte es von Leonors Mutter, daß sie dort waren, reiste ihnen nach und erfuhr, daß sie sich in demselben Gasthaus einquartiert hatten, in dem auch Du abgestiegen warst. So unauffällig wie möglich wartete ich in den Straßen und am Abend sah ich sie Beide, Leonor und seinen Gefährten. Ach, ich wußte, sie konnten nur eine Aufgabe in Winchester haben. Am nächsten Tage war ich wieder auf meinem Posten, mich unter Thorwegen oder in einem Laden verbergend, wenn ich Gefahr lief, gesehen zu werden. Leonor verließ den Gasthof und nahm den Weg nach dem Münster, und als ich, ihm folgend, auf dem Münsterplatze ankam, sah ich den Fremden mit einem alten Mann sprechen und später über die Wiesen dem Wäldchen zugehen, nach jener Stelle—"

Ursula zitterte so heftig, daß sie außer Stande war, weiter zu sprechen.

Wilmot reichte seiner Tochter ein Glas Wein, von dem sie einige Schluck trank.

„Ich ging dem Manne nach," fuhr sie fort, „hielt mich aber immer in vorsichtiger Entfernung. Er ging geraden Wegs zu der Stelle, wo der Mord verübt worden war. Auch Leonor und drei Arbeiter waren dort. Die Leute fingen eben an, das Wasser auszubaggern."

„Das Wasser auszubaggern? Allbarmherziger, weswegen thaten sie das?" rief Wilmot, todtenblaß in den nächsten Sessel sinkend.

Zum ersten Male, seit Ursula eingetreten war, bemächtigte sich seiner eine namenlose Angst, ein lähmendes Entsetzen. Bis dahin hatte er mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, aber der geisterhafte Blick des Grauens und der Todesfurcht war in seinem Gesicht etwas Neues. Er hatte eine Entdeckung für unmöglich gehalten, denn es gab nur Eines, das gegen ihn zeugen konnte, das Bündel mit den Kleidungsstücken und dem Hemde, das mit dem Namenszug des Ermordeten gezeichnet war, jenen verhängnißvollen Sachen, die er nicht zerstören, sondern die er nur hatte verbergen können. Wer aber sollte darauf kommen, am Grunde des Wassers nach ihnen zu suchen? Wieder und wieder hatte er an jenes Bündel gedacht; aber nur um der Weisheit der Polizei zu lachen, die sich durch ein so leicht zu durchschauendes Geheimniß irreführen ließ, hatte er sich jener Kleidungsstücke seines Opfers erinnert, nur um sich vorzustellen, wie die Wasserratten sie zernagten und Würmer und Schlamm sie langsam vernichteten.

Und jetzt erfuhr er, daß jenes verschwiegene Gewässer, aus dem ihn in schauerlichen Träumen Tausende von Todtengesichtern angegrinst hatten, seine Unthat verrieth! Die Nachricht traf ihn wie ein Donnerschlag.

„Weshalb baggerten sie den Bach aus?" wiederholte er stammelnd.

Seine Tochter stand etwas entfernt von ihm. Sie hatte es nie wieder über sich zu gewinnen vermocht, sich dicht in seine Nähe zu begeben, und war, wenn er an sie herankam, unwillkürlich vor ihm zurückgewichen, wie vor einem Thiere, das man fürchtet. Er wußte das, und es schmerzte ihn tief, daß sein Kind ihn voll Grauen mied.

„Sie suchten nach etwas, das auf dem Grunde des Wassers lag. Und nach langem Bemühen fanden sie es, ein Bündel mit den Kleidungsstücken des Ermordeten, wie die Umstehenden einander zuflüsterten."

„Und dann — und dann?"

„Ich wartete es nicht ab, noch mehr zu hören, sondern lief schnurstracks nach dem Bahnhof, wo ich rechtzeitig eintraf, um mit dem eben ankommenden Zuge nach Rugby zu fahren und — —"

„Ja, ja, ich verstehe. Du bist ein tapferes, ein edles Mädchen. Meine arme Ursula, vielleicht würde ich den Mann weniger gehaßt haben, wenn ich nicht Deiner freudlosen Jugend, Deiner aussichtslosen Zukunft gedacht hätte, für die ich ihn, wie für alles Mißgeschick, das mich heimgesucht, verantwortlich machte. An Allem war jener Mensch schuld, der mein Leben schon zu Grunde gerichtet hat, als ich noch im Jünglingsalter stand. Doch wozu jetzt noch reden? Sie haben die Sachen gefunden, die ihnen verrathen, daß der Ermordete Alfred Dawson war, und sie werden bald hier eintreffen. Laß mich nachdenken, wie ich ihnen entrinnen kann!"

Er drückte beide Hände auf den Kopf, als ob er damit die Verwirrung seines Geistes beruhigen könnte.

Seit dem ersten Tage, da er von dem Eigenthum des Ermordeten Besitz genommen, bis zu diesem Augenblicke hatte er in beständiger Angst der Stunde gedacht, die nun gekommen war, und sich darauf vorbereitet, doch hatte er gehofft, noch vor der Entdeckung entfliehen und Mangoldshöh für immer verlassen zu können. Deshalb hatte er an jenem Sonntag in Sturm und Schnee seine Reise angetreten, um aus England zu fliehen und in weiter Ferne eine neue Heimath zu suchen, so daß, wenn je ein wunderbarer Zufall das Geheimniß an's Licht zog, der Mörder jeder menschlichen Verfolgung so sicher entrückt wäre, als ob das Grab sich über ihm geschlossen hätte.

In den langen, qualvollen Nächten, die er in den stolzen Gemächern des Schlosses durchwachte, hatte er Zeit genug gehabt, allerlei Pläne zu entwerfen. Das leidenschaftliche Verlangen nach Rache, das den Mann durchglüht hatte, dem grausames Unrecht zugefügt worden war, und die gemeine Geldgier, welche die Entbehrungen der Armuth in ihm gezeitigt hatten, war bei dem Anblick Alfred Dawsons in dem längst auf abschüssige Bahn Gerathenen aufgestachelt worden. Durch das eine scheußliche Verbrechen waren beide Leidenschaften mit einem Schlage befriedigt worden, und Josef Wilmot, der entlassene Zuchthäusler, der Ausgestoßene und Verbehmte, der Bettler, wurde Besitzer einer Million.

Mit einigen Goldstücken und etwas Silbergeld in der Tasche und einem Leben der Armuth und Schmach vor sich, war er nach Winchester gekommen; als der Chef der Firma Dawson und der einzige Besitzer großer Güter in Warwickshire und eines palastartigen Hauses am Portlandplatze hatte er es verlassen.

Wenige Augenblicke stand Josef Wilmot in sich versunken da, dann verflüchtigten sich die Schatten in seinem Gesicht, das einen Ausdruck fester Entschlossenheit annahm. Der erste heftige Schrecken war vorüber. Dieser Mensch war niemals, konnte niemals ein Feigling sein. Er war jetzt auf das Schlimmste gefaßt und vielleicht froh, daß das Schlimmste endlich gekommen war. In der Zeit, in der sein Verbrechen noch nicht entdeckt war, hatte er so unbeschreiblich gelitten, daß er es fast als eine Erleichterung empfand, zu wissen, sein Geheimniß sei enthüllt und er dürfe die Maske fallen lassen.

„Das Pferd!" rief er endlich mit triumphirendem Lächeln. „Ich kann reiten, wenn ich nicht gehen kann."

Auf den Stock gestützt, hinkte er in das Nebenzimmer, von dem aus eine Thür in den Hof ging, in dessen Mitte der Schloßherr einen Stall für sein Lieblingspferd hatte erbauen lassen. Ursula folgte dem Vater in einiger Entfernung, ihn mit erstaunten Blicken beobachtend. Er ging in den altmodischen Garten hinaus.

„Geh' zurück, Ursula, und hole die Lampe," flüsterte Wilmot. „Ich muß Licht haben."

Ursula gehorchte schweigend. Die Lampe in der Hand, begleitete sie den Vater nach dem Stall. Das Thier kannte auch in dem ungewissen Lichte seinen Herrn. Es wieherte leise und legte seinen Kopf auf die Schulter seines alten Freundes. Das Geschirr hing in einer Ecke des Stalles. Josef Wilmot suchte sich aus, was er brauchte, und fing an, das Pferd zu satteln.

Der Stalldiener schlief auf den Befehl seines Herrn im Hause, und so war Niemand in der Nähe, der ihn beobachten oder hören konnte.

Wilmot führte das Pferd aus dem Stall. Ursula leuchtete ihm. Durch eine eiserne Gitterthür gelangten sie in's Freie.

„Geh' zurück und hole mir meinen Ueberzieher," bot Wilmot seine Tochter. „Du bist schneller als ich. In meinem Schlafzimmer wirst Du ihn finden. Er ist mit Pelz gefüttert."

Die Tochter gehorchte schweigend wie vorher. Das Schlafzimmer war leicht gefunden. Sie stellte die Lampe auf den Tisch, warf den Pelz über den Arm und nahm im Vorübergehen die Börse, die auf dem Ankleidetisch lag. Durch das seidene Netzwerk blinkten einige Goldstücke, und Ursula glaubte, ihr Vater werde dieser kleinen Summe bedürfen, um sich auf seiner Flucht fortzuhelfen.

„Hier ist Deine Börse, Vater," sagte sie, während Wilmot in den Pelz schlüpfte. „Ich fürchte, es ist nicht viel darin. Wo wirst Du in der Fremde das nöthige Geld her bekommen?"

„O, es wird schon gehen," erwiderte Wilmot, unwillkürlich nach dem Gürtel greifend, den er um den Leib trug.

Er schwang sich nicht ohne Mühe in den Sattel.

„Wohin wirst Du Dich wenden, Vater?"

„Das weiß ich selbst noch nicht."

„Erlaube mir, Dich zu begleiten, Vater," bat Ursula. „Ich habe keinen anderen Wunsch, keine andere Hoffnung, als daß Gott in seiner Gnade sich Deiner erbarmen und Dir vergeben möge. Ich möchte bei Dir bleiben, damit Du nicht wieder unter schlechte Menschen geräthst, die Dein Herz verhärten. Wir wollen zusammen bleiben und weit von hier, wo —"

„Du möchtest bei mir bleiben, Ursula?"

„Ja, Vater."

„Kannst Du noch mehr ertragen, Ursula, als Du bereits ertragen hast, noch schwereren Gefahren trotzen?"

„Dich zu retten, werde ich Allem trotzen," erwiderte das Mädchen, schaudernd bei dem Gedanken, was seiner wartete, wenn er den Behörden in die Hände fiel.

„Ich will Dir vertrauen, Ursula. Habe ich denn nicht Grund dazu? Gleichst Du nicht Deiner Mutter, die auch dann treu zu mir stand, als sie erfuhr, was mein vergangenes Leben gewesen war, sie, die Reine, Edle? Wenn Du mich wirklich noch einmal sehen willst, mußt Du nach dem Jasminhof, in der Nähe von Lixdorf, zu kommen suchen. Ich werde lange vor Dir dort eintreffen. Du hast mich doch verstanden?"

„Ja, Jasminhof, Lixdorf, ich werde es nicht vergessen! Gott nehme Dich in seinen Schutz, Vater!"

An die Gitterthür gelehnt, horchte Ursula auf die verhallenden Hufschläge des Pferdes, das ihren Vater in die Ferne trug.

So müde sie auch war, durfte sie sich doch nicht länger aufhalten. Der Morgen dämmerte grau am Himmel auf, ehe ihr Jemand begegnete, der ihr den Weg nach dem Jasminhof zeigen konnte. Endlich traf sie einen Milchmann, der zur Stadt fuhr und ihr die Richtung anzugeben im Stande war, die sie einzuschlagen hatte.

Es war heller Tag, als sie im Jasminhof ankam und sich bis in den Hausflur schleppte, wo sie ohnmächtig einem Mann in die Arme sank, der sie erwartet zu haben schien.

„Armes Kind!" rief Josef Wilmot. „Wie viel hast Du um mich gelitten. Armes, unglückliches Kind!"

Derselbe Mensch, der Alfred Dawson mit teuflischem Vorbedacht ermordet hatte, weinte jetzt laut, als er in das blasse Gesicht seiner ohnmächtigen Tochter blickte.

„Nur keine solche Dummheiten," rief eine scharfe Stimme aus dem Wohnzimmer, „wir haben jetzt keine Zeit zu solchem Geplärr." — —

40. Kapitel.

So sehr der Detectiv die Verhaftung Josef Wilmots auch beschleunigte, bediente er sich doch nicht des Telegraphen, seine Anordnungen zu treffen, um nicht die Ortsbehörde in's Vertrauen ziehen zu müssen.

Nachdem er sich von Leonor Austin verabschiedet hatte, fuhr er nach London, stieg auf dem Bahnhof in eine Droschke, die ihn nach der Wohnung eines seiner Untergebenen führte, und holte den allzeit Dienstwilligen ohne Umstände aus dem Bett. Um 6 Uhr ging ein Güterzug nach Warwickshire, deshalb entschied sich Carter für den um 7 Uhr abgehenden Schnellzug. Er stärkte sich inzwischen durch ein gutes Frühstück, das die Frau seines Untergebenen ihm aufgetragen, und während er aß und trank, erklärte er Tribbs, welche Rolle er ihm zugedacht hatte.

„Wenn ich auch allen Grund habe, anzunehmen, daß wir meinen Freund in Mangoldshöh so ruhig wie ein Kind aus seiner Wiege ausheben werden, müssen wir doch bei einem Menschen wie ihm, der sich ein ganzes Jahr in seinem angemaßten Besitze gehalten hat, auf allerlei böse Ueberraschungen gefaßt sein, lieber Tribbs," sagte Carter.

Tribbs nickte zustimmend.

„Wir reisen als Anwalt und einer seiner Schreiber, Freund Tribbs, zu einem alten Herrn, in der Nähe von Shornkliff, der sein Testament machen will. Und nun ziehen Sie sich rasch an und holen Sie eine Droschke."

Um 1 Uhr Mittags hielt der Wagen Carters vor Mangoldshöh.

Er stieg aus, um sich bei dem Thorwart nach dem Schloßherrn zu erkundigen.

„Steigen Sie auch aus, Tribbs," forderte er seinen Begleiter auf, „ich will den Wagen nicht mit in den Park nehmen, es wird geräuschloser und sicherer abgehen, wenn wir zu Fuß bis zum Schloß gelangen."

Der Thorwart war nicht allein in seinem Stübchen. Frauen und Männer umringten ihn in lautem Geschwätz.

„Na, ich war nicht wenig erschrocken, als es hieß, unser Herr wäre spurlos verschwunden," rief der Thorwart, seine Gäste verlassend, um Carter und seinem Begleiter das Thor zu öffnen.

„Ich wünsche Herrn Dawson in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen," sagte der Detectiv. „Sie können ihm mittheilen, daß ich von dem Bankhause in der St. Gundolphstraße komme und beauftragt bin, ihm einen Brief Herrn Roderich Balders persönlich zu überreichen."

„Herr Dawson ist fort," erwiderte der Thorwart, „und kein Mensch im Schloß weiß, wann und wohin er gegangen ist. Der Kammerdiener fand die Zimmer des Herrn heute Morgen leer und der Stallbursche, der das Reitpferd des Herrn Dawson zu besorgen hatte, und der in der Nähe des großen Stalles schläft, glaubte in der Nacht in dem kleinen Garten, wo der Stall des Bucephalus steht, lautes Scharren und Stampfen gehört zu haben, doch schrieb er das Geräusch der Unruhe des sehr lebhaften Thieres zu; aber heute Morgen war der Bucephalus fort und der Stock, ohne den unser armer Herr sich noch gar nicht von der Stelle bewegen kann, lag vor der Gartenthür. Niemand kann sich vorstellen, wie es dem Herrn möglich war, sich bis zum Stall zu schleppen, das Pferd zu satteln und fortzureiten, ohne von Jemandem gehört oder bemerkt zu werden."

Carter erblaßte und stampfte wüthend mit dem Fuße auf den Boden. Zweihundert Pfund sind für einen vermögenslosen Mann schon eine beträchtliche Summe, auch stand sein Ruf als tüchtiger Detectiv auf dem Spiel. Der Mann, den er zu verhaften gekommen war, war entflohen, mitten in der Nacht, während Alle im Hause in tiefem Schlafe lagen!

„Aber er war doch lahm," rief er, „bei dem Eisenbahnunfall soll er einen schweren Beinbruch erlitten haben!"

„Ganz recht," bestätigte der Thorwart, „und deshalb begreift Niemand, wie es der Herr fertig brachte, das Pferd zu besteigen. Dr. Martin war ganz außer sich, als er die Geschichte hörte. Die Leute meinen, der Herr wäre plötzlich wahnsinnig geworden. Nach allen Seiten sind reitende Boten ausgeschickt worden, ihn aufzusuchen. Die Baronin von Wolkenfels, die Tochter des gnädigen Herrn, wurde sofort benachrichtigt und ist mit dem Herrn Baron vor einer Stunde angekommen. Wenn Ihre Angelegenheit so dringend ist, würden Sie von den Herrschaften vielleicht gleich empfangen werden."

„Ja, ich werde mich anmelden lassen," erwiderte der Detectiv lebhaft. „Sie, Tribbs, bleiben hier," flüsterte er seinem Begleiter zu, „und suchen herauszubringen, so viel Sie können."

Die Baronin befand sich in den Gemächern Dawsons. Carter ließ bei ihr anfragen, ob sie die Güte haben wollte, einen Fremden aus London, der sie in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche, zu empfangen.

Der Diener kehrte mit der Antwort zurück, die Baronin sei bereit, ihn vorzulassen.

Carter wurde in das Zimmer geführt, in dem der Verschwundene so viele jammervolle Nächte zugebracht hatte. Laura stand am Fenster und sah angstvoll auf den Fahrweg hinaus. Bei dem Eintreten des Detectivs wendete sie sich um. Sie schien sehr aufgeregt und in ihren Augen zitterten Thränen.

„Bringen Sie mir Nachrichten von meinem Vater?" fragte sie, zu dem Fremden aufblickend. Es war etwas in seinem ernsten Gesicht, das sie ängstigte. „Mein Gott — Sie sind gekommen, mir neue schmerzliche Mittheilungen zu machen."

„Nein, gnädige Frau, ich kam nur, um den Herrn zu suchen, der in der vergangenen Nacht entflohen ist, und den ich um jeden Preis finden muß. Alles, was ich von Ihnen erbitte, ist, meine Bemühungen ein wenig zu unterstützen. Sie können sich darauf verlassen, daß ich ihn sehr bald aufgefunden haben werde, wenn er noch lebt."

„Wenn er noch lebt?" rief Laura entsetzt. „Sie fürchten doch nicht —"

„Ich fürchte vorläufig gar nichts, gnädige Frau. Meine Aufgabe ist einfach, den Vermißten aufzufinden."

„Wie kommt es, daß Sie sich für meinen Vater so lebhaft interessiren? Sind Sie von dem Bankhause mit dieser Angelegenheit betraut worden?"

„Ja, gnädige Frau," erwiderte der Detectiv nach kurzer Ueberlegung.

Mit jenem scharfen Blick, der jeden noch so geringfügigen Umstand überfliegt, wanderten seine Augen von Gegenstand zu Gegenstand. Das Einzige, was seine Aufmerksamkeit länger fesselte, war die Lampe, die Ursula ausgelöscht hatte.

„Ich möchte mir erlauben, der Frau Baronin eine Frage vorzulegen," fuhr der Detectiv fort. „Sie werden mich vielleicht zudringlich finden, doch gebe ich Ihnen die heilige Versicherung, daß ich nichts thue, als was die Pflicht mir gebietet. Sie scheinen um den verschwundenen Herrn sehr besorgt. Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, ob Sie ihn sehr lieben? Die Frage wird Ihnen sehr seltsam erscheinen, und doch ist die Antwort darauf wichtiger, als Sie ahnen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir ganz aufrichtig mittheilten, wie es sich damit verhält."

„Ich glaube in der That," erwiderte Laura, „daß es Ihnen um der Sache selbst willen wichtig ist, zu erfahren, wie das Verhältniß zwischen mir und meinem Vater war, weil Sie vermuthlich seinen jetzigen Schritt danach richtiger zu beurtheilen in der Lage sein werden. Mein Vater war von Anfang an sehr kühl und ablehnend gegen mich und entfremdete sich mir mehr und mehr, doch habe ich sonst keinerlei Ursache, mich über ihn zu beklagen. Seine letzten Unternehmungen, ehe er durch seinen schweren Unfall so lange an das Bett und an das Zimmer gefesselt war, veranlaßte ihn zu einer Reise nach London, wo er besonders auserlesene Diamanten zu einem Schmuck kaufte, den er als Hochzeitsgeschenk für mich bestimmt hatte, ein Beweis, daß mein Vater trotz seiner äußerlichen Kälte für sein einziges Kind eine Zuneigung hatte."

„Ein Diamantenschmuck! Sie haben den Schmuck schon erhalten, gnädige Frau?"

„Nein, die Steine sind allerdings gekauft, aber sie sind noch nicht gefaßt."

„Herr Dawson kaufte ungefaßte Diamanten?"

„Ja, wie ich höre, zu einem ungeheuren Preis. Während ich in Paris war, schrieb mir mein Vater, er hätte in England keine Zeichnung gefunden, die ihn vollkommen befriedige, und werde die Fassung des Schmuckes einem französischen Juwelier übertragen, sobald er im Stande sein werde, die längst geplante Reise anzutreten."

„Ich glaube gern, daß es ihm Schwierigkeiten machte, das Rechte zu finden."

Laura blickte fragend auf den Detectiv. Es lag etwas sehr Unehrerbietiges, fast Ironisches in seinem Ton.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau," fuhr der Detectiv fort. „Seien Sie versichert, daß ich in dieser Angelegenheit Ihre Interessen beständig vor Augen haben werde. Es wird zweifellos gelingen, den vermißten Herrn aufzufinden. Darf ich Sie nun noch bitten, mir zu gestatten, mit dem Kammerdiener des Herrn Dawson zu sprechen und mich in diesen Gemächern mit ihm allein zu lassen? Ich könnte bei dieser Gelegenheit Manches erfahren, das mir bei dem Suchen nach Ihrem Herrn Vater von Nutzen wäre. Haben Sie kein Bild, keine Photographie von ihm zur Hand?"

„Nein, unglücklicherweise ist nicht ein einziges Bild von meinem Vater vorhanden."

„Oh, das trifft sich schlecht, doch wird es auch so gehen müssen."

Laura klingelte, befahl, den Kammerdiener zu Herrn Carter zu schicken, und entfernte sich.

Der Kammerdiener stand dem Detectiv sehr gern Rede und theilte ihm Alles mit, was er über die Abreise seines Herrn wußte.

„Hm!" murmelte der Detectiv zwischen den Zähnen. „Ich habe Sie also richtig verstanden! Ihr Herr hatte nur einen vertrauten Freund, der bei ihm aus- und einging, ein Herr, der sich Templin nannte und seit Kurzem den von ihm angekauften Jasminhof bewohnt. Herr Templin pflegte zu jeder Tageszeit zu kommen, tauchte zuerst am Hochzeitstage des Fräulein Dawson auf, war damals sehr schäbig gekleidet, später trat er wie ein Stutzer auf und gab in Lixdorf viel Geld aus. Hm! Sie haben Ihren Herrn und diesen Freund einmal in lautem Wortwechsel gehört, wenn Sie auch nichts davon verstanden? Und wenn Sie Ihrem Herrn aus dem Bett halfen, fühlten Sie, daß er einen Gürtel unter dem Hemde trug; er war immer sehr beunruhigt, wenn er die Wäsche wechselte, und schien nicht zu wünschen, daß Sie diesen Gürtel zu Gesicht bekämen. Sie glaubten, zu bemerken, daß ein Druck auf dem Gemüth Ihres Herrn laste, und meinten, dieser Umstand sei darauf zurückzuführen, daß man ihn in Winchester anfangs in dem Verdacht gehabt habe, er hätte den dort verübten Mord begangen."

Während Carter in dieser Weise seine Unterredung mit dem Diener kurz wiederholte, schrieb er einige Bemerkungen in sein Notizbuch, das er wieder in die Tasche steckte. Langsam durch die Zimmer schlendernd, musterte er Alles aufmerksam. Der Diener folgte ihm auf Schritt und Tritt.

„Welchen Anzug trug Herr Dawson, als er fortging?"

„Beinkleid, Weste und Rock von dunkelblauem Cheviot und einem Zobelpelz."

„Mit schwarzem Ueberzug?"

„Nein, der Ueberzug war von dunkelblauem Tuch."

„Wie ist die persönliche Erscheinung des Herrn Dawson?"

Der Diener gab eine genaue Beschreibung von dem Aussehen seines Herrn.

„Hm!" murmelte Carter. „Groß, breitschultrig, Adlernase, mit Grau gemischtes braunes Haar."

Der Detectiv nahm seinen Hut, doch hielt er sich noch eine Weile vor dem Tische auf, auf welchem die Lampe stand.

„War diese Lampe gestern Abend gefüllt?" fragte er.

„Ja, sie wird täglich frisch gefüllt."

„Wie lange brennt sie?"

„Zehn Stunden."

„Wann wurde sie angezündet?"

„Kurz vor sieben Uhr."

Carter nahm die Glocke und den Cylinder ab, trug die Lampe zum Kamin und goß das Petroleum in ein dort stehendes Gefäß, das er sorgsam zur Seite schob.

„Sie muß diesen Morgen bis nach 4 Uhr gebrannt haben," sagte er.

Der Detectiv hatte Alles erfahren, was er zu wissen wünschte, und entfernte sich jetzt eiligst. Vor dem Thore wartete Herr Tribbs, den er mit dem Auftrage nach dem Shornkliffer Bahnhof schickte, dem etwa ankommenden Flüchtling nicht von der Seite zu gehen, aber einige Zeilen in den Händen des Stationsvorstehers zurückzulassen, die Carter über alles Vorgefallene genau unterrichten sollten.

41. Kapitel.

In weniger als einer Viertelstunde, nachdem Carter in seinem Wagen Mangoldshöh verlassen hatte, hielt die Droschke vor dem Jasminhof. Der Detectiv bezahlte, entließ den Kutscher und trat allein in den Garten.

Er zog eine neben der Glasthür befindliche Glocke und hatte Muße genug, sich all' die ausgestopften Vögel und die überseeischen Merkwürdigkeiten zu betrachten, die den breiten Hausflur schmückten, denn Niemand erschien, um zu öffnen. Er klingelte ein zweites Mal und nun kam nach weiteren fünf Minuten eine junge Person, deren Gesicht mit einem bunten Tuch verbunden war. Der Detectiv wünschte Major Templin zu sprechen, und das junge Mädchen führte ihn ungesäumt in das nach dem Hofe liegende Wohnzimmer.

In einem Sessel vor dem Kaminfeuer saß ein Herr. Es war nicht sehr hell in dem Zimmer, da dessen einziges Fenster auf ein kleines Treibhaus ging, das mit allerlei Kaktusarten, die der frühere Eigenthümer der Besitzung besonders bevorzugt hatte, angefüllt war.

Der Detectiv musterte den Herrn im Sessel sehr scharf, aber die sorgsamste Beobachtung zeigte ihm nichts, als einen gut conservirten Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren, mit entschlossenem Ausdruck um den Mund, den ein grauer Schnurrbart überschattete.

„Ich komme, einige Erkundigungen über einen Ihrer Freunde einzuziehen, Herr Major," sagte der Detectiv, „Herrn Alfred Dawson, der seit heute Morgen um 4 Uhr vermißt wird."

Der Herr im Sessel rauchte seine Meerschaumpfeife. Als Carter die Zeit des Verschwindens erwähnte, schlugen die Zähne des Rauchenden auf das Bernsteinmundstück der Pfeife.

So leise das Geräusch auch war, hörte der Detectiv es doch, und er folgerte daraus, daß Templin seinen Freund gesprochen hatte und wußte, daß der Flüchtling um 4 Uhr das Schloß verlassen hatte.

„Sie wissen, wohin Herr Dawson sich gewendet hat?" fragte Carter.

„Im Gegentheil, ich hatte die Absicht, ihn heute Abend zu besuchen."

„Hm! Dann sind meine Fragen über den Gegenstand nutzlos."

„Natürlich. Herr Dawson hat Mangoldshöh verlassen, sagen Sie? Und ich war der Meinung, er stehe noch in ärztlicher Behandlung und könne sich nur auf seinen Krücken einige Schritte fortbewegen."

„Ich glaube, daß es so war, nichtsdestoweniger ist er verschwunden."

„Was meinen Sie mit dem Verschwinden? Ich vermuthe, er ist verreist, und es stand ihm doch wohl frei, zu reisen, wohin es ihm beliebte?"

„Selbstverständlich."

„Dann kann ich mich auch nicht so sehr darüber wundern, daß er sich auf den Weg machte," rief der Major, sich über das Feuer beugend und die Asche aus seiner Meerschaumpfeife klopfend. „Der arme Teufel war lange genug durch sein gebrochenes Bein an das Haus gefesselt. Aber weshalb laufen Sie ihm nach, wie einem Kinde, das

seiner Mutter ausgerückt ist? Sie sind doch nicht der Arzt, der ihn behandelte?"

„Nein! Ihnen die Wahrheit zu gestehen," lächelte Carter mit bezaubernder Treuherzigkeit, „hat mich die Frau Baronin von Wolkenfels aus London hierher berufen, um mir den Auftrag zu ertheilen, mich nach ihrem verschwundenen Vater umzusehen, bei dem es seit seiner Krankheit im Oberstübchen nicht ganz richtig sein soll. Ich bin nämlich meines Zeichens Privatdetectiv. Dieses plötzliche Verschwinden scheint mir auch in der That nicht geheuer und ich glaube, wir müssen auf einen Selbstmord vorbereitet sein. Wie denken Sie über die Sache, Herr Major?"

„Auf mein Wort," erwiderte der Major lächelnd, „ich glaube, Sie haben in's Schwarze getroffen. Alfred Dawson war seit dem Eisenbahnunglück immer sehr wunderlich."

„Sie haben doch nichts dagegen, Herr Major, wenn ich mich in Ihrem Hause, im Garten und den Außengebäuden nach ihm umsehe? Der arme Herr könnte sich doch irgendwo bei Ihnen versteckt haben. Wenn bei solchen Leuten erst eine Schraube los ist, läßt sich gar nicht absehen, welche Dummheiten sie machen."

Major Templin zuckte die Achseln.

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Dawson ohne mein Wissen in mein Haus gekommen sein sollte," sagte er, „aber Sie mögen immerhin das ganze Haus vom Boden bis zum Keller durchsuchen, wenn es Sie beruhigt."

Er klingelte und das Mädchen mit dem verbundenen Gesicht erschien.

„Ach, Nelly, Sie haben schon wieder Ihre Zahnschmerzen? Das ist ein guter Vorwand, sich von der Arbeit zu drücken. Dieser Herr will sich im Hause und im Garten umsehen. Führen Sie ihn überall umher, aber beeilen Sie sich ein Bischen, ich möchte endlich mein Essen haben."

Das Mädchen begleitete den Fremden in den Flur.

„Nelly," brüllte der Hausherr, als das Mädchen mit dem Detectiv am Fuße der Treppe stand. „Nelly, kommen Sie noch auf einen Augenblick zurück."

Das Mädchen gehorchte und Carter hörte eine leise geflüsterte Unterhaltung, von der er nur den letzten Satz verstand:

„Wenn Sie den Mund nicht halten, sollen Sie es mir büßen."

Carter folgte seiner Führerin zuerst in die unteren Räume und als er diese auf das Gründlichste untersucht hatte, stieg er zu den oberen Stockwerken empor und durchsuchte auch hier Alles mit peinlicher Genauigkeit. Zuerst begleitete ihn Nelly in das Schlafzimmer des Majors. Plötzlich stürzte sich der Detectiv auf die offen stehende Thür, verschloß sie und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

„Bemühen Sie sich nicht weiter, Fräulein Unschuld," rief er, „und kommen Sie hierher an's Fenster."

Das Mädchen gehorchte.

„Sie scheinen mir ein sehr verschmitztes Ding," schalt der Detectiv, „und Ihre Zahnschmerzen scheinen mir eine verdiente Strafe. Was sagte Ihr Herr eben zu Ihnen? Weshalb befahl er Ihnen, den Mund zu halten?"

Nelly schüttelte den Kopf und zupfte verlegen an dem Zipfel ihrer Schürze.

„Der Herr hat mir nichts gesagt," antwortete sie unwirsch.

„Der Herr sagte Ihnen nichts? Nun, Sie werden sich durch Ihre Verstocktheit in eine recht unangenehme Lage bringen. Wissen Sie, daß ich Sie einsperren lassen kann?"

„Mich einsperren?" stammelte Nelly. „Mein Gott, ich habe ja gar nichts gethan. Es ist doch nicht meine Schuld, wenn ich thue, was der Herr mir befiehlt. Er wird gleich so wüthend, wenn ich ihm nicht gehorche. Ich darf doch nichts gegen ihn sagen, lieber will ich in's Gefängniß."

„Das sollten Sie sich doch überlegen. Ein Mädchen, das einmal im Gefängniß war, ist für immer verloren."

„So will ich Ihnen denn Alles gestehen," rief Nelly unter Thränen. „Nein, in's Gefängniß will ich doch nicht."

„Das dachte ich mir," spottete Carter, „aber es ist gerade nicht viel, was Sie mir zu erzählen haben werden. Herr Dawson kam Morgens zwischen fünf und sechs Uhr hier an?"

„Ja, zehn Minuten nach sechs. Ich öffnete eben die Fensterladen."

„Ganz recht."

„Und der arme Herr Dawson war nahe daran, vor Schmerzen ohnmächtig zu werden. Ich mußte den Herrn Major rufen, der half ihm vom Pferde und führte das Pferd in den Stall. Herr Dawson setzte sich im Wohnzimmer in einen Sessel, um auszuruhen, und mich schickten Sie in die „Krone" nach Lixdorf, einen Wagen zu holen, und um acht Uhr fuhr Herr Dawson fort."

Um acht und jetzt war drei vorüber! Carter sah auf seine Uhr.

„Erzählen Sie dem Herrn nicht, was ich Ihnen gesagt habe," bat das Mädchen.

Es war keine Zeit zu verlieren und doch zögerte der Detectiv noch einen Augenblick. Hatte die junge Person ihm die Wahrheit gesagt oder diese Geschichte erfunden, um ihn von der rechten Spur abzubringen? Aber die Angst Nellys vor ihrem Herrn schien aufrichtig. Sie weinte jetzt, sie weinte echte Thränen, die ihr über die Wangen liefen und das Tuch netzten, das den unteren Theil ihres Gesichtes verhüllte.

„Ich kann es in der „Krone" erfahren, ob Jemand den Wagen des Wirthes benutzt hat," dachte der Detectiv. „Sagen Sie Ihrem Herrn," rief er dem Mädchen zu, „daß ich seinen Freund nicht gefunden und keine Zeit mehr habe, mich von ihm zu verabschieden."

Carter legte die ganze Entfernung nach dem Gasthof fast laufend zurück, denn der Gedanke, der Verbrecher könne ihm entschlüpfen, brachte ihn zur Verzweiflung.

„Er hat einen großen Vorsprung," sagte er sich, „aber sein lahmes Bein wird ihn nicht wenig hindern."

In der „Krone" hörte Carter, daß der Wagen um sieben Uhr Morgens durch ein Mädchen aus dem Jasminhof bestellt worden und das Fuhrwerk erst vor einer Viertelstunde zurückgekommen war.

Der Kutscher wurde gerufen und bestätigte Carter, daß er einen Herrn in einem dunkelblauen Pelz und sehr lahm gehend, das Gesicht von einem dicken Shawl beinahe bis an die Nase verhüllt, vom Jasminhof abgeholt hatte und mit ihm nach Shornkliff gefahren, aber trotz größter Eile zu dem Zuge, den er zu erreichen gewünscht, zu spät gekommen war, denn der Herr kam humpelnd zu dem Wagen zurück und befahl, ihn nach Maning zu bringen, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Shornkliff. Hier war der Herr im Pelz im Bierhause abgestiegen, hatte dort zu Mittag gegessen, die Zeitung gelesen und sich bis nach ein Uhr aufgehalten. Um zwei Uhr waren sie wieder auf dem Bahnhof in Shornkliff, wo der Herr den Kutscher bezahlte, ihm ein reichliches Trinkgeld gab und ihn entließ.

Carter bestellte gleichfalls einen Wagen nach dem Bahnhof von Shornkliff.

Auf dem Bahnhof in Shornkliff angekommen, sah Carter sich zunächst nach Tribbs um. Der kleine Mann war nirgends zu entdecken, aber bei dem Stationsvorsteher fand er einen Brief vor:

„Herr im Pelz traf 2.10 N. ein," schrieb Tribbs, „nahm Fahrkarte erster Klasse nach Derby, ich eine zweiter Klasse. Tr."

Der nächste Zug nach Derby ging erst um sieben Uhr Abends ab, Carter hatte also noch mehr als drei Stunden frei.

„Derby," murmelte er, „Derby. Er geht also nordwärts. Was in des Himmels Namen führt ihn diesen Weg?"

42. Kapitel.

Die Eisenbahnfahrt zwischen Shornkliff und Derby war in der kalten Frühlingsnacht keineswegs angenehm. Die Finsterniß breitete sich wie ein schwarzes Leichentuch über die Felder, und der Wind umheulte schwermüthig den vorwärtseilenden Zug. An Beschwerlichkeiten jeder Art gewöhnt, wußte Carter es sich auch in dieser Lage bequem zu machen, und bald schnarchte er sehr behaglich in seiner Wagenecke, bis ihn der Ruf: „Wagenwechsel!" aufschreckte.

Es war noch dunkle Nacht, als Carter in Derby ankam. Hier wendete er sich sofort an den Stationsvorsteher, der ihm ein Billet von Tribbs überreichte.

„Alles richtig bis Derby. Mann im Pelz nahm Fahrkarte bis Hull. Ich begleite ihn natürlich. Tr."

Auf seine Erkundigungen bei dem Stationsvorsteher erfuhr er, daß er noch mehrere Stunden auf den Zug nach Normantown und dort wiederum eine Stunde auf den nach Hull abgehenden Zug zu warten haben würde.

So sehr es ihn auch verlangte, dem lahmen Flüchtling und Tribbs nachzueilen, mußte er sich doch mit Geduld in das Unabänderliche zu schicken suchen. Er begab sich in das Restaurationszimmer, bestellte eine Tasse heißen Kaffees und etwas Gebäck, und nachdem er sich gestärkt hatte, zog er sich in den Wartesaal zurück, um auszuruhen, bis ein Gepäckträger, den er damit beauftragt, ihn weckte, ihm mitzutheilen, der Zug nach Hull sei angekommen.

„Hull! Hull!" murmelte er. „Er scheint nach Rotterdam, Hamburg oder Petersburg flüchten zu wollen, nach irgend einem Ort, wohin abzusegeln ein Schiff in Bereitschaft liegt; ein schlauer Plan, und wenn Tribbs nicht auf dem Bahnhof gewesen wäre, würde Josef Wilmot ganz gemüthlich entschlüpft sein."

Es war Morgen und heller Sonnenschein, als der Zug, mit dem Carter fuhr, in die große Bahnhofshalle von Hull eindampfte. Sich reckend, betrat der Detectiv in erwartungsfroher Stimmung den Bahnsteig. Er sah sich aufmerksam nach allen Seiten um und erblickte sofort den getreuen Tribbs, der die aussteigenden Reisenden beobachtete. Der arme Tribbs schien sehr verstimmt.

„Es muß etwas schief gegangen sein," sagte sich der Detectiv, sich seinem Untergebenen nähernd. „Nun, Tribbs," rief er, ihm auf die Schulter klopfend, „ist er Ihnen entwischt?"

„Ja, aber es ist nicht meine Schuld," erwiderte Tribbs verdrießlich. „Ich folgte dem lahmen Burschen, der sich so behende bewegte, als ob ihn das lahme Bein gar nicht hinderte, auf Schritt und Tritt. Am Bahnhofschalter in Shornkliff hatte ich auf ihn gewartet, und richtig hinkte der Lahme im Pelz an mir vorüber und verlangte eine Fahrkarte nach Derby, ich nehme mir natürlich auch eine und verliere ihn nicht eine Minute aus den Augen. So oft er aussteigt, bin ich hinter ihm her, denn ihn herauszufinden, war eine Kleinigkeit. Er hinkte entsetzlich und sah sich immer scheu um, ob er nicht beobachtet und verfolgt werde. Ich erzähle einem Mitreisenden so laut, daß der Mann im Pelz es hören mußte, der Anwalt, dessen Schreiber ich bin, hätte mir telegraphirt, ihm ungesäumt nach Hull zu folgen, wohin er in einer Wahlangelegenheit gereist wäre. Wir kommen nach Derby und der Mann im Pelz nimmt eine Fahrkarte nach Hull, in Normanten humpelt der Lahme auf den Bahnsteig, in Hull nimmt er eine Droschke und ich höre ihn dem Kutscher sagen: „Victoria-Hotel." Ich springe hinten auf — es war inzwischen 10 Uhr geworden und schon ganz dunkel. Wir kommen in dem Gasthof an. Er geht in das Kaffeezimmer, offenbar von furchtbaren Schmerzen in seinem kranken Bein gequält, und wärmt es am Kaminfeuer. Neben ihm auf dem Tische, in dessen Nähe ich ganz unauffällig Platz genommen hatte, steht sein Handkoffer, seine Reisedecke und noch allerhand Kram. Nach einer Weile geht er fort und ich höre ihn draußen wegen der besten Züge nach Edinburg fragen. Ich warte einige Minuten, damit es nicht aussehe, als wollte ich ihm nachspioniren; wie ich aber in den Hausflur komme, war er verschwunden. Ich frage den Kellner nach ihm, und der sagt mir, der lahme Herr wäre auf den Quai hinausgegangen und käme sehr bald wieder. In größter Aufregung eile ich nun auf die Straße, renne hierhin und dorthin, und kein Mensch will den Lahmen gesehen haben. Ich gehe wieder in den Gasthof zurück — seine Sachen waren noch alle da — nochmals auf die Straße hinaus und habe mich bis 1 Uhr Nachts draußen herumgetrieben. Alles umsonst! Ich lasse mir im Victoria-Hotel ein Zimmer geben, bin aber schon in aller Herrgottsfrühe wieder aus dem Bett und am Hafen, um mich nach den absegelnden Schiffen zu erkundigen. Es geht keins vor heute Abend ab und das heute Abend nach Kopenhagen abgehende Schiff nimmt keine Passagiere an Bord, aber nach dem Aussehen des Capitäns zu schließen, nimmt er Alles und Jedes auf, wenn er nur dafür bezahlt wird."

„Hm! Ein nach Kopenhagen bestimmtes Segelschiff, und der Capitän macht den Eindruck eines Schurken, sagen Sie?" bemerkte der Detectiv.

„Noch nie haben meine Augen etwas Schurkenhafteres gesehen, als das Gesicht dieses Capitäns," erwiderte Tribbs.

„Es ist eine böse Geschichte, lieber Tribbs, aber ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Schuldigkeit gethan haben. Das Beste wird sein, Sie bleiben hier und beobachten den Abgang der Züge, während ich den Bahnhof drüben jenseits des Wassers überwache. Diese Reise nach Hull war doch vielleicht nur eine List, uns von der Spur abzulenken, während er ruhig nach London zurückdampfte."

Carter nahm eine Droschke und fuhr zum Hafendamm am anderen Ende der Stadt, wo er sich in einem Boot nach dem Bahnhof auf der anderen Seite des Flusses übersetzen ließ.

Hier unterrichtete er sich genau über den Abgang der Londoner Züge und überwachte die zur Abfahrt bereit stehenden. Die Zwischenzeit von mehreren Stunden, die bis zum Anfang des folgenden Zuges verstreichen mußte, benützte er dazu, wieder über den Humber zurückzukehren, um in der Stadt seine Nachforschung nach dem Flüchtling zu beginnen.

Zuerst wanderte er am Hafen hin und her und musterte die vor Anker liegenden Schiffe. Er wußte Alles über diese Schiffe in Erfahrung zu bringen, ihr Reiseziel, wie Tag und Stunde ihres Abgehens, und machte sich in dieser einen Stunde mit dem, was den gesammten Schiffsverkehr betraf, so vertraut, wie es Anderen in einer Woche nicht gelungen wäre. Auch mit dem Fahrzeug, das nach Kopenhagen segeln sollte, einem schwarzen, unfreundlichen Schiff, das sehr angemessen die „Krähe" getauft war, mit einem unfreundlichen Capitän, der auf dem Verdeck ausgestreckt lag und im Halbschlaf seine Pfeife rauchte, gewann er Fühlung.

„Der Mensch sieht unheimlich genug aus," murmelte Carter, den Capitän musternd. „Tribbs hat ganz Recht, diesem Burschen ist Alles zuzutrauen."

Der Detectiv lenkte seine Schritte zur Stadt und schenkte den Juwelierläden seine Aufmerksamkeit, verschmähte es aber auch nicht, einigen Pfandleihern Besuche abzustatten. Erst bei dem dritten dieser Herren entdeckte er etwas, was ihm von Nutzen sein konnte. Sein Verfahren solchen Leuten gegenüber war sehr einfach.

„Ich bin Beamter der Criminalpolizei," führte er sich ein, „und beauftragt, einen Mann zu verhaften, von dem man annimmt, er halte sich hier in Hull versteckt. Man weiß, daß er im Besitze einer Menge ungefaßter Diamanten ist, doch sind diese Steine keineswegs gestohlen. Ueber diesen Punkt können Sie ganz beruhigt sein."

„Mit den Diamanten hat es also seine Richtigkeit?" fragte der Pfandleiher nervös.

„Jawohl. Ich sehe schon, der Mann ist bei Ihnen gewesen. Die Juwelen gehen mich nichts weiter an, sie waren sein rechtmäßiges Eigenthum, nur über seine Person wünsche ich Auskunft. Um welche Zeit war er bei Ihnen?"

„Vor noch nicht einer Stunde, ein Mann in dunkelblauem Ueberzieher und Pelzkragen."

„Ja, der lahm geht."

„Davon habe ich nichts bemerkt."

„Sie werden nicht darauf geachtet haben. Wahrscheinlich saß er, während er bei Ihnen war."

„Ja, er saß die ganze Zeit über."

„Ich danke Ihnen, das genügt," sagte Carter, sich zur großen Erleichterung des Pfandleihers rasch verabschiedend.

Der Detectiv sah auf seine Uhr. Es war halb zwei; es blieben ihm also noch einige Stunden bis zum Abgang des Londoner Zuges von dem Bahnhofe jenseits des Humbers. Den anderen Bahnhof überwachte Tribbs.

Carter zögerte deshalb nicht, abermals eine Umschau im Hafen zu halten, und überzeugte sich, daß inzwischen weder ein Schiff angekommen noch abgegangen war. Josef Wilmot hielt sich also in der Stadt auf. Aber wo? Ein Mann, der stark hinkte und einen dunkelblauen Zobelpelz trug, konnte nirgends unbemerkt bleiben, und doch war es ihm nicht möglich gewesen, ihn aufzufinden. Noch einmal wendete er seine Aufmerksamkeit der „Krähe" und ihrem Herrn zu. Der Capitän lag noch immer auf dem Verdeck.

„Es sollte mich nicht wundern," dachte Carter, „wenn der Mensch, den ich so unermüdlich suche, sich in dem Zwischendeck dieses Schiffes versteckt hielte. Ich hätte Lust, an Bord zu gehen und eine Untersuchung vorzunehmen."

43. Kapitel.

Ehe der Detectiv an diese Aufgabe ging, hatte er noch auf dem Bahnhofe den nächsten, London abwärts abfahrenden Zug zu überwachen, und war froh, sich überzeugt zu haben, daß keine verdächtige Persönlichkeit eingestiegen war. Wenige Minuten später richtete er seine Schritte jenem Theile des Hafens zu, wo er die „Krähe" vor Anker liegen gesehen hatte.

Zu seinem Erstaunen bemerkte er ein fremdes Schiff an Stelle der „Krähe", und auf seine ängstlichen Nachfragen erhielt er den Bescheid, daß sie vor einer halben Stunde abgesegelt war. Man deutete auf einen dunklen Fleck in weiter Ferne, der, wie die Leute ihm versicherten, das nach Kopenhagen bestimmte Schiff war.

Carter erkundigte sich, ob man erwartet habe, daß das Schiff so bald abgehen werde.

„Nein," erwiderte man ihm, „es sollte erst am nächsten Morgen die Anker lichten; das Schiff hatte sogar noch nicht einmal zwei Drittel seiner Ladung an Bord genommen."

Der Detectiv fragte, ob das nicht sehr auffallend sei.

Ja, das sei auffallend genug; aber der Capitän der „Krähe" sei ein sonderbarer Kauz, der schon manchem Flüchtling fortgeholfen hätte. Einer der Umstehenden behauptete, zehn Minuten vor dem Absegeln des Schiffes einen recht unheimlichen Gesellen an Bord der „Krähe" gesehen zu haben.

„Wer von Euch, Ihr Leute, holt sie ein?" rief Carter. „Ich zahle Dem, der sie einholt, einige Sovereign."

Die „Krähe" hätte einen zu großen Vorsprung und segelte bei zu günstigem Winde, meinten die Schiffer.

„Der Wind kann aber bei einbrechender Dunkelheit umschlagen," erwiderte der Detectiv. „Kommt, Freunde, seid nicht zaghaft. Wer unternimmt es, die „Krähe" für eine Fünfpfundnote einzuholen?"

„Ich," rief ein junger Bursche in scharlachrother Jacke, „ich und mein Kamerad, nicht wahr, Thomas?"

Thomas, gleichfalls ein junger Fischer, eilte mit dem Freunde davon, das ihnen gemeinsam gehörende Boot fertig zu machen.

„Wir thäten gut, etwas zu essen und zu trinken mitzunehmen," sagte Thomas. „Es ist möglich, daß wir die ganze Nacht ausbleiben müssen, wenn wir das Schiff einholen wollen."

Carter gab ihm Geld, zu besorgen, was er für nöthig hielt.

Der Detectiv stieg nach den beiden Fischern in das Boot und das kleine Fahrzeug schoß hinaus in das offene Meer. Es war heller Mondschein, und das Boot zog lange silberglitzernde Furchen durch das Wasser. Fern am Horizont schimmerte etwas Weißes; es war das Segel der „Krähe".

„Es wird nicht mehr lange dauern, und wir haben sie eingeholt," frohlockte Thomas.

Von allen gefährlichen Wagnissen, in die der Detectiv schon verwickelt gewesen, war das, auf das er jetzt sich einzulassen im Begriff stand, nicht das am wenigsten bedenkliche. Er rüstete sich, an Bord eines fremden Schiffes zu gehen, dessen Capitän übelberüchtigt und dessen Bemannung voraussichtlich kaum besser war; er wollte einen Verbrecher festnehmen, der sicher keine Mittel scheuen würde, sich der Verhaftung und dem seiner harrenden Loose zu entziehen. Unverwandt nach dem schimmernden Segel ausschauend, faßte Carter nach seiner Brusttasche, in der er einen Revolver verborgen hatte, eine unwillkürliche Bewegung, die verrieth, daß er auf die bevorstehenden Gefahren vorbereitet war.

Der Mond strahlte heller und heller am wolkenlosen Himmel; das Boot glitt leicht über das blaue Wasser und immer heller leuchteten die Segel vor den Verfolgern auf.

Als das Boot die „Krähe" beinahe erreicht hatte, theilte der Detectiv den beiden Fischern mit, daß er im Namen des Gesetzes den Flüchtling zu verhaften ausgeschickt sei, und gab sich ihnen als den zu erkennen, der er war.

„Ich darf hoffentlich auf Eure muthige Unterstützung rechnen, meine Freunde?" sagte er.

„Ja," erwiderten die jungen Leute, „wir wollen treu zu Ihnen stehen."

Ihr Muth schien mit der sich nähernden Gefahr zu wachsen und der Hinweis auf eine nicht unbeträchtliche Belohnung mochte ihre Wirkung gleichfalls nicht verfehlt haben.

Bald kamen sie dicht an die Seite des Schiffes und Carter brüllte den üblichen Anruf, der dröhnend über das Wasser schallte.

Ein Mann mit einer Pfeife im Munde blickte über das Verdeck.

„Was ist los?" fragte er zornig.

„Ich wünsche den Capitän zu sprechen."

„Was wollen Sie von ihm?"

„Das ist meine Sache."

Jetzt kam noch eine zweite Person, gleichfalls die Pfeife im Munde, zum Vorschein.

„Was zum Teufel wollen Sie?" schrie er. „Macht, daß Ihr fortkommt, oder wir fahren Euch in den Grund."

„O, nein, das werden Sie nicht, Herr Spalter," antwortete Fischer Thomas. „Sie werden sich die Sache zweimal überlegen, Sie könnten sonst, wie vor Kurzem erst, wieder in arge Ungelegenheiten gerathen."

„Ich muß Sie bitten, beizulegen, während ich an Bord komme," sagte der Detectiv. „Sie verbergen einen Herrn auf Ihrem Schiff, den ich zu verhaften beauftragt bin. Es kann Ihnen gleich sein, ob ich ihn jetzt festnehme oder in Kopenhagen; entrinnen wird er mir in keinem Falle; aber für Sie dürfte es sehr unangenehme Folgen haben, wenn Sie mir, einem Beamten der Geheimpolizei, Widerstand leisteten."

(Schluß folgt.)

Der Kuß.

Einen Kuß in Ehren,
Wer will es wehren? Hölty.

Den vom Gefühl der Zuneigung hingerissenen Menschen treibt die Natur in unwillkürlichem Verlangen von selbst zum Kusse an. Es genügt ihm nicht in solchen Augenblicken innerer Erregung, die Person oder den Gegenstand mit der Hand zu berühren. Bloße Worte fehlen ihm oder genügen ihm erst recht nicht für den Ausdruck seiner Empfindung. Statt der Worte berührt er deshalb den Gegenstand seiner Empfindung mit dem Vermittler der Laute, dem Munde. Und wenn der Mensch, dem dies gilt, von gleichen Gefühlen gegen ihn beseelt ist, werden sich beider Lippen im Kusse begegnen. So ist der Kuß bei allen Völkern, sobald sie eine gewisse Culturstufe erreicht hatten, zu einem uralten Zeichen der Liebe, Freundschaft und Hochachtung geworden.

Bei Völkern des rohesten Culturzustandes, deren gesellschaftliches Zusammenleben kaum von dem der Thiere sich unterscheidet, läßt es sich denken, daß der Kuß ihnen völlig fremd ist. Bei ihnen gibt es keine gegenseitige Liebe, Freundschaft und Hochachtung. Aber selbst Völker, die nicht wie eine Heerde wilder Thiere zusammenleben, die Häuslichkeit und Familienleben schätzen und Liebe und Freundschaft kennen, wissen nichts vom Kusse. Die Eskimos, Lappländer, Somalis, Malayen u. A. küssen nicht. Ihre Empfindungen sind zu einfach und natürlich, als daß sie besonderer Zeichen dafür bedürften. Das ist auch bei hochcivilisirten Völkern so. Die Menschen, die am einfachsten und natürlichsten empfinden, z. B. Landleute, Fischer und Schiffer, pflegen den Kuß fast nie anzuwenden. Sie schämen sich seiner sogar. Er erscheint ihnen als ein Ausdruck der Sinnlichkeit, gerade wie das Umarmen oder Arm in Arm führen. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Kuß ein Zeichen höherer Bildung ist. Es gibt viele hochgebildete Leute, die keineswegs Freunde des Küssens sind. Der Kuß tritt eben nur dort auf, wo besondere Formen der Zärtlichkeit oder Ehrerbietung schon Sitte geworden sind. Und er bleibt in den Kreisen und bei den Völkerschaften beliebt, deren Herz an Formen hängt.

Bei den Egyptern galt als besondere Artigkeit der Kuß auf die eigene Hand, die dann auf den Kopf gelegt wurde. Sie küßten auch vornehmen Männern, aber nicht Frauen die Hand. Die Abessinier fallen auf die Kniee und küssen die Erde zum Zeichen tiefster Ehrerbietung. Bei den Israeliten war das Küssen ungemein Sitte, und man kann noch heute überall die Beobachtung machen, daß ihre Nachkommen zäh daran festhalten und ihre Verwandten bei Besuchen oder beim Begrüßen und Abschiednehmen auf öffentlicher, starkbelebter Straße, in Wirthschaften u. s. w. ohne Scheu küssen. Nähere Bekannte schon pflegten bei den alten Israeliten einander beim Begrüßen Hand, Haupt und Schulter zu küssen, während sie die Grußformel „Schalom lecha" (Friede sei mit dir) austauschten, den altorientalischen Gruß, der ursprünglich die Parole der sich Begegnenden bildete, die feindliches Mißtrauen durch diese Versicherung friedlicher Absichten abschnitten. Wollten die Israeliten Jemandem ihre besondere Ehrfurcht beweisen, so küßten sie ihm die Füße und drückten die Lippen sogar auf seine Fußspuren. Wenn Judas den Messias durch einen Kuß verrieth, so hatte diese Form bei der weitverbreiteten Gewohnheit des Küssens im jüdischen Volke durchaus nicht mehr Auffälliges an sich, als wenn wir Jemand die Hand reichen. Aber Jesus betrachtete den Kuß nicht als eine alltägliche leere Form, sondern als ein Zeichen der Liebe, wenn er vorwurfsvoll sagt: „Judas, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Und der Judaskuß, dieses nachgestochene Siegel der Treue, dieser Deckel des Betruges, wurde fortan sprichwörtlich.

Von den Juden ging der Kuß auf die altchristliche Kirche über. Die ersten Christen gaben sich nur den sogenannten Bruder- und Schwesterkuß. Dann wurde es Brauch, daß sich Alle vor der Communion gegenseitig das osculum pacis, den Friedenskuß, reichten. Dafür wurden späterhin die oft recht kostbar und kunstvoll ausgeführten Kußtafeln eingeführt, die von Hand zu Hand gingen. In der griechischen Kirche ist der sogenannte Osterkuß im altchristlichen Sinne noch üblich. Da küssen die sich begegnenden Gläubigen einander mit dem Gruße: „Der Herr ist auferstanden!", dem der Gegengruß folgt: „Er ist wahrhaftig auferstanden!" Die altkirchliche Sitte, Verstorbenen vor der Beisetzung den Abschiedskuß zu geben, verlor sich sehr früh wieder. Wohl zunächst aus Gesundheitsrücksichten, drang die Kirche selbst auf die Unterlassung.

Als Verehrungsbezeugung gegen den Papst führte die katholische Kirche indessen den sogenannten Pantoffelkuß auf das den päpstlichen Pantoffeln aufgestickte Kreuz ein. Bei Bischöfen küßt man nur den Fingerring. Der ist gewöhnlich mit einem Saphir geschmückt, einem Stein, von dem man einst glaubte, er habe die Kraft, unkeusche Regungen zu ertödten. Als erste Adoration oder Verehrung wird im katholischen Cultus die feierliche Handlung bezeichnet, bei der ein neugewählter Papst, auf einem Sessel vor dem Altar sitzend, die ihn knieend küssenden Cardinäle aufhebt und ihnen auf beide Wangen den Friedenskuß gibt. Im alten Rom, in das mit der Eroberung des Orients auch so viele orientalische Unsitten einzogen, war das Küssen so an der Tagesordnung, daß es zur Zeit des Augustus wirklich unausstehlich war. Schon Romulus hatte durch ein Gesetz die Sitte abschaffen müssen, durch einen Kuß zu erforschen, ob die Frauen den ihnen verbotenen Wein getrunken hatten. Aber doch war noch damals, wie überhaupt in der Zeit der Republik, das Küssen bei den mannhaften, ernsten Römern ziemlich verpönt.

Der Tyrann Pisistratus von Athen hatte, als ein Jüngling, der in seine Tochter verliebt war, diese beim Begegnen auf der Straße öffentlich geküßt hatte und seine Gemahlin dessen Tod wünschte, geantwortet: „Wenn wir die, die uns lieben, aus dem Wege räumen, was sollen wir dann denen thun, die uns hassen?" In Rom aber ahndete es ein Publius Mävius ernstlich an einem ihm sonst recht lieb gewesenen Freigelassenen, daß er seiner erwachsenen Tochter einen Kuß gegeben hatte. Und der Censor Cato gab ein Gesetz, das Eheleuten verbot, sich in Gegenwart ihrer Tochter zu küssen. Das Verbot des Küssens in der Oeffentlichkeit oder auch nur in Gegenwart Dritter fand im römischen Rechte (S. C. Orsitianum, Dig. 1,5) Ausdruck und verlangte mehr Schamgefühl von den Frauen als von den Männern. Es gab ihnen aber auch mehr Rechte zur Vertheidigung ihrer weiblichen Ehre. Daß dies auch nothwendig war, beweisen die vielen Beispiele strenger Strafen für Verletzungen jenes Gesetzes. Eine Frau oder Jungfrau, die einen Kuß gewährt hatte, sank in der allgemeinen Achtung zu einem schamlosen Wesen herab. Männer wie die altrömischen Republikaner, denen Kosen und Zärtlichthun fremd war, vermochten sich den Kuß für sich allein gar nicht zu denken. Er galt als Zeichen des intimsten Verkehrs. Darum sagt Apulejus, daß der Kuß das Liebesvorspiel, das Plänklerfeuer der sieghaften Venus sei. Eine Frau, die einem Fremden einen Kuß gestattet hatte, verlor nach altrömischem Gesetz ihre Mitgift. Eine Braut dagegen, die der sterbende Bräutigam im Beisein Dritter geküßt hatte, wurde rechtlich wie seine Frau betrachtet und erhielt nach seinem Tode die Hälfte seines Besitzes. Als Bestätigung der Verlobung hat ja noch heute in mehreren Ländern der Verlobungskuß rechtliche Giltigkeit.

Mit der Kaiserzeit schlug diese sittlich ernste und edle Auffassung über die Grenzen des Kusses völlig um. Sueton schildert in seinen zwölf Kaiserbiographieen die Kußwuth jener Zeit, in der sich die allgemeine Sittenverderbniß spiegelte. Der Mißbrauch ging so weit und war von solch' entnervender Wirkung auf das Volk, daß Augustus und Tiberius Edicte gegen das Küssen erließen. Das Decret des Tiberius stieß besonders auf große Opposition. Bei Gastgelagen küßte man den Mund der credenzenden Dienerinnen so oft, so viel Buchstaben der Name des Gastgebers oder des Gefeierten enthielt. Nicht blos beim Essen, auch beim Schlafengehen, auf der Gasse, in den Schulen, den Berathungssälen, kurz, überall küßte man sich. Je höher Jemand stand, desto mehr war er dem Küssen ausgesetzt. Martial, der seine spitze Feder so gern gegen die Kußwüthigen richtete, geißelt das recht launig und derb in einem Spottgedicht, das mit dem Verse beginnt: Effugere non est, Flacce, basiatores.

Wie schon Homer dem edlen Odysseus von seinen Dienern Haupt, Schultern und Hände küssen läßt, jedoch genau unterscheidet, welche Diener das thun dürfen und welche nur mit einem Händedruck davonkommen, so war es auch in Rom Sitte, hochstehenden Männern je nach dem Range der Küssenden Haupt, Hände, Gewand und Füße zu küssen. Im Anfange der Kaiserzeit konnte sich ein vornehmer Römer gar nicht zeigen, ohne sofort von kußwüthigen Verehrern belästigt zu werden. Dem Nero konnte man es nicht verzeihen, daß er sich von seinem Hofstaate nicht küssen lassen wollte. Aber weder er noch seine Nachfolger schafften die bis zum Ekel ausgebildete Unsitte des Küssens ab. Diocletian empfahl sogar noch eine besondere auszeichnende Form, die Ehrenküsse, die wie jetzt die Orden für hohe Verdienste feierlich verliehen wurden. Daß der Kaiser selbst die an seinen Hof kommenden Vornehmen mit einem Kuß, der die scheinbare Gleichstellung andeuten sollte, empfing, war schon seit Augustus üblich. Der Kuß war eben vollständig wie bei den Juden zur Form des gewöhnlichen Grußes geworden. Sogar einem Bettler konnte man ein Almosen nicht reichen, ohne von ihm zum Dank geküßt zu werden. Und ein Candidat wäre eines Mißerfolges sicher gewesen, hätte er vor der Wahlrede seine Wähler nicht mit Küssen begrüßt. Konnte man nicht zum Kusse selbst gelangen, so warf man sich wenigstens mit den Händen Küsse zu. Die Kußhändchen sind, wie der Bartkuß, bei dem nur der Bart des Begrüßten mit den Lippen berührt wird, und der Handkuß, bei dem erst die Außen-, dann die Innenseite der Hand geküßt wurde, eine orientalische Erfindung. Die Anbeter des Baal sollen sie zuerst aufgebracht haben, um ihren Götzen und ihren Fürsten Küsse von fern zuwerfen zu können.

Die weniger civilisirten Völker halten natürlich mehr am Kuß fest als die höher stehenden. In frühern Zeiten war daher auch in Deutschland das Küssen mehr als jetzt Sitte. Schon im germanischen Alterthum war der Kuß ein alter guter Brauch, der aber nicht entweiht wurde und nur nach langer Trennung oder bei gemütherschütternden Begegnungen zum Ausdruck kam. Zur gewöhnlichen Begrüßung wie bei den weichlichen Orientalen und den Römern zur Zeit ihrer Entnervung ist der Kuß bei den kräftigen, gesund fühlenden Germanen nie herabgesunken. Die Form herzlicher Begrüßung blieb bei ihnen der treue, feste Händedruck, der auch in sittlicher und gesundheitlicher Beziehung dem Kuß vorzuziehen ist. Nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, wie schon bemerkt wurde, sprach sich die tiefe Bewegung der Seele einmal in einem innigen Kuß aus. Davon wird oft im Nibelungen- und Gudrunliede erzählt. Unter Männern wird dabei nie ein Kuß ausgetauscht. Das wäre den Deutschen lächerlich erschienen, wie sie die gewöhnliche Anwendung des Kusses auch als schamlos und sinnlich empfanden. Im Mittelalter wurde der Kuß oft symbolisch zur Bekräftigung eines Vertrages oder Versprechens gegeben. Bei Uebernahme eines Lehens mußte der Vasall den Lehenskuß auf das Schwert des Lehnsherrn drücken. Bei feierlichen Eidesleistungen war es Sitte, das Crucifix oder Evangelienbuch zu küssen. Auch geistliche Lehen wurden einst mit einem Kuß verliehen, und selbst bei den Doctor- und Magisterpromotionen war ein ceremoniell bestätigender Kuß gebräuchlich. Alle diese formellen Küsse hat die fortschreitende Cultur beseitigt.

Je weiter nach Osten und je weniger keusch und selbstbewußt empfindend das Volksleben, desto mehr ist das Küssen profanirt. Schon im Osten Deutschlands trifft man den Handkuß häufiger als im Westen, wo er höchstens hochgestellten Personen gegenüber ceremoniell oder als Beweis außerordentlicher Verehrung Damen gegenüber angewandt wird. Der echte Rheinländer kennt den Handkuß überhaupt nicht. In Oesterreich hält man es für eine Anstandspflicht, Damen die Hand zu küssen. Gegen Männer aber übt man dort und in Süddeutschland diese Sitte nicht, sondern ersetzt sie durch den obligaten allgemeinen Gruß: „Küss' die Hand!"

In Italien gilt der Handkuß bei Damen für ein Zeichen von Vertraulichkeit, das sich nur die nächsten Freunde erlauben dürfen. Die russischen Damen lassen sich dagegen nicht die Hand, sondern die Stirn küssen. Und als ein Zeichen besonderer Hochachtung sieht man es bei den Russen an, wenn nach dem Mahl die Hausfrau ins Zimmer tritt und dem Gast mit einem Kuß eine Schale Branntwein überreicht. Einem vornehmen Herrn wirft sich der Russe aus den ärmern Volksklassen zur Begrüßung zu Füßen nieder, umklammert dessen Kniee und küßt sie. Der Pole macht es ebenso oder küßt dem Herrn die Schulter oder verneigt sich auch nur bis zur Erde. Der Tscheche küßt die Kleider der Vornehmen.

Bei den führenden Völkern unserer Zeit wie bei den wirklich Gebildeten, bei denen Geistes- und Herzensbildung gleich hoch stehen, tritt der Kuß wie die Thräne ganz selten, nur im höchsten Weh und in der höchsten Wonne und liebkosend nur Kindern gegenüber in die Erscheinung. Und das entspricht auch seinem Wesen: der ungesuchte zarte Ausdruck des in seinen heiligsten Tiefen bewegten Seelenlebens zu sein.

Wie alt ist das Corsett?

Dies jetzt so viel umstrittene weibliche Kleidungsstück ist, fast so alt wie die klassische Civilisation. Schon in der griechischen Literatur der ältesten Zeiten finden wir eine Art Binde erwähnt, welche die schönen Griechinnen zwecks einer besseren Körperhaltung um die Brust banden und ziemlich eng anzogen. Unter dem Ausdruck Fasciae fand die Mode darauf auch bei den vornehmen Römerinnen Anklang, welche sie sehr bald noch wesentlich verbesserten und durch einen engen Taillenschluß ergänzten, welcher gewöhnlich aus recht leuchtenden Farben bestehen mußte. Man ersann auch eine Vorrichtung, daß die Binde sich nicht, wie bei schlecht geschnürten Tänzerinnen, zuletzt nach oben verrückte, sondern stets genau auf dem ihr bestimmten Platze verbleiben mußte. Unter den Karolingern begegnete man bereits recht entwickelten Brustbinden aus dünnstem Stahlgewebe, das die Büste wie ein dünner Harnisch eng einschnürte. Ein Exemplar davon wird heute noch im Museum von Cluny in Paris sehr bewundert. Später verwandte man des Gewichts wegen Binsen dazu, und die oberen Theile nahmen durch dies Geflecht so riesige Dimensionen an, daß um 1600 viele Geistliche von der Kanzel herab gegen diese Neuerung eiferten und dringend zur Abhilfe mahnten. Wie sich ein damaliger Schriftsteller ausdrückt, war die Frauenbrust dadurch arg entstellt. In der zwischen den Aufbauschungen liegenden Höhlung versteckten sie dann irgend einen brauchbaren Gegenstand, Zeuglappen, Abwischtücher u. s. w. Dort wurden sogar die Liebesbriefe untergebracht, welche man ihnen heimlich zusteckte, und auch die Bouquets mit darin versteckten zarten Billets. Alte Frauen trugen dort mit Vorliebe ihre Tabaksdose. Unter Karl IX. und Heinrich III. und IV. wurden die Corsetts wieder enger und feiner, und jetzt tritt darin zuerst die Fischbeinstange auf, welche heute noch einen Hauptbestandtheil bildet. Maria von Medici hatte diese damals kostspielige Mode zuerst aufgebracht. Dann folgte die Corsettmode à la Ludwig XIV. und XV., welche man heute noch in jedem guten französischen Museum sehen kann. Theils aus Goldbrocat, theils aus schwerster Seide und selbst aus Sammet, hatten einige davon sogar glänzende, goldstrotzende Epauletten, mit kostbaren Stickereien, so daß eines unter mehreren tausend Fr. nicht zu kaufen war. Heute kann man ein Corsett schon sehr billig kaufen, obwohl bis auf diesen Tag damit ein beachtenswerther Luxus getrieben wird. Die modische Entwickelung des Frauenpanzers dürfte wohl noch lange nicht abgeschlossen sein.

Kartoffelkuchen. Abgekochte, kalte Kartoffeln werden gerieben, etwas Salz hinzugefügt und in einen in Milch gekochten, nicht zu dicken Griesbrei gethan. Die Masse wird gut gerührt, kleine länglich runde Kuchen daraus geformt und in reichlichem Schmalz schön gelb gebacken

ein junger Franzose, der seine gesammten Ersparnisse in das Geschäft gesteckt hatte. Versichert war er noch nicht gewesen. Als er am anderen Morgen von der noch glücklich abgewendeten Gefahr erfuhr, gerieth der Mann in die größte Aufregung. Er glaubte, ein Konkurrent hätte ihn durch Brandstiftung zu ruiniren versucht. Herr Swenie aber untersuchte die Sache und stellte fest, daß der Franzose am Abend zuvor den Fußboden seines Lokals geölt hätte. Er hatte Leinöl dazu gebraucht, an die Mitte eines baumwollenen, an einem langen Stiele angebrachten Scheuerlappens auftrug. Sein Werkzeug hatte er nachher, ölig wie es war, in eine Ecke des Ladens stehen lassen. Der Marschall machte ihm klar, daß Baumwolle und Leinöl nicht gut zusammen taugen.

In einem Engros-Kleidergeschäft an der Market Str. gerieth vor längerer Zeit an einem hellen Sommernachmittage der Fußboden inmitten des Lokales in Brand. Das Feuer wurde ohne große Mühe gelöscht. Man stellte nachher fest, daß es durch die Sonne verursacht worden war, die eine große Blase in der Spiegelscheibe des Geschäfts als Brennglas gebildet hatte.

In einem Laboratorium, das sich vor längerer Zeit unter dem Dachstuhl eines der großen Gebäude an der State Str. befand, kam während eines Sommers wohl eine Woche lang täglich sechs Mal Feuer zum Ausbruch. Herr Swenie ermittelte, daß der Brand auf das Ueberlaufen einiger mit Chemikalien gefüllten Flaschen zurückzuführen war, welche dicht unter dem Glasdach des Laboratoriums auf einem Regale standen. Die chemische Mischung besaß die Eigenschaft, Holzwerk, mit dem sie in Berührung kam, in Brand zu setzen. Ihr Ueberlaufen wurde durch die Erhitzung verursacht. Nachdem auf Herrn Swenies Rath das Glasdach um einige Fuß höher gemacht worden war, hörten die Brände auf.

Seitdem es in so vielen Geschäftslokalen elektrische Drähte aller Art gibt, muß als Erklärung für unzählige Brände „eine Kreuzung der Drähte" herhalten. Die Auskunft wird dem Brandinspektor so oft zutheil, daß er nur darauf hört. Er untersucht in jedem einzelnen Falle den Thatbestand ganz genau und mitunter findet er, daß es in dem betreffenden Lokal überhaupt keine elektrischen Drähte gibt. Daß er dann seinem Spürsinn die Zügel schießen läßt, versteht sich wohl von selbst.

* * *

Senator Baxter und seine Kollegen aus dem Oberhause der Staats-Legislatur, welche sich zur Zeit die Ergründung der dunklen Beziehungen angelegen sein lassen, welche hier zwischen Vertretern der Obrigkeit und solchen der organisirten Lasterhaftigkeit obwalten, sind fast durchweg in kleinen Landstädten zu Hause. Chicagoer Leben und Treiben braucht ihnen deshalb nicht gerade unbekannt zu sein, aber sie sind wohl kaum im Stande, sich eine Vorstellung von der Masse Volkes zu machen, die an den Mündungen des Chicago und Calumet River haust. Deshalb sind diese guten Leute, wie ihre ländlichen Kollegen unter den Gesetzgebern nur gar zu gern geneigt, an die Verhältnisse der Metropole einen falschen Maßstab zu legen. Die Herren sollten sich ein wenig mit vergleichender Statistik befassen.

Falls die Bewohner von Bloomington, Quincey, Springfield, Peoria, Decatur, LaSalle, Jacksonville, Rockford, Joliet, Aurora, Elgin, Belleville, Galesburg, East St. Louis, Rock Island, Evanston, Moline, Danville, Streator, Cairo, Alton, Freeport, Ottawa, Kankakee, Mattoon, Lincoln, Pekin, Lemont, Monmouth, Champaign, Sterling, Litchfield, Galena, Canton, Peru, Dixon, Pana, Waukegan, Centralia, Charleston, Duquoin, Macomb, Austin, Murphysboro, Belvider, Spring Vallis, Olney, Metropolis, Edwardsville, Batavia, Mendota und Urbana sich's morgen in den Kopf setzen sollten, nach Chicago überzusiedeln, und man brächte sie hier vorläufig im Jackson Park unter, es würden ihrer doch um ein gutes Drittel weniger sein, als sich dort am Chicagoer Tage der Ausstellung getummelt haben. Die Bevölkerung Chicagos aber ist um vier Mal größer, als die aller genannten Städte und Ortschaften zusammengenommen. — Im Monadnock-Gebäude allein sind mehr erwachsene Personen beschäftigt, als in der ganzen Stadt LaSalle Männer, Weiber und Kinder zu finden sind. In zehn Stimmbezirken der 12. Ward hausen mehr Menschen, als in der lebhaften Fabrikstadt Elgin. Die gesammte städtische Bevölkerung von Illinois außerhalb Chicagos ist noch nicht annähernd so zahlreich wie die der Metropole allein!

* * *

Beim Jahresdiner des „Rush Medical College," das am letzten Donnerstag im Auditorium veranstaltet wurde, kündigte Rektor Harper von der Chicagoer Universität, deren medizinische Fakultät die genannte alte (für hiesige Verhältnisse) und angesehene Anstalt jetzt bildet, der freudig überraschten Tafelrunde an, daß im Laufe des Jahres für das Laboratorium des College ein geräumiger Neubau aufgeführt werden würde. — Der Ruf, welchen Chicago jetzt schon als amerikanische Hochburg der Heilkunde genießt, wird durch die bevorstehende Vergrößerung vom Rush College noch des Weiteren befestigt. Es mag nicht allgemein bekannt sein, ist aber eine in Fachkreisen anerkannte Thatsache, daß Chicago in Bezug auf die Zahl und den Ruf seiner medizinischen Lehranstalten und auch auf den Besuch derselben selbst Groß-New York mit seinen $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern übertrifft. Die meisten dieser Schulen für Heilbeflissene befinden sich auf der Westseite, wo sich auf dem Terrain zwischen Ashland Avenue, Adams Str., Polk und Robey Str. wohl an zwanzig Colleges, Hospitäler und Kliniken befinden. Den Mittelpunkt dieser eigenartigen Siedlung bildet das County-Hospital, in dessen verschiedenen Abtheilungen den Vertretern der verschiedensten Richtungen Gelegenheit gegeben wird, an wehrlosen armen Teufeln herum zu experimentiren. Die County-Verwaltung rechnet sich dies zum Ruhme an, daß sie allen Schulen dieselben Rechte zugesteht. „Rings um uns," rief eines Tages ein begeisterter Präsident des Countyrathes bei der Einweihung eines neu angebauten Hospitalflügels aus, „befinden sich ganze Acker voll Heilkunde aus." — Ein übelgelaunter Kranker, der sich in jener Gegend ohne rechten Erfolg nach allen möglichen Schablonen hatte „kuriren" lassen, sprach dagegen, als er sich wieder nach Hause schaffen ließ, von „Ackern des Leidens", die er hinter sich ließ. — Die Wahrheit liegt wie üblich in der Mitte. Die Chicagoer Hospitäler halten sich wohl einen Vergleich mit den besten Krankenhäusern der alten Welt aus; unter den Professoren unserer Colleges befinden sich Kräfte ersten Ranges, und die Fortschritte, welche die Heilkunst macht, werden nirgends eifriger verfolgt als hier, und man ist stets bereit, häufig nur zu bereit, mit allen möglichen neuen Methoden und Heilmitteln Versuche zu machen.

Nachstehend folgt eine theilweise Liste der medizinischen Lehranstalten und der Hospitäler, welche man in Büchsenschußweite vom County-Hospital antrifft:

Presbyterianer-Hospital, Congreß und Wood Str.; Chicagoer Zahnarznei-Schule, Harrison- und Wood Str.; Westseite Hospital, 819—23 W. Harrison Str.; Dunham Medical College, York und Wood Str.; Rush Medical College, Wood und Harrison Str.; Chicago Homoeopathic Medical College, Wood, zwischen York und Harrison Str.; Northwestern Dental College, Ecke Wood und Harrison Str.; Chicago Hot Air Hospital (für die Behandlung rheumatischer Leiden mittels heißer, trockener Luft), Congreß Str., zwischen Wood und Harrison Str.; Illinoiser Schule für Krankenpflegerinnen, Honore, zw. Congreß und Harrison Str.; College of Physicians and Surgeons, Ecke Harrison und Honore Str.; Women's Medical College (zur Northwestern University gehörend, die einzige weibliche Lehranstalt für Studenten männlichen Geschlechts sich auf der Südseite befindet); Mary Thompson Hospital für Frauen und Kinder, Ecke Adams und Paulina Str.; Illinoiser Freiklinik für Augen- und Ohrenleiden, West Adams Str.; Bennett Medical College, Ada Str.; Jenner Hospital und Jenner Medical College, Elizabeth Str. — und viele andere, die aufzuzählen, wie's schon bei den altrömischen Geschichtsschreibern heißt, „uns zu weit führen würde." — So gut und löblich nun aber alle diese Anstalten auch sind, ihre Gründer und Leiter, vornehmlich die der Hospitäler, können's dem Publikum nicht verargen, wenn dasselbe doch lieber draußen bleibt.

* * *

Unter dem Tontinen-System versteht man im modernen Versicherungswesen eine Art von Sparplan. Durch denselben wird Kunden der Versicherungs-Gesellschaft Gelegenheit geboten, die eingezahlten Versicherungs-Prämien noch bei Lebzeiten zurückzuerhalten; abzüglich allerdings einer Entschädigung, welche die Gesellschaft für das von ihr gelaufene Risiko beansprucht, die Versicherungssumme schon bald nach Abschließung des Kontraktes auszahlen zu müssen. Von diesem System nun hat das, nach welchem hier in letzter Zeit ein Konsortium von geschäftsklugen Eingeborenen gearbeitet hat, nur den Namen. Dasselbe spekulirte auf die Gewinnsucht und auf die mangelhafte Einsicht des Publikums. Und es zeigte sich auch in diesem Falle wieder ein Mal, daß eine derartige Spekulation ziemlich sicher ist — sofern der Staatsanwalt nicht Gelegenheit erhält, bezw. Veranlassung nimmt, sich einzumischen.

Die Tontine Savings and Investment Co. ist eine Detroiter Gründung. Ihren Haupt-Geschäftsplatz scheint sie indessen in Chicago gehabt zu haben, und zwar im Freimaurer-Tempel. Sie bot Diamanten zum Kauf aus, und zwar gegen Anzahlung von $5 und Abschlagszahlungen von $1.25 per Woche. In dem Prospekt der Gesellschaft wurde den Kunden die Wahl gelassen, sich auf die Diamanten nach einem der nachstehenden vier Schematas zu abonniren:

Zeit	Einzahlung	Werth des Diamanten	Erzielter Gewinn
15 Wochen	$23.75	$ 50	$ 26.25
30 Wochen	42.50	100	57.50
45 Wochen	61.50	150	88.75
60 Wochen	80.00	200	120.00

Geschäftsführer Watkins sprach sich auf die Anfrage, wie die Gesellschaft auf ihre Rechnung komme, mit liebenswürdiger Offenheit ungefähr wie folgt aus:

„Die Statistik lehrt, daß von den Kunden aller Versicherungs-Gesellschaften und mit Ratenzahlungen arbeitende Geschäfte 65 Prozent ihrer Rechtsansprüche verwirken, indem sie aus dem einen oder dem anderen Grunde die vereinbarten Zahlungen nicht einhalten. Bei uns sind nun freilich die Zahlungen nicht hoch, und die Zahl der Abfallenden möchte deshalb weit hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. Da muß man denn ein wenig nachhelfen. In unseren Kontrakten, die übrigens vom Ex-Staatssekretär und jetzigen Bundesrichter Day, dem Cantoner Freunde des Präsidenten McKinley, aufgesetzt worden sind, heißt es, daß die Zahlungen in unserem Geschäftslokale zu leisten sind, und daß der Einzahler seiner Ansprüche verlustig geht, wenn er mit seiner Rate auch nur eine Woche im Rückstande bleibt. Nun bestehen wir anscheinend auf diesen Bedingungen nicht so streng. Wir schicken den Kunden anfänglich Kollektoren in's Haus. Dieselben kommen regelmäßig jede Woche und holen das Geld ab. Sie kommen vorerst zu Anfang, dann um die Mitte, endlich gegen das Ende der Woche und schließlich kommen sie überhaupt nicht. Der Kunde hält das erst für ein Versehen, er erwartet, daß sich der Kollektor in der wartet vergeblich, und meldet dann er wartet vergeblich, und meldet dann er sich bei uns, nun, dann verweisen wir ihn eben auf seinen Kontrakt und erklären unsere Geschäftsverbindung mit uns für durch seine Schuld gelöst. — Damit diese unsere Taktik nicht etwa durch ein gar zu lebhaftes Interesse auf der anderen Seite vereitelt wird, haben wir die Regel eingeführt, von keiner einzelnen Person mehr als fünf Abonnements entgegenzunehmen." —

Herr Watkins ist kürzlich von einer Dame, deren „Interesse" für nur einen einzigen Diamanten im Werthe von $200, den sie zu erwerben gedachte, groß genug dazu war, vor einen Polizeirichter zitirt worden. Er hat sich mit dieser energischen Frau durch Auszahlung von $200 gütlich verglichen. Ob er mit Staatsanwalt Deneen, der jetzt ebenfalls „Interesse" an der Tontine Loan and Investment Co. nimmt, sich ebenso gütlich wird auseinandersetzen können, bleibt abzuwarten. —ss.

Auch ein Sport.

Die „Revue des Deux Mondes" veröffentlicht eine Serie von Reiseskizzen von den Philippinen, welche der Verfasser André Bellessort, noch vor dem Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges geschrieben hat. Eine dieser Skizzen schildert die auf den Philippinen gepflegten Hahnenkämpfe, welchen Eingeborene wie Chinesen ein ebenso leidenschaftliches Interesse widmen, wie die Spanier den Stierkämpfen. Die Letzteren rümpfen übrigens über diese Art des Thierkampfes die Nase und bemerken in sehr bezeichnender Weise, daß sie dieses erniedrigende Vergnügen gern den Mestizen und Chinesen überlassen, da diese Leidenschaft nur deren knabenhafte „Rohheit" umsomehr kennzeichne! Ein in Manila ansässiger Spanier sagte zu Bellessort, daß die Philippiner diesem Sport mit solcher Leidenschaft huldigen, daß sie eventuell Weib und Kind verkaufen, um einen Kampfhahn halten zu können, und beispielsweise bei einer Feuersbrunst gewiß vor Allem an die Rettung des Hahnes und dann erst an das Leben der Kinder denken. Bellessort schildert das Schauspiel, das ein Hahnenkampf gewährt, folgendermaßen: Ein Wagen führte mich zu einer riesigen, mit Stroh gedeckten Baracke aus Bambusrohr. Beim Eintreten begrüßte mich ein Heidenlärm. Es wurde geschrieen, applaudirt, konfuses Zeug durcheinander gerufen, gestritten. Hier schlug Einer zwei Flaschen an einander, dort schlossen Zwei in erregter Weise eine Wette ab. Doch bald trat tiefe Ruhe ein, die nur durch das Kommen und Gehen, Essen und Trinken hie und da unterbrochen wurde. Ich schmuggelte mich zwischen zwei mit Früchten, bestaubtem Kuchen, Flaschen und geröstetem Schweinefleisch beladenen Tischen ein. An den Tischbeinen waren Hähne an den Füßen aufgehängt. Die einen, eingeschüchtert und geängstigt, rührten sich kaum, andere wurden zutraulicher und pickten die zu Boden gefallenen Brosamen auf. Zu beiden Seiten thürmten sich terrassenförmige Bänke auf, welche von den Tagalen dicht besetzt waren. In der Mitte befand sich eine riesige Estrade, von einem Gitter, das einem Käfige glich, umgeben. Hier sah man ein Gemisch von schwarzen Köpfen, weißen Hemden, europäischen und orientalischen Kostümen, Kopf an Kopf sitzende Zuschauer, über welchen wieder andere Schaulustige hockten. Auf der Estrade befanden sich wohl mehr als 2000 Menschen. Ich nahm ebenfalls auf derselben Platz. Seit 9 Uhr Morgens spielten sich in der Arena ununterbrochen die Kämpfe ab. Reiche Leute halten sich in Manila ihre Hahnzüchtereien, wie man in Europa Rennställe unterhält. Der Hahn des Philippiners wird ebenso behandelt, wie anderwärts das Rennpferd. Man zieht ihn mit großer Sorgfalt, führt über die Abstammung genau Buch und zahlt oft schweres Geld für ein Exemplar. Ein guter Kampfhahn kostet oft sechs- bis siebenhundert Franken. Seine Erziehung erfordert eine genaue Kenntniß der Anatomie des Thieres und eine feine und sichere Behandlung. Der Hahn darf vor Allem nicht fett werden. Jeden Morgen werden die Muskeln massirt und der Sporn durch zielbewußte Behandlung gestärkt. Bei Beginn des Kampfes nimmt der Besitzer den gefiederten Gladiator in die Hand und hält ihn einem anderen Kampfhahn hin. Werden die beiden Rivalen ungeduldig, suchen sie sich mit dem Schnabel und durch Sträuben der Federn zu provoziren, dann werden sie losgelassen. Die Thiere stürzen auf einander los, doch meistens ist das Duell blitzschnell zu Ende. Einer der Kämpfer stirbt manchmal, ohne daß man den tödtlichen Hieb, der ihn niederstreckt, überhaupt bemerkt. Mitunter werden Beide gleichzeitig getroffen. Flieht eines der Thiere, dann wird es lebend gerupft. Der Besiegte wird immer getödtet, wenn er auch nicht verwundet ist. Vor dem Duell werden die Wetten abgeschlossen; ist der Kampf beendet, dann folgt die Auszahlung des Gewinnes. Also ebenfalls ein Totalisateur! Bellessort gesteht, daß ihn der Hahnenkampf sehr interessirt habe, ohne daß er Mitleid mit den Thieren empfunden hätte. Er ist überzeugt, daß ein stolzer Hahn es vorzieht, im Kampfe unter den Hieben seines Gegners als unter den Händen einer Köchin sein Leben zu lassen. Das Publikum verfolgt das Schauspiel eines Hahnenkampfes mit angehaltenem Athem. Ist der Kampf beendigt, dann bricht ein unbeschreiblicher Sturm los. Es wird gejohlt, geschrieen, Hüte und Seidentücher fliegen in die Luft, Zigaretten werden in die Arena geworfen, manche der Zuschauer gebärden sich ganz rasend und stellen sich buchstäblich auf den Kopf. Man kann es nur wiederholen: Die Leidenschaft, mit welcher diesem Sport gefröhnt wird, ist also ganz gewiß dieselbe, mit der die Spanier das Schauspiel eines Stierkampfes genießen.

— Lachender Spott kann heilen, spöttisches Lächeln nur kränken.

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Veraltete Verse. — Vor hundert Jahren geschrieben, passen sie nicht mehr auf heutige Verhältnisse. — Aus den Erfahrungen unseres Feuermarschalls Swenie. — Wenn Baumwoll' und Leinöl sich mengt. — Fehlerhafte Schaufensterscheiben als Brenngläser. — Der Nutzen elektrischer Leitungsdrähte für brennbare Geschäftsleute. — Chicago, die Stadt, und die Städtchen von Illinois. — Einige Zahlen für die Herren von Senator Baxters Ausschuß von Tugendwächtern. — Eine Hochburg der Heilkunde. — Medizinische Systeme zur beliebigen Auswahl. — Versicherungs-Statistik, und wie man es anstellt, „über den Durchschnitt hinauszukommen".

Falls Johann Christoph Friedrich Schiller um hundert Jahre später zur Welt gekommen wäre und in einer modernen Großstadt gelebt hätte, so würde man in seinen Werken Manches missen müssen, was denselben jetzt mit seinem hallendem Klange Bewunderung erzwingt. Seinen Sang von der Glocke hat der Dichter im Jahre 1799 veröffentlicht. Auf heutige Verhältnisse passen die schönen Verse dieses Liedes, welche die Feuersbrunst schildern, nicht mehr gut. — In Chicago wird die Feuerwehr täglich durchgängig zwei bis drei Mal zur Arbeit gerufen, aber nicht durch den dröhnenden Hall einer Sturmglocke, sondern durch das schmetternde Klingen elektrischer Gongs, welche nur für die zunächst betheiligten Kreise ertönen. Und was ein rechter Großstädter ist, der kümmert sich wenig um die durch die Straßen rasenden Spritzen und Leiterwagen. Es ist das nicht seines Amtes, und wo's gebrannt hat, erfährt er, wenn's sich der Mühe verlohnt, durch seine Zeitung früh genug. Mitunter trifft sich's freilich, daß so ein Gleichgiltiger, ohne daß er's weiß, durch das entfesselte Element um Hab und Gut gebracht oder wohl gar durch das Wüthen der Flammen seiner liebsten Angehörigen beraubt wird — das ändert aber nichts an der Wurstigkeit, mit welcher es die großstädtische Bevölkerung im Allgemeinen vertrauensvoll den Löschmannschaften überläßt, jeweilige Feuersgefahr zu bekämpfen.

* * *

Unser alter „Feuermarschall" Swenie weiß aus der reichen Erfahrung, die er in seinem Berufe gesammelt, gar manches Interessante zu erzählen. Eines seiner Lieblingsthemata ist „die Entstehung von Bränden".— Chef Swenie ist nicht so sehr wie sein Brand-Inspektor Conway oder wie die mißtrauischen Vertreter der Versicherungsgesellschaften darauf versessen, bei jedem Brande, dessen Entstehungsursache nicht klar zu Tage liegt, einen Brandstifter zu wittern. Er gehört zwar nicht zu den harmlosen Seelen, die an bloße Zerstreutheit glauben würden, wenn sie Jemanden zu nachtschlafender Zeit durch sein Waarenlager schleichen sehen würden, eine Petroleumlampe in der einen und eine Schachtel Zündhölzer in der anderen Hand, aber er weiß, aber er weiß, daß Feuer oft auf ganz merkwürdige und völlig unbeabsichtigte Weise entsteht.

Eines Abends passirte Chef Swenie gegen 10 Uhr die Ecke von State und Randolph Str. Da sah er durch das Schaufenster eines erst kurz zuvor eröffneten kleinen Herrenausstattungs-Geschäftes in dem Laden Feuer. Ohne sich lange zu besinnen, schlug der alte Herr das Schaufenster ein, sprang in das Lokal und stampfte die noch erst schwach züngelnden Flammen aus. — Der Eigenthümer des Geschäftes war

Für die Küche.

— Hecht in Eiersauce. Es wird dem Hecht der Schwanz in die Schnauze geklemmt, mit halb Essig, halb kaltem Wasser, etwas Zwiebeln, 2 Lorbeerblättern, einigen Pfefferkörnern, einer halben bis ganzen Petersilienwurzel und dem nöthigen Salz in einer nicht zu weiten Kasserolle ,damit die Brühe nicht zu lau werde, auf's Feuer gesetzt und gekocht. Ist er gar, so hebt man ihn vorsichtig auf eine heiß gemachte Schüssel, gießt folgendeSauce darüber und deckt ihn zu. Man löst 1 Löffel Mehl in einem Stück kochender Butter auf, rührt unterdeß 10 Eidotter mit knapp 1 Quart kräftiger Bouillon an, gibt solches in das aufgelöste Mehl und läßt es unter beständigem starken Rühren zum Kochen kommen; dann fügt man vorher gar gemachte Champignons, Krebsschwänze, Krebsbutter und etwas Zitronensaft hinzu und richtet die Sauce über den Hecht an.

— Nachgeahmte Austern von grünem Korn. Die Körnerreihen an den jungen Maiskolben werden der Länge nach mit einem scharfen Messer aufgeritzt, und mit dem Messerrücken wird das Weiche herausgepreßt, so daß die Hülle an den Kolben bleibt. Zu 1 Pint dieser Masse gibt man 2 geschlagene Eier, 1 Theelöffel Butter und 1 Theelöffel Salz, eine Prise Pfeffer und genug Mehl, um es etwas dicklich zu machen. Dies formt man in kleine Kuchen und backt diese in heißem Fett auf dem Ofen, oder man kann es auch löffelweise in die Pfanne geben und so gar backen.

— Ragout von gefülltem Kalbfleisch. Man schneidet aus einer Kalbskeule ungefähr 8 Pfund Fleisch, klopft es mürbe und schneidet es in handgroße Scheiben. Das Fleisch, welches abfällt, wird gebraten, mit Zitronenschale kleingehackt, mit ¼ Pfund Sardellen gewürzt und mit 3—4 Eiern und etwas Weißbrot zu einer Farce gemacht. Dann werden die Stücke Fleisch damit gefüllt, mit einem Bindfaden umbunden und langsam gebraten. Zur Sauce nimmt man die Bratenbrühe, etwas Morcheln, etwas Kartoffelmehl oder Stärke und läßt das Fleisch darin noch einige Minuten dämpfen.

— Polnischer Salat. Kalter Braten jeder Art, Geflügel ausgenommen, wird in kleine Stücke geschnitten, Kopfsalat oder Endivien hinzugegeben und mit Oel, Essig, Senf, Pfeffer, Salz, ganz feingeschnittenen Zwiebeln und weich gekochten Eiern gut durchmengt. — Diesen pikanten, wohlschmeckenden und sehr erfrischenden Salat können Salatliebhaber sich auch im Gasthofe sehr gut selbst bereiten.

— Gefüllte Kohlrabi. Die Kohlrabi werden geschält, ein Ende abgeschnitten, ausgehöhlt, und in Salzwasser mit Deckel halb gar gekocht. Dann nimmt man sie aus dem Wasser, füllt sie mit Fleischfarce, bindet die Deckel darauf und kocht sie ungefähr 2 Stunden, auf mäßigem Feuer mit kräftiger Bouillon in einem mit Schinken und Speck ausgelegtem Topfe gar. Man servirt die Kohlrabi mit Markklößchen und wird alles auf einer Schüssel angerichtet. Nachdem die Kohlrabi, der Schinken und der Speck aus der Bouillon genommen sind, fügt man Zitronensaft, Mehl und Salz wenn nöthig, und Eigelb mit saurem Rahm, der Bouillon hinzu.

— Sahnesauce zu Salat. Dicke saure Sahne mit scharfem Essig und feinem Oel nebst Salz eine Weile gerührt, so ist die Sauce fertig. Besonders passend zu Endivien.

— Kompote von Rhabarber. Die dicken Stengel, so weit und so lange diese weich sind, was bis Anfang Juli der Fall ist, werden zu Kompotes gebraucht. Man zieht von den Stengeln die Haut ab, schneidet sie in kurze Stückchen, wäscht und setzt sie mit kaltem Wasser auf's Feuer und läßt sie nicht ganz zum Kochen kommen, oder brühe sie mit kochendem Wasser, lasse sie 5 Minuten ziehen, dann legt man sie auf ein Sieb und in den kochenden Zucker, den man mit etwas Weißwein oder Wasser und ein wenig Zimmet, auch mit wenig Zitronenschale würzen kann, und läßt nun den Rhabarber rasch weich kochen. Dann macht man das Kompote mit etwas feingestoßenem Zwieback sämig, läßt es noch ein wenig kochen und gibt erkaltet in Butter geröstete Semmelscheiben dazu. — Der Rhabarber hat einen etwas säuerlichen Geschmack und einige Aehnlichkeit mit Stachelbeeren.

— Heidelbeeren ohne Zucker in Flaschen. Reife Heidelbeeren werden ausgesucht, gewaschen, zum Ablaufen auf einen Durchschlag gethan und in einem irdenen glasirten Topfe ohne Wasser offen weich gekocht, während man sie zuweilen durchrührt; zerkochen aber dürfen sie nicht. Vorher aber muß man für gut gereinigte und vollständig trockene Flaschen mit möglichst weiter Halsöffnung sorgen. Dahinein füllt man die gekochten Beeren, indem man jedesmal einen Theil in ein porzellanenes Milchtöpfchen schüttet und beim Einfüllen mit einem Theelöffel nachhilft. Alsdann gießt man auf jede bis oben hin angefüllte Flasche 2 Theelöffel Rum oder Arrak, korkt sie fest zu, bindet ein Stück doppeltes Papier darüber und stellt sie aufrecht an einen trockenen, kalten Ort. — Die Heidelbeeren erhalten sich so von einem Jahr ins andere. Beim Gebrauch gibt man ohne weiteres den nöthigen Zucker dazu oder kocht sie mit Zucker auf und verfährt damit wie bei Heidelbeer-Kompott.

— Erdbeertorte. Man macht einen guten Bisquit-Teig von 3 Eiern, ½ Tasse Zucker, ½ Tasse Mehl, 1 Prise Salz. Eigelb und Zucker werden tüchtig gerührt, Mehl lose hindurchgerührt, zuletzt den festgeschlagenen Schnee der Eier. Der Kuchen wird mit gezuckerten frischen Erdbeeren belegt und mit Schlagsahne überdeckt.

Das Haar in der Suppe.

(Historiette von H. Spielmann.)

Napoleon I. stand auf der Höhe seiner Macht und seines Ruhmes. Bereits bei seiner Krönung hatte er die alte Etiquette der Könige von Frankreich an seinem Hofe wieder eingeführt, wenigstens theilweise, seit seiner zweiten Vermählung mit Marie Luise, der Kaisertochter von Oesterreich, dieselbe aber in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt. Er selbst freilich unterwarf sich dieser strengen Etiquette nur in der Repräsentation nach Außen, im Uebrigen aber folgte er auch hierin sehr souverän seinen Launen, seinem eigenen Geschmack, der in manchen Dingen nicht immer der feinste war, insbesondere nicht in Sachen der Zunge. So namentlich legte er eine sehr bürgerliche Vorliebe für Suppen an den Tag zum Schrecken des Marquis von Castellengo, des Kaiserlichen Maître d'hôtel.

In der kaiserlichen Küche war Mr. Potel der erste Suppen-Mundkoch. Dessen besonderer Famulus wiederum war René, der älteste Küchenjunge, ein gleich talentvoller Eleve, wie durchtriebener Schelm. René hatte auf seinem Haupte einen mächtigen Wald rothblonder Locken, und eines seiner Schelmenstückchen bestand darin, daß er an diese Locken kleine glatte Stückchen Fichtenholz knüpfte, dann durch heftiges Schütteln seines Hauptes die Fichtenstäbe an einander schlagen ließ, wodurch ein Geräusch verursacht wurde, das man mit einigem guten Willen für ein an Musik entfernt erinnerndes Getön nehmen konnte. Das ganze Küchenpersonal that dies und René war der privilegirte Musiker der kaiserlichen Küche.

Wiederum eines Tages produzirte René sein Virtuosenstückchen just zu der Zeit, wo er die Gemüse für die Frühstücks-Julienne zu blanchiren hatte, zum großen Ergötzen des gesammten Küchenpersonals zwar, aber zu seinem Verderben. Dann plötzlich stand der Marquis mitten in dem Kreise der lachenden Köche und Küchenjungen, der den begeisterten Musikanten umgab. Ein fürchterliches Strafgericht hielt der erzürnte Maître d'hôtel ab, dessen Ende das war, daß der unglückliche Virtuose davon gejagt wurde. In seiner Wuth hierüber riß dieser die Holzstückchen aus seinen Locken, wobei eine Hand voll Haare mit daraufging, die am Herde umherfliegend, ihren Weg hierin und dorthin nahmen.

In diesem Augenblicke erscholl zum Entsetzen des Marquis von oben herab durch das Sprachrohr die Meldung, daß der Kaiser binnen zehn Minuten sich zum Frühstück setzen werde, was also besagte, daß innerhalb dieser Frist jene Suppe reservirt sein müsse. Zum Glück war diese zum Anrichten fertig, und wie Mr. Potel dem Marquis mit den heiligsten Eidschwüren versicherte, ein Meisterwerk einer Julienne.

Der Kaiser nahm heute das Frühstück in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin, wie er dies meistentheils that, wenn er bei Laune war, und die Kaiserin saß ihrem Gemahl gegenüber.

Die Kaiserin liebte die Suppen nicht. Sie wartete deshalb mit dem Beginn ihres Frühstücks, um den Kaiser erst mit seiner Suppe fertig werden zu lassen. Napoleons Teller war zum Ueberlaufen voll, denn der Kaiser hatte eigenhändig den Schöpflöffel gehandhabt, sich selbst den Teller aus der Suppenterrine, die bei diesen Frühstücken vor ihm stehen mußte, gefüllt.

„Es ist eine herrliche Julienne, Madame", sagte er. „Wollen Sie nicht versuchen?"

Die Kaiserin rümpfte ein wenig die Nase, zog auch den Mund ein ganz kleines Bischen in verächtliche Falten, es schien also nicht, als ob sie große Luft hätte, der Einladung ihres Kaiserlichen Gemahls Folge zu leisten.

Der Kaiser, der dergleichen Gesichterziehen sich gegenüber nicht liebte, runzelte die Stirn und wollte sich eben ereifern, als die Kaiserin plötzlich auf den gefüllten Löffel deutete, mit dem Napoleon gerade auf dem Wege vom Teller zum Munde war, und mit allen Geberden des Abscheues und dem Ausdruck des höchsten Entsetzens in den Mienen ausrief: „O, abscheulich! Essen Sie nicht, Sire! Da! Sehen Sie in Ihrem Löffel!"

Napoleon senkte sofort den Löffel und untersuchte dessen Inhalt mit der Aufmerksamkeit und dem Eifer eines wissenschaftlichen Forschers — und das Ergebniß dieser Forschung war allerdings kein sehr appetitreizendes, im Gegentheil, es konnte selbst einem so enragirten Suppenesser, wie dem Kaiser, die Suppe verleiden. In dem Löffel schlängelte sich nämlich ein Haar von hochblonder Farbe und ansehnlicher Länge, das der Kaiser mit den Gemüsen aus seiner herrlichen Suppe herausgefischt hatte.

„Man rufe sofort meinen Maître d'hôtel!" befahl der große Mann mit jener Ruhe, die dem Sturm vorhergeht, indem er mit einer Gabel das Haar aus dem Löffel herausangelte und es auf einen Teller legte.

Der Marquis erschien — furchtzitternd; denn ihm ahnte Schlimmes. Schreck und Entsetzen aber lähmte seine Glieder, als der Kaiser ihm den Teller mit dem langen röthlichblonden Haar entgegenhielt und ihn mit Donnerton fragte: „Was ist denn das, mein Herr?" Sind das die ausgesuchten Gemüse, aus denen Sie meine Suppe bereiten lassen?" Und der Kaiser hielt dem armen Marquis, dem schreckliche Bilder von Absetzung, Kerker, Verbannung durch die Seele flogen, mit den Worten: „Kommen Sie näher, mein Herr Maître d'hôtel, ganz nahe!" den Teller mit dem Haar dicht unter die Augen.

Die Knie des Marquis schlotterten. Daß das Haar in der Suppe des Kaisers von keinem anderen Haupte stamme, als von dem des nichtsnutzigen Küchenjungen, des weggejagten Musikanten René, war dem geschlagenen Küchen-Chef klar, sobald er das corpus delicti nur gesehen hatte, aber was würde es ihm geholfen haben, hätte er den Boden genannt, dem das Haar entsprossen war.

„Nun, mein Herr Marquis?" wiederholte der Kaiser mit finster zusammengezogenen Brauen.

„Meine letzte Stunde hat geschlagen!" dachte der angstbebende Marquis und wie hilfeflehend irrten seine glasigen Blicke zu der Kaiserin hin. In dem Moment kam's über ihn wie Erleuchtung, ein erhabener Gedanke, ein Gedanke von genialster Kühnheit blitzte in ihm auf. Er nahm das Haar von dem Teller, den der Kaiser ihm noch immer hinhielt, faßte es behutsam, wie einen kostbaren Gegenstand zwischen Daumen und Zeigefinger, ließ sich auf ein Knie nieder und sagte, nachdem er mehrmals das Haar an seine Lippen gedrückt hatte, mit fester Stimme: „Majestät! Ich flehe um die Gnade, dies erlauchte Haar bewahren zu dürfen als einen geheiligten Gegenstand, als einen unermeßlich kostbaren Schatz — diesen zephyrgleichen Flüchtling von einem erhabenen Haupte, das er bis vor wenigen Augenblicken noch schmückte — —"

Napoleon sah die Kaiserin an, der Marquis aber fuhr, ohne sich beirren zu lassen, fort: „O, Sire ,ich erkühne mich, Ew. Majestät die unterwürfige Bitte auszusprechen, dies geheiligte Haar auf ewig meinem Hause zueignen zu dürfen, als ein Zeichen der Huld und Gnade meines Kaisers — dies wunderbare Haar vom Haupte der Tochter der Cäsaren, diesen herrlichen Schmuck eines erlauchten gekrönten Hauptes —"

Der Kaiser lächelte, die Kaiserin wurde über und über roth.

Der Kaiser zweifelte: „Aber die Kaiserin hat gar keine Suppe gegessen, Marquis, auch ist es nicht möglich, daß —"

„Ah, Sire, das ist ja so fein, so leicht, wie die goldenen Fäden, die der Sonnenglanz spinnt, das fliegt vor einem Zephyrhauch!" rief mit Emphase der Marquis.

„Auch schien mir die Farbe nicht ganz —"

„Die Hitze der Suppe, Sire! O, Sire, unter Tausenden hätte ich es erkannt!"

Beide Majestäten lächelten gnädig, und der Kaiser machte eine entlassende Handbewegung. Der Marquis legte nochmals seine Hand an die Stelle seines Uniformfracks, wo das Portefeuille mit dem Haar steckte ,und verschwand hinter dem Thürvorhang, glücklich, durch seinen genialen Einfall sich aus der Klemme gezogen zu haben.

Der Geist.

(Humoreske von Wilhelm Herbert.)

Eine vorzügliche Köchin zur Frau zu haben, ist viel werth — vielleicht alles.

Fritz Wallner hatte eine solche Frau.

Darum ging er heute wieder einmal vergnügt zum Mittagsbrote heim, zog seinen Hausrock an und setzte sich mit Festtagsmiene an den Tisch.

Merkwürdigerweise war die Suppe versalzen.

Na ja, wenn man so einen hübschen, klugen Mann hatte! Verliebt selbstverständlich!

Er warf ihr einen zärtlichen Blick zu und löffelte die Suppe hinunter.

Wie unruhig sie war — das arme Kind machte sich Sorgen um die versalzene Suppe. Lächerlich! Seine gute Laune hätte es nicht stören können, wenn auch der Braten verbrannt gewesen wäre.

Da war auch der Braten verbrannt! Nie dagewesen — unglaublich!

Er streifte mit einem flüchtigen Blick ihr Gesicht. Sie saß schamroth — mit gesenkten Augen — wie auf den Kohlen, die dem Braten zu nahe gekommen waren.

Sei getrost, liebe Ella, du sollst einmal den Heroismus der Gattenliebe kennen lernen!

Er schnitt sich ein breites Stück ab, verzehrte es mit Heldenmuth und ohne Appetit und verwand jede kränkende Bemerkung.

Seine schweigende Hinopferung that ihr freilich um so weher. Aber ein großer Gedanke erfüllte sie — ein Gedanke, der ihr über solche — verhältnißmäßig — kleine Sorgen wieder hinweghalf.

Ihm gab sie beim Kaffee, schüchtern einsetzend, Ausdruck.

„Fritz, heute war meine Freundin Mimi da!"

„Die Malerin?"

„Jawohl! Die immer so großes Malertalent in mir entdeckte!"

„Hm! Hm!"

„Sie meinte auch heute wieder, ich sollte es doch nicht verkümmern lassen — es wäre ein Frevel und eine Schande! Denk' dir auch, wie reizend es wäre, wenn ich wirklich gute Bilder malen könnte — wenn ich etwas Bedeutendes leistete — wenn ich eine berühmte Malerin würde — wenn ich Tausende zu unserem Haushalte beisteuerte.

„Hm!"

„Ich habe mir gleich mit ihrer Hilfe das Hinterstübchen als Atelier eingerichtet!"

— „!" — Diesmal sah er sie bloß an. Daher also das heutige verunglückte Mittagessen! Eine Reihe gleicher, ja noch viel schlimmerer Mahlzeiten ahnte ihm. Da hieß es um alle die deliziösen Sächelchen, die er bisher gespeist, einen heißen Kampf fechten. Aber nur Ruhe, Vorsicht und List!

„Ich habe auch schon ein Bild angefangen!" fuhr sie mit glühenden Wangen fort. „Du siehst ein: Wenn man sich in dieser blasirten, entnervten Zeit durchschlagen will, muß man packen — — schon der Stoff muß frappiren, fesseln —"

„Na, was malst du denn?"

„Einen Geist!"

„Einen Geist?"

Hui — warte, Kleine!

„Na, denke dir nur die Szene. Ein bleicher dürrer Wucherer kauert im Pelzmantel bei flackerndem Lämpchen vor seinem Schreibtisch und zählt seine Schätze — da erscheint ihm zwischen den Flügeln des Thürvorhangs sein Opfer, dem er sie geraubt. Mit der einen Hand bedeckt er die Goldhäufchen, die andere streckt er entsetzt, abwehrend dem Spukbild entgegen — was hast du denn, warum siehst du dich denn um?"

„Es war mir nur eben, als hätte es geklopft!"

„Geklopft — wer sollte klopfen?"

Er sah nach.

„Es war nichts! Ich meinte nur, es könnte sich vielleicht dein Modell zu dem Geist noch draußen herumtreiben und keinen Ausweg finden — du hast doch jedenfalls ein Modell dazu?"

„Aber, Fritz —, solche Scherze macht man doch nicht!"

Ihre Augen blickten momentan ängstlich — es fröstelte sie und sie rückte in den warmen Strahl der Herbst-Mittagssonne und näher zu ihrem Manne hin.

„Scherz?" meinte dieser. „Fällt mir gar nicht ein! Der Maler braucht Vorwürfe — er muß sich hineinleben — er muß erst sehen — wenigstens mit geistigem Auge — um dann nachbildend zu bilden! Wenn du nicht auf Schritt und Tritt, wo du gehst und stehst, die fahle, bange, grinsende Erscheinung des Gespenstes vor dir siehst mit der Schußwunde in der Stirne, oder malst du ihn mit durchschossenem Herzen?"

Ihre Augen wurden immer größer.

„Daran habe ich wirklich noch nicht gedacht!" flüsterte sie.

Sie hatte eben darüber nachgesonnen, daß die Herbstabende so lang, die Heimkunft ihres Mannes vom Bureau so spät und ihr Dienstmädchen genau so — so furchtsam war wie sie.

„Das sage ich Dir", fuhr er mit großer Seelenruhe fort und steckte sich vor dem Abschiednehmen eine Zigarre an, „wenn der Geist nicht jede Nacht, sobald du die Augen öffnest, lebenswahr vor deinem Bette steht und dir eine Anerkennung über sein naturwahres Konterfei ausspricht, wird aus dem Bilde nichts!"

„Fritz, hör' auf!" rief sie und klammerte sich an die Stuhllehne. Sie hätte ihn zu gerne gebeten, noch etwas dazubleiben; aber sie bezwang sich und nickte sogar mit dem Kopfe, als er ihr beim Gehen freundlich zurief: „Mal' nur recht fleißig Nachmittags!"

Wie er eine Weile weg war, faßte sie denn auch den Entschluß, unbeirrt an ihrem Werke fortzufahren. Ihr Benehmen war doch zu kindisch. Sie war ja auch nicht furchtsam — nur schwache Nerven hatte sie — aber selbst diese durfte man nicht so über sich Herr werden lassen.

Sie ging in ihr „Atelier" — das Dienstmädchen mußte mit — man brauchte sie doch zu nothwendig — und begann zu entwerfen: das Fenster, den Schreibtisch, den Alten. Der Geist käme dann morgen oder übermorgen oder später einmal.

Alle Augenblicke krachte es in den Möbeln — allerlei Geräusche, die man sonst nie vernommen, gingen in den Wänden um — einmal strich ganz deutlich ein kalter Hauch über sie hin und Marie, die Unausstehliche, sah so oft man sie betrachtete, so unbehaglich, gedrückt und scheu aus, daß einem selbst ganz eigenthümlich dabei wurde.

„Für heute ist's genug!" sagte sie, noch ehe es richtig dämmerte. Daß sie dabei im Innersten aufathmete, wollte sie sich selbst nicht eingestehen. Mit einer gewissen Beschleunigung huschten sie beide aus dem Zimmer, und Ella erinnerte sich eigentlich erst nachträglich im wohligen, warmen, vom Lampenlicht durchflutheten Wohnzimmer, daß sie den Schlüssel an der Thüre des „Ateliers" auf dem Korridor zweimal umgedreht hatte. Na, wie leicht hätte auch dort etwas gestohlen werden können!

Es war ihr ein gewisser Genuß, das Abendessen zu bereiten.

„Solche rein körperliche Thätigkeit spannt einen wohlthätig ab," sagte sie, „wenn man künstlerisch gearbeitet hat!"

„Eine Kartoffel ist auch nicht so graulich wie ein Gespenst," fügte Marie bei und traf damit den Kern viel näher.

Fritz schien heute endlos lange auszubleiben. Als er schließlich doch kam, wurde er mit einem wahren Jubel empfangen.

„Ich habe Dir auch etwas mitgebracht," sagte er und stellte ein großes Packet auf den Tisch.

„O, du Guter — du Bester!" jauchzte sie und hätte bald beigefügt: „Für ein solches Mittagessen!" Mit hastiger Neugier löste sie die Umhüllungen — dann plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus.

Marie stürzte mit einem Schreckensgeheul davon und erklärte später in der Küche, in einem Hause, wo solche Dinge vorkämen, bliebe sie nicht länger.

„Ein Todtenkopf!" stammelte Ella.

„Ein Schädel!" sagte Fritz. „Er ist nicht echt — aber famos aus Gips nachgebildet! So was gehört in Zukunft zu deinem nothwendigen Handwerkszeug — zum A-B-C deines Schaffens; denn einen Kopf soll ja dein Geist doch jedenfalls bekommen! — Nun, du bist ja ganz starr vor Freude! — Gelt, ich errathe deine geheimsten Gedanken — diesmal habe ich's wieder getroffen — dafür bekomme ich aber auch einen Kuß."

Armes Kind, was sie für kalte Lippen hatte!

„Nun laß uns aber essen!" sagte er dann, „du kannst dich ja morgen satt daran studiren! Trage das Ding jetzt immerhin einstweilen in dein Atelier!"

Sie machte eine rasche, abwehrende Bewegung; dann hielt sie an sich.

„Mir auch recht!" meinte er. „Dann lassen wir ihn hier!"

„Nein, nein, nein!" rief sie hastig. „Er gehört in das „Atelier"! — Bitte," fügte sie stockend bei, „trag' du ihn mir vor — ich muß noch rasch den Tisch decken!"

Er betrachtete das vollendete Arrangement auf dem Tisch, nickte ihr dann freundlich zu und ging mit seinem Geschenk aus der Stube.

Sie preßte die Hände ineinander und sah rathlos vor sich hin.

„Nun," meinte Fritz am anderen Morgen, „du scheinst ja heute Nacht etwas unruhig geschlafen zu haben, Kind — wohl gestern ein wenig übermalt? — lauter Gespenster gesehen!"

Wie er Recht hatte!

Und wie sie ihm eigentlich leid that mit ihrem blassen, lieben Gesichtchen! Aber wenn sie einmal malen wollte, — — mein Gott!

„Das gibt sich schon — das ist nur anfangs das Ungewohnte — mal' nur tapfer weiter!" rief er im Gehen.

Als er Mittags kam, ging er gleich nach dem Atelier. „Ella!" rief er hier.

Da kam ihre Stimme aus der entgegengesetzten Richtung: „Ich bin hier."

„Ich bin hier!" wiederholte sie noch einmal und trat unter die Küchenthür.

„Du malst nicht?" frug er.

„Doch, ich mahle!" antwortete sie erröthend und wies auf die Kaffeemühle in ihrer Hand.

„Und der andere liegt da drinnen und verbrennt!" rief Marie triumphirend und zeigte in das Herdfeuer.

„Was—der schöne Schädel — mein Geschenk!" — that Fritz gekränkt.

„Komm nur!" nickte Ella und zog ihn in die Stube, „du Grausamer — du Schlauer — du Guter — die Welt hat eine Künstlerin verloren — die Küche hat mich wieder!"

Bergrutsch im Harz.

Ein Bergrutsch verursacht die größte Aufregung in Wildemann (im Oberharz). Die Häuser sind, der Enge des Innerstethales halber, unmittelbar an den Fuß der steil aufsteigenden, mit Wiesen bedeckten Berge gebaut; der Platz für die Hintergebäude mußte durch Sprengung der mächtigen Grauwackefelsen dem Berge abgewonnen werden. So kam es, daß die Grundstücke an der Rückseite von einer haushohen Felsenmauer abgeschlossen werden. Seit einiger Zeit zeigte die geräumige Werkstatt des Tischlermeisters Kopp Risse in der Grundmauer und Verschiebungen des Gebälkes; doch erkannte man die Ursache nicht gleich, bis die Wirkungen deutlicher wurden. Etwa 50 Schritte über dem Kopp'schen Grundstück zeigte sich am Berge ein halbkreisförmiger Riß, der deutlich erkennen ließ, daß ein mächtiges Stück des Bergriesen sich gelöst habe und in westöstlicher Richtung — auf die vor dem Berge stehende Häuserreihe zu — abrutschte.

Die Schiebung der 5—10 Meter starken Felsschicht zertrümmerte alsbald die genannte Werkstatt und verschob das Gebälk der Hintergebäude; von diesen mußten sofort drei niedergerissen werden, weil man fürchtete, sie würden beim Zusammensturz gegen die Wohnhäuser fallen, welch letztere polizeilich geräumt wurden. Die Fundamente der zerstörten Gebäude werden nun von dem fortgleitenden Felsen, der auch die auf ihm befindlichen Gärten, Lauben, Bäume und Zäune mitwandern läßt, gegen die Wohngebäude vorgeschoben, sodaß diese durch Strebepfeiler gestützt werden mußten, doch werden auch sie preisgegeben werden müssen, da die Schiebung des Felsens eine ständige ist und täglich 25 Zentimeter (gegen 10 amerikanische Zoll) beträgt; auch läßt das unheimliche Knistern und Knacken in dem Gestein keinen Zweifel darüber, daß die Katastrophe noch nicht zu Ende ist. Der Bergrutsch erklärt sich daraus, daß die haushohen Grauwackefelsen einer Schieferschicht aufliegen, die das Fortgleiten ermöglicht; die Regengüsse der letzten Zeit mögen wohl die Veranlassung dazu gegeben haben.

Die beleidigte Sängerin.

Aus Athen wird folgender heiterer Vorfall gemeldet. Vor Kurzem traf hier, begleitet von einer größeren Gesellschaft ihrer Landsleute, die amerikanische Sängerin Dairy ein, mit der Absicht, auf der Akropolis einen von ihr verfaßten Lobgesang an die Athene zu singen. Der Akt sollte mit möglichst großer Feierlichkeit vor sich gehen, und deshalb wünschte die Künstlerin, daß sich ein ansehnlicher Theil der Athener Bevölkerung vor dem Parthenon versammelte, um ihrem Gesange zu lauschen. Da jedoch die Akropolis mit ihren Kunstdenkmälern unter der Verwaltung der Ephorie der Alterthümer steht, so mußte von dieser die Erlaubniß zur Abhaltung einer solchen Massenversammlung eingeholt werden. Der Leiter dieser Behörde, Herr Kavvadias, war indessen nicht in Athen anwesend, und so kam die Sache an das Unterrichtsministerium, welches die Erlaubniß zu der eigenartigen Gesangsaufführung verweigerte. Als Miß Dairy diesen Bescheid erhielt, gerieth sie derart in Zorn und Aufregung, daß sie sofort zwei ihrer Landsleute als Zeugen nach der Ephorie schickte, welchen deren Direktor zu einem Zweikampfe auf Stoßdegen herausfordern sollten. Herr Kavvadias war soeben von seiner Reise zurückgekehrt und war deshalb nicht wenig überrascht, als ihm dieser gefährliche Antrag unterbreitet wurde. Da er aber von der Sache noch gar nichts erfahren hatte, so schickte er die Amerikaner zum Unterichtsminister, Herrn Eftaxius, dem die Amerikaner nun ebenfalls die Forderung der Sängerin überbrachten. Der Minister nahm jedoch die Sache von der heiteren Seite auf und veranlaßte die Ephorie schleunigst, die gewünschte Erlaubniß zu ertheilen. Den Amerikanern aber trug er auf, ihn der kampfesmuthigen Künstlerin bestens zu empfehlen, und da er leider selbst durch seine Amtsgeschäfte verhindert sei, dem Vortrage des Athene-Hymnus beizuwohnen, so werde er seine Gattin und seine Tochter veranlassen, an seiner Stelle zu erscheinen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach langem Leiden starb in Pankow der Schriftsteller Kerckhoff, der früher im Literarischen Bureau angestellt und zuletzt Mitarbeiter namentlich auswärtiger Blätter war. — Die goldene Hochzeit feierten der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath a. D. Elsasser und seine Gattin, geb. Baronesse von der Goltz, Bernburger Str. 21. — Schuhmachermeister Alb. Köhn feierte sein 50jähriges Geschäfts-Jubiläum. Der im 79. Lebensjahre stehende, rüstige alte Herr beging bereits vor zwei Jahren sein 50jähriges Meister-Jubiläum. — Vor Schreck gestorben ist Frau Bertha Westerberg in der Alten Jacobstraße 146, als ihr Schlafbursche in angetrunkenem Zustande die Kellertreppe hinabstürzte, wobei er eine Glasscheibe in der Wohnungsthüre zertrümmerte. — Mit seinem Dienstrevolver hat sich der 39 Jahre alte Criminalschutzmann August Wernitz aus der Lindenstraße No. 25, der seit 18 Jahren im Dienste und zuletzt bei Abtheilung A der Criminalpolizei beschäftigt war, erschossen. Wernitz war seit einer Reihe von Jahren verheirathet; er lebte in unglücklichen Familienverhältnissen. — Mit 8 Monaten Gefängniß wurde der „Journalist" Max Wienecke bestraft, welcher Schmucksachen der vielgenannten Geliebten Grünenthals, Ella Goltz, versetzte, aber nur einen Theil des Erlöses ablieferte, während er den Löwenantheil für sich verwandte. — Spurlos verschwunden ist der 43jährige Steuererheber Marose, der in der Friedenstraße wohnte. Marose entfernte sich aus der Wohnung, um nach dem Rathhaus zu gehen und Steuerbeträge abzuliefern, ist aber bisher weder dort eingetroffen, noch auch nach Hause zurückgekehrt. Marose war in letzter Zeit etwas schwermüthig. — In der Trunkenheit erhängt hat sich der Confectionsschneidermeister Nadoll aus der Fruchtstraße. Seinem Sohn wurde ein Handwagen mit Stoffen im Werthe von 400 Mark von der Straße weggestohlen. Aus Aerger darüber bekneipte sich Nadoll und erhängte sich dann. — Bei einer Radfahrt überfahren und getödtet wurde die Besitzerin des seit Jahren im Hause Oranienstraße No. 51 etablirten „Café Rosengart", Fräulein Agnes Rosengart. In der Stralauer Allee gerieth sie mit ihrem Fahrrad unter die Räder eines schwerbeladenen Müllwagens.

Charlottenburg. Wegen Unterschlagungen im Betrage von 20,000 Mark zum Nachtheil der Holzhandlung von Wegner ist der Procurist P. Hartmann, Kaiser Friedrich Str. 84 wohnhaft, verhaftet worden.

Friedrichsberg. In trunkenem Zustande stürzte der 51 Jahre alte Mörtelkutscher August Reich die Treppe seiner Wohnung, Kronprinzen Str. 26, hinab und brach das Genick.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der Maschinenmeister der „Ostpreußischen Zeitungsdruckerei", Helft, beging die Feier seines 50jährigen Berufs-Jubiläums. — Das goldene Kreuz für 40jährige treue Dienste ist der Wittwe Barbara Helm in Lindmannsdorf und der Wittwe Barbara Ehlert in Plaßwich von der Kaiserin verliehen worden.

Wartenurg. Stadtverordneter J. Thiel legte sich nieder, um sein übliches Mittagsschläfchen zu halten. Als ihn seine Tochter wecken wollte, sah sie, daß ihr Vater todt war. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Widminnen. Einen verhängnißvollen Ausgang nahm ein Zwist des Wirthes Kuberka mit seiner Frau und seiner erwachsenen Tochter in dem Dorfe Sucholasken. Kuberka, der angetrunken vom Wochenmarkt kam, wurde von Beiden mit Holzpantoffeln bearbeitet, daß er bettlägerig wurde. Bald darauf starb er.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Amtsgerichts-Sekretär Milde beging sein 50jähriges Amtsjubiläum. — Wegen Majestätsbeleidigung hat die Strafkammer des hiesigen Landgerichts den Arbeiter Ernst Böttcher aus Schildlitz zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

Briesen. Ziegler Kliese aus Czappeln war zur Controllversammlung gewesen. Um schnell wieder nach Hause zu kommen, wollte er auf der Culmer Chaussee auf einen vorübergehenden Gutswagen springen, glitt aus, fiel und wurde vom nachfolgenden Wagen so unglücklich überfahren, daß der Tod sofort eintrat.

Thorn. Dem Schiffseignersohn Anton Dittmann, welcher einen Schiffsgehilfen aus Thorn mit eigener Lebensgefahr aus der Weichsel vom Tode des Ertrinkens gerettet hat, wurde die Rettungsmedaille verliehen.

Tiegenhoff. Arbeiter Peter Karsten in Jungfer hatte sich an dem Lehrer Ziemann thätlich vergriffen, weil dieser seine Tochter gestraft haben sollte. Karsten erhielt dafür vom hiesigen Schöffengericht sechs Wochen Gefängniß.

Provinz Pommern.

Stettin. Zweiundsechzig Militärpflichtige, die sich der Dienstpflicht durch Verlassen des Bundesgebietes entzogen haben, wurden auf Grund des § 114 No. 1 des Strafgesetzbuches in contumaciam zu je 200 M. Geldstrafe oder 40 Tagen Gefängniß verurtheilt.—Regierungsbaumeister Emil Fiedler ist im 47. Lebensjahre hier verstorben.

Bütow. Pantoffelmachergeselle August Plath von hier ist unter dem dringenden Verdacht, an seiner fünfjährigen Schwester unsittliche Handlungen versucht zu haben, verhaftet worden. Plath hat ferner seine Mutter mit einer Axt bedroht.

Rummelsburg. Handelsmann Hermann Burow verunglückte beim Dungfahren auf dem Felde dadurch, daß die Pferde anzogen, während er im Begriff war, sich auf den leeren Wagen zu setzen. Er erlitt einen schweren Bruch des linken Unterschenkels.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Die Besitzerin von „Naugardt's Etablissement" an der Elbchaussee, Frau Naugardt Wittwe, ist flüchtig geworden; sie wird wegen Meineids steckbrieflich verfolgt. — Beim Spielen auf der Hafenstraße wurde die 3jährige Tochter des Gr.-Brauerstraße 37 wohnhaften Arbeiters Schneider von einem Motorwagen erfaßt und zur Seite geschleudert. Die Kleine war auf der Stelle todt.—Das große Colonialwaarenlager von C. D. Hell beim Strohhause ist ein Raub der Flammen geworden.

Burg. Als der Maurer D. Stahl-Nindorf bei Wacken Abends von einem Besuch bei seinem Schwiegervater, dem Arbeiter Kuhlmann-Eddelack, durch Burg im Wagen zurückkehrte, gerieth letzterer in der Nähe des Kirchhofs auf abschüssige Bahn und stürzte um. Die Ehefrau des Stahl war auf der Stelle todt, während Stahl anscheinend unverletzt blieb und eine dritte Person, die während der Fahrt eingestiegen war, sich einen Beinbruch zuzog.

Meldorf. Als das Fuhrwerk des Landmanns Helligsen aus Bargenstedt in die Durchfahrt des Gastwirths E. Wulf fahren wollte, wurde der fünfjährige Sohn des Bäckers Schöne derartig von dem Hufschlag des erschreckten Pferdes verletzt, daß er lebensgefährliche Verletzungen davontrug.

Provinz Schlesien.

Breslau. Oscar Otto Keil, Sekretär an der Handelskammer der Fremdencolonie in Yokohama, der zu der bekannten deutschen Firma Ahrens & Co. Nachfolger und anderen deutschen Firmen in Japan in vielen geschäftlichen Beziehungen stand, hat sich mit einem Revolver erschossen. Keil war ein geborener Breslauer.

Donnowitz. Ihren 107. Geburtstag beging die Wittwe Rosina Nowack. Die alte Dame, deren Gatte einst dem York'schen Corps angehörte, als Unterofficier an den Feldzügen gegen Rußland und später auch an den Befreiungskriegen theilnahm, ist sowohl körperlich wie geistig noch ungemein rüstig.

Jauer. Nach längerem Leiden ist im Alter von fast 72 Jahren der pensionirte, frühere langjährige Cantor der evangelischen Friedenskirche, Oswald Fischer, gestorben. Fischer hat sich um das Musikleben in Jauer sehr verdient gemacht und als langjähriger Dirigent des hiesigen Gesangvereins viele große Oratorien zu vortrefflicher Aufführung gebracht. — Auf eine 50jährige Lehrthätigkeit kann der Rektor der katholischen Stadtschule, Thiel, zurückblicken. 41 Dienstjahre entfallen auf die Stadt Jauer.

Waldenburg. Infolge allzu starken Schwingens stürzte der 20 Jahre alte Grubenschlepper Franke in Dittersbach aus einer Gondelschaukel herab und verletzte sich dabei derart, daß er in das Knappschaftslazareth überführt werden mußte, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

Provinz Posen.

Posen. In einem Anfall von Geistesgestörtheit hat sich in Berlin der Rentier Dionisius Oberfeldt von hier durch einen Revolverschuß getödtet.

Biniewo. Beim Wirth Wendland entstand Abends Feuer, welches den Hühner- und Schweinestall sowie die Scheune einäscherte; es ist auch Getreide, Federvieh (50 Hühner) und viel Stroh verbrannt.

Samter. Brennerei-Verwalter Samter-Schloß wurde in dem Maischraumkeller erstickt aufgefunden. Er hatte den Verlauf der Vergährung der Maische feststellen wollen; hierbei hat er vermuthlich die zu beobachtende Vorsicht außer Acht gelassen. Münchberg hat die Schloßbrennerei sechs Jahre verwaltet.

Santomysl. Der 85 Jahre alte frühere Bauunternehmer Brust litt an einem Beinübel, wogegen er als Einreibung Salmiak brauchte. Neben der Flasche mit dieser gefährlichen Flüssigkeit muß eine andere mit einem Stärkungsmittel gestanden haben. Im Begriffe, sich zu stärken, griff er aus Versehen nach der Flasche mit Salmiak, nahm einen Schluck und war in einigen Stunden todt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Carl Hindenburg, der langjährige Führer und Leiter des Deutschen Radfahrerbundes, ist nach kurzem Leiden im Alter von 79 Jahren gestorben.

Bechstedtwagd. Den 40jähr. Landwirth Karl Hochstein, welcher in letzter Zeit auffallend tiefsinnig war, fand man in seiner Scheune erhängt vor. Der Lebensmüde hinterläßt eine Wittwe und zwei Kinder.

Erfurt. In das hiesige Gefängniß wurde der Maurer Andreas Hartung aus Röhrensee bei Mühlberg eingeliefert. Hartung ist dringend verdächtig, seine unverehelichte, 35jährige Tochter Anna derartig mißhandelt zu haben, daß nach etwa zwei Stunden der Tod eintrat. — Auf der Straße vom Tode überrascht wurde der Kaufmann Rietschel. Ein Herzschlag setzte seinem Leben ein Ziel.

Nordhausen. Der Arbeiter Ludwig Kühnemund aus Silkerode hatte sich hier als Dr. med. ausgegeben und in der That auch eine Menge Dumme gefunden, die sich von ihm „behandeln" ließen. Der jetzt verhaftete Pseudo-Doktor, der sich wegen Kurpfuscherei und Betrugs zu verantworten haben wird, hat bereits ein sehr bewegtes Leben hinter sich: Mehr als 11 Jahre verbrachte er im Zuchthause und mehrere Jahre in Haft und Gefängniß.

Provinz Hannover.

Hannover. Commerzienrath Heinrich Ebhardt starb im zweiundneunzigsten Lebensjahre an Altersschwäche. — In selbstmörderischer Absicht brachte sich der Hausdiener Paul Rödel, der bei dem Kaufmann Bethmann in Dienst stand, mit einem Messer etwa 20 Stiche in den rechten Unterarm bei, so daß der Arm schließlich fast vollständig zerfetzt war.

Aselage. Hier brannten die Häuser von Ahlers und Middendorf gänzlich nieder. Frau Middendorf zog sich bei dem Versuche, das Vieh zu retten, schwere Brandwunden zu.

Bagband. Die sechsundzwanzigjährige Tochter des Gastwirths Bohlen wurde beim Ausschirren der Pferde von einem derselben, das unerwartet hinten ausschlug, so heftig in den Leib getroffen, daß das Mädchen bald darauf seinen Geist aufgab.

Lauenförde. Um eine Flasche Bier wettete der Stellmacher Zarnitz aus Beverungen mit Arbeitsgenossen, daß er einen nahezu vollendeten Fabrikschornstein der Firma H. Löwenberg bis zur Krönung ersteigen werde. Wirklich gelangte er bis zur Höhe der Esse, hier aber gab ein nicht genug befestigtes Steigeisen nach und der Mann stürzte zur Erde. Er starb nach wenigen Stunden.

Provinz Westfalen.

Bielefeld. Todt aufgefunden wurde in einer Thongrube der nahe gelegenen Anstalt Bethel der etwa 30 Jahre alte Robert Schall, welcher im Konsumvereine der genannten Anstalt als Verkäufer thätig war.

Clarholz. Der Schuhmachergeselle Schäpers verletzte den Wirth Hackenbeck sehr schwer durch mehrere Messerstiche. Hackenbeck hatte ihn, als er sich dem Feierabendgebot nicht fügte, zur Thür hinausgeworfen.

Iserlohn. Mehrere Pockenfälle sind hier vorgekommen. Eine Frau Knigge starb an den Pocken; ihr Mann liegt in Hannover an den Pocken erkrankt darnieder.

Minden. Der in weiten Kreisen bekannte Schiffseigner Fr. Schlüter, einer der eifrigsten Förderer der Weserschifffahrtsgesellschaft, ist im Alter von 80 Jahren gestorben.

Osnabrück. Ein junger Mann, Namens Renke, der hier beschäftigt war und zum Besuche seiner Familie im nahen Riesenbeck weilte, wurde in der Nähe des Dorfes als Leiche aus dem Dortmund-Emscanal gezogen.

Werdohl. Durch den elektrischen Strom wurde der Obermonteur Körner, ein Angestellter der Lenne-Elektrizitätswerke, getödtet. Er wollte eine Störung an der Transformatoren-Station in Eiringhausen beseitigen, kam mit der Leitung in Berührung und erhielt dabei den tödtlichen Schlag.

Rheinprovinz.

Köln. Eine Gefängnißstrafe von 3 Jahren muß der 76jährige Schreiner Georg Brandenburg wegen Hehlerei absitzen. Der Verurtheilte hat bereits 52 Jahre im Zuchthaus zugebracht.

Boppard. Der in weiteren Kreisen bekannte Rentner K. D. Baedeker, früher Großkaufmann in Essen, genoß auf einer italienischen Reise Austern, worauf er alsbald erkrankte. Hierher zurückgekehrt, starb er an Vergiftung.

Dinsburg. Haudereibesitzer H. Schürmann stürzte am Thorwege der Molkerei Heres in der Engegasse plötzlich, vom Schlage gerührt, nieder. Er besaß noch die Kraft, sich zu erheben und „Ich heiße Heinrich Schürmann!" zu sagen, fiel aber gleich wieder zur Erde und verschied nach wenigen Augenblicken.

Elberfeld. Die 50 Jahre alte Frau des Anstreiches Hugo Hackenberg stürzte aus dem Fenster in den Hof, wo sie todt liegen blieb. Sie war Mutter von 6 Kindern.

Niedermerz. Verschieden ist Pfarrer Joh. Adolf Kappert. Er war zu Elsdorf am 21. December 1838 geboren.

Trier. Der langjährige Leiter und Director der rheinischen Hebammenanstalt in Köln, Geh. Sanitätsrath Dr. Friedrich Heinrich Georg Birnbaum, ist, 85 Jahre alt, in unserer Stadt, wohin er sich im Jahre 1885 zurückgezogen hatte, verschieden.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Oberlandmesser und Vermessungsrevisor Textor feierte in seltener geistiger und körperlicher Frische sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.

Bebra. Den Eheleuten Triebenstein hier ist zur Erinnerung an die Feier ihrer goldenen Hochzeit nachträglich noch von dem Kaiser die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Eschwege. Drei junge Leute, die Nachts von einem Gelage kamen, unternahmen auf der Werra eine Gondelfahrt. Als man sich beim Rudern ablösen wollte, kenterte das Boot. Zwei der Insassen konnten sich durch Schwimmen retten, während der 18jährige Schlosserlehrling Christoph Junghans ertrank.

Fulda. Lokomotivführer Bindewald aus Gießen, 41 Jahre alt, wurde von einem Zuge überfahren. Wenige Tage später erlag der Verunglückte im hiesigen Krankenhause seinen Verletzungen.

Großauheim. Die Unsitte, Petroleum in's Feuer zu gießen, um dasselbe besser anzufachen, hat ein Opfer gefordert in der Person der jungen Frau des Schreinermeisters Muhla. Die plötzlich auflodernden Flammen ergriffen die Kleider der Unglücklichen, die so schwere Brandwunden erlitt, daß sie unter unsäglichen Qualen wenige Stunden später starb.

Volkmarsen. Einen bei Fuhrleuten gewohnheitsmäßig vorkommenden Brauch hat der hiesige Ackermann B. Viesehon schwer büßen müssen. Derselbe hatte, um den Pferden beim Halten an einem steilen Abhange das Aufhalten zu erleichtern, den Fuß in die Speichen eines Rades gestemmt. Plötzlich zogen die Pferde an und Viesehon brach ein Bein, wurde unter den Wagen geworfen, überfahren und schwer verletzt.

Mitteldeutsche Staaten.

Braunschweig. Wegen barbarischer Mißhandlung seines 11 Jahre alten Sohnes verurtheilte die hiesige Strafkammer den 74jährigen Rentenempfänger Heinrich Schlüter aus Danndorf zu 9 Monaten Gefängniß.

Helmstedt. Der bei den Suder'schen Kohlenbergwerken im nahen Barmke angestellte Buchhalter Georg Wackenroder aus Lüthorst ist nach Unterschlagung von ca. 1400 M. in's Ausland geflüchtet. Nach einem bei der zurückgelassenen Familie eingetroffenen Schreiben soll es ihm gelungen sein, nach Holland zu entkommen.

Stadtilm. Durch Unvorsichtigkeit schwer verletzt hat sich der bei dem hiesigen Schuhmachermeister Scholl in Arbeit stehende Schuhmacher Gräßer aus Behringen. Er feuerte, eines freudigen Ereignisses halber, einen Revolver von der Werkstätte aus ab. Da der zweite Schuß versagte, untersuchte Gräßer die Waffe, diese entlud sich und die Kugel fuhr ihm in den Unterleib. Der Verletzte wurde im Krankenhause untergebracht.

Wedtlenstedt. Am Ausgange des Lechlumer Holzes ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Bei der großen Kurve der elektrischen Bahn nach dem Weghause zu scheuten die Pferde eines beladenen Steinwagens vor einem Motorwagen und gingen durch. Der Führer, der Fuhrmann Heinrich Behme, und sein Knecht vermochten die Pferde nicht zu halten. Behme wurde eine Strecke weit geschleift und dann von seinem schweren Wagen überfahren. Er war sofort todt.

Wolfenbüttel. Das Gehöft des Gärtners Laue an der Campe Str. brannte nieder. — Schwer verunglückt ist der 15jährige Formerlehrling Friedrich Lindemann von hier in der Brandes'schen Fabrik. Der Bedauernswerthe gerieth in das Riemenwerk einer Maschine, wurde erfaßt und zur Decke geschleudert. Auf seine Hilferufe eilten Arbeiter herbei. Der eine hatte die Besonnenheit, schnellstens den Riemen zu durchschneiden, so daß der Junge aus seiner qualvollen Lage noch lebend befreit werden konnte. Lindemann erlitt schwere Kopfverletzungen, sowie den Bruch eines Armes und eines Beines.

Sachsen.

Dresden. Der in weiten Kreisen bekannte dirigirende Oberlehrer der „Höheren Töchterschule zum Frauenschutz", Stöhrel, feierte sein 25jähriges Lehrerjubiläum. — Der schon über 25 Jahre im „Hotel Bellevue" beschäftigte Lohndiener Peter Lukas feierte mit seiner Gattin Emilie, geb. Lotz, die goldene Hochzeit.

Bautzen. In den Zenker'schen Steinbrüchen ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der Besitzer Robert Zenker und der Steinbrecher Schneider waren damit beschäftigt, einen sitzengebliebenen Sprengschuß auszubohren; dieser kam jedoch zur Explosion, wodurch Zenker die linke Hand abgerissen und Schneider an Kopf und Händen schwer verletzt wurde.

Leipzig. Geh. Kanzleirath Bruchwitz, Obersecretär am Reichsgericht, feierte das 50jährige Dienstjubiläum. — In seinem in der Georgenstraße gelegenen Comptoir erschoß sich der Kaufmann Bruno Schmidtmann. — Der akademische Gesangverein „Arion" feiert in der Woche vor Pfingsten sein fünfzigjähriges Bestehen.

Meißen. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in der Druckerei des Meißner Tageblattes". Der Heizer Starke aus Bohnitzsch wurde von der Transmission erfaßt und mehrere Male herumgeschleudert, wodurch ihm ein Arm vollständig abgerissen wurde. Außerdem erlitt der Bedauernswerthe schwere Verletzungen an den Beinen und dem Oberkörper.

Mügeln b. O. Der hier auf Besuch gewesene Bodenmeister G. Hartmann aus Rochlitz, früher hierselbst als Weichenwärter angestellt, wollte zur Heimreise den nach Döbeln abgehenden Zug benutzen. Beim Besteigen des bereits in Bewegung befindlichen Zuges rutschte Hartmann aus, gerieth unter die Räder und wurde überfahren. Der Verunglückte, der eine Frau und einen in der Lehre befindlichen Sohn hinterläßt, war sofort todt.

Nauwalde. Infolge Blitzschlages brannten sämmtliche Gebäude des Gaumnitz'schen Gutes vollständig nieder. Das Feuer ergriff auch die Scheune des Gutsbesitzers Fritzsche und äscherte diese ein.

Unterstützengrün. Unter dem Verdacht der versuchten Brandstiftung ist der 31 Jahre alte Sticker Groß verhaftet worden. Er soll im Hause des Stickereifabrikanten Falk, woselbst er arbeitete, einen Haufen Grummet vorsätzlich angezündet haben, um das Haus in Brand zu setzen.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Wegen Wechselfälschung, Betrügereien und einfachen Bankerotts erkannte das Gericht gegen den 29 Jahre alten Kaufmann Jakob Manuel aus Offenbach auf drei Jahre acht Monate Gefängniß.

Eich. Durch einen unglücklichen Zufall kam Herr Jacob Volz dahier um's Leben. Er fiel von dem von ihm gelenkten Wagen und gerieth unter die Räder. Herr Volz, der erst 49 Jahre alt war, hatte den Feldzug 1870—71 mitgemacht und war Präsident des hiesigen Kriegervereins.

Gießen. Das 6jährige Söhnchen des Maurers Krug hier stürzte aus einem Fenster im dritten Stock in den Hof und zog sich hierbei einen Schädelbruch und Oberschenkelbruch zu. Diese schweren Verletzungen hatten den Tod des Kindes zur Folge. — In dem Lohmühlbach ertrank die 4 Jahre alte Helene Röder. —

Mainz. Der hiesige Wachswaaren-Fabrikant Alois Werner, welcher kürzlich mit einem hiesigen Apotheker ein „Duell" hatte, wurde wegen verschiedener Betrügereien verhaftet.

Sörgenloch. Im Alter von 80 Jahren verstarb der Lehrer i. P. Joh. Georgen. Der Lehrerveteran wirkte 12 Jahre in Hahnheim und 31 Jahre in Sörgenloch.

Bayern

München. Das Militärbezirksgericht hat den Soldaten Wopper wegen Raub- und Mordversuchs, sowie Fahnenflucht zu 7½ Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Bei Einfahrt des Schnellzuges in der Station Treuchtlingen stürzte der in München stationirte Conducteur Lohr aus dem Dienstwagen und erlitt schwere Verletzungen. — Im Hause der Sonnenapotheke am Karlsplatz entstand infolge einer Benzin-Explosion ein Brand, der von der Feuerwehr nach halbstündiger Arbeit gelöscht wurde. Eine Frauensperson erlitt Brandwunden an den Händen. — Der hier gastirende 34jährige, aus Mähren gebürtige Schauspieler Nickmann vom Würzburger Stadttheater hat sich aus Lebensüberdruß erschossen.

Eschlkam. Der Hilfslehrer Herman Haas in Stachesried wurde auf dem Wege dorthin von einem Bauernburschen, der ihn mit einem Anderen verwechselte, durch einen Messerstich in den Unterleib lebensgefährlich verletzt. Der Thäter ist verhaftet.

Griesbach. In dem Stadel des Bauern Fischer kam Feuer aus, dem der ganze Bauernhof zum Opfer fiel. Der Schaden ist bedeutend. Den armen Dienstboten des Fischer sind sämmtliche Habseligkeiten verbrannt, der Knecht Johann Wallner erhielt bei dem Versuche, seine Habe zu bergen, starke Brandwunden. Das Feuer war von der 15 Jahre alten Laura Dirnberger aus Rache angelegt worden.

Holzkirchen. Im benachbarten Dorfe Marschall stürzte der 14 Jahre alte Sägerssohn Anton Knoll von hier, während er mit der Anbringung von Dachrinnen beschäftigt war, vom Dache ab und erlitt einen Schädelbruch, so daß er nach kurzer Zeit verschied.

Lindau. Hier brannte die bayerische Transitgüterhalle nieder. Die Güter und Inventargegenstände sind zum größten Theil gerettet, die an das Brandobject anstoßende österreichische Güterhalle ist nur leicht beschädigt. — Der Bahninspector Sebastian Rosenecker ist gestorben.

Mühldorf. Die Privatiersehegatten Herr Johann und Frau Anna Stangl feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

Plattling. Ueberfahren und getödtet wurde auf dem hiesigen Bahnhofe der Arbeiter Michael Schmerbek. Das Unglück ist dadurch entstanden, daß Schmerbeck, als der Zug noch im Laufe war, absprang und unter die Räder gerieth.

Zwiesel. Die 87jährige Inwohnerin Catharina Mirwald stürzte in das sogenannte Tausendbachl unterhalb Zwieselberg und ertrank.

Württemberg.

Stuttgart. Der socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Agster, der sich von seiner nervösen Erkrankung noch nicht erholt hat, ist im Einvernehmen mit seinen Verwandten und Freunden in die Abtheilung für Nervenkranke des hiesigen Bürgerhospitals aufgenommen worden. — Baurath v. Beckh, Senior der württembergischen Bahnbautechniker, der mit dem Baudirector Herwig den Plan zur Gotthardbahn entworfen hat, ist im Alter von 90 Jahren gestorben. — Im Hauptpostamt wurde von einem offenbar mit den Raumverhältnissen vertrauten Individuum ein Postbeutel entwendet; der Beutel wurde mit den einfachen Briefen in einer nahen Straße gefunden, dagegen fehlten die eingeschriebenen Briefe. Diese fanden sich später in einem Briefkasten wieder, und zwar eröffnet und ihres Baarinhaltes beraubt.

Bisingen. Hier ist die Schuhfabrik von Wilhelm Haller aus Ebingen theilweise niedergebrannt. Sämmtliche Waarenvorräthe und 60 Maschinen sind durch Feuer zerstört worden. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Bopfingen. Wegen Diebstahls von Leim aus der hiesigen Fabrik von Kleinknecht wurde Jak. Friedr. Kling zu 1 Jahr 4 Mo. Gefängniß verurtheilt; die Anstifter und Hehler Pfizenmaier und Fickel erhielten Zuchthausstrafe und zwar ersterer 1 Jahr 2 Monate und letzterer 1 Jahr 4 Monate.

Ebingen. Die Hutfabrik von Johannes Lieb ist total abgebrannt. Das große Vordergebäude konnte gerettet werden. Es explodirte ein kleiner Dampfkessel, so daß das Kesselhaus alsbald in Flammen stand und das rasende Element die Fabrikgebäude ergriff.

Hall. In den letzten Tagen haben 22 Diakonissinnen das hiesige Diakonissenhaus verlassen. Dieser „Streik" wird mit dem Koncurs des Pfarrers Faulhaber in Zusammenhang gebracht. Damen aus der Stadt nehmen sich der von den Diakonissinnen verlassenen Pfleglinge an.

Weilenstetten. Der Taglöhner Jacob Scheibling suchte und fand den Tod in der Donau.

Wiblingen. Das hiesige Kloster feierte das 800-jährige Jubiläum seines Bestehens.

Baden.

Karlsruhe. Aus dem Leben schied, 81 Jahre alt, Geh. Rath Frhr. Lambert v. Babo, früher lange Zeit Professor der Chemie in Freiburg, ein Gelehrter von anerkanntem Ruf. Nach seinem Rücktritt in den Ruhestand nahm er seinen Wohnsitz in Karlsruhe. — Der frühere Stadtverordnete A. Hoyer übergab der Stadt 25,000 Mark. Die Zinsen dieser Stiftung werden zur Befreiung bedürftiger und würdiger Schüler der kaufm. Fortbildungsschule, der Bürger-, der Real- und der Töchterschule vom Schulgeld verwendet.

Bühlerthal. Aus Unvorsichtigkeit schoß der 17jährige Stolz von Altschweier dem 7jährigen Sohn des Fritz Kern eine Ladung Schrot in's Gesicht. Die Schrotkörner durchbohrten beide Wangen des Knaben.

Bruchsal. Eine ledige ältere Frauensperson Namens Lisette Walter wurde, nachdem es den Hausbewohnern in der Blumenstraße aufgefallen, daß die Thür des Zimmers mehrere Tage verschlossen geblieben, nach Oeffnung der Wohnung in ihrem Bette todt aufgefunden. Die Walter war wiederholt in's Armenhaus aufgenommen worden, hatte sich aber jedesmal wieder entfernt.

Kuhbach. Unter dem Verdacht, das Sägewerk von August Zinteer in Brand gesteckt zu haben, wurde der ledige Säger Emil Gromer von Unteröwisheim, der kurze Zeit im genannten Sägewerk in Arbeit stand, in das Gefängniß in Lahr eingeliefert.

Mannheim. In der Nähe des Käferthaler Friedhofes brachte sich der fünfzehnjährige Schlosserlehrling August Nentz in selbstmörderischer Absicht einen Pistolenschuß in die rechte Kopfseite bei; er verletzte sich lebensgefährlich. — Ein raffinirter Schwindler, der 21 Jahre alte Diener Karl Haag aus Bartenstein in Württemberg, muß auf drei Jahre in's Gefängniß wandern.

Offenburg. Das Schwurgericht verurtheilte den 21jährigen Fabrikarbeiter Landolin Hock von Schonach, der am 6. Februar die Dienstmagd Joos mit einer Axt erschlagen hat, zum Tode.

Prechtal. Unser früherer Landtagsabgeordneter, Endebauer Burger, eine weit über den Bezirk hinaus bekannte und geachtete Persönlichkeit, hatte das Mißgeschick, infolge des Scheuwerdens eines Pferdes vom Wagen geschleudert zu werden, doch sind die Verletzungen leichterer Art.

Rinklingen. Fünfzig Jahre steht im Dienst der Schule Hauptlehrer Schleid. Militärverein, Gesangverein und Turnverein brachten dem Gefeierten ein Ständchen mit Fackelzug und überreichten Geschenke. Ein allgemeines Bankett schloß die Feier.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern. Rechtsanwalt Albert Feith von hier wurde von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Unterschlagung von Prozeßgeldern zu 6 Monaten Gefängniß und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt. — Der 54jährige Privatier Himberger machte in seiner Wohnung seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Dudenhofen. Bei einem über die hiesige Gegend hinziehenden Gewitter schlug der Blitz in das Anwesen des Ackerers Horländer in der Harthäuser Straße. Das ganze Anwesen brannte vollständig nieder; gerettet wurde nichts.

Fischbach. Der 13 Jahre alte, kürzlich confirmirte Sohn des Steinbrechers Karl Jutzi wurde dabei ertappt, als er in jugendlicher Unbesonnenheit in der Nähe seiner elterlichen Wohnung mit Gesträuch ein „Feuerchen" machte. Aus Furcht vor Strafe hat sich der Junge kurze Zeit später auf dem elterlichen Speicher erhängt.

Frankenthal. Lehrer i. P. Wendling, der ein Menschenalter hier wirkte, vollendete sein 80. Lebensjahr. — Selbstmord verübte durch Erhängen der 20jährige Hausknecht des Eierhändlers Thomy dahier, Ludwig Schmitt aus Neudorf in Hessen.

Elsaß-Lothringen.

Colmar. Der 22 Jahre alte Granglader aus Doblern und der Arbeiter Glasm aus Gemar wurden wegen Brandstiftung zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt.

Dagsburg. Drei kleine Kinder des Holzhändlers Kals spielten Abends bei einer Petroleumlampe. Plötzlich fiel die Lampe um und dem einen Kinde so unglücklich auf den Kopf, daß dasselbe im Nu in hellen Flammen stand. Die Flammen wurden zwar bald erstickt, aber die Kleider des Kindes fingen Feuer und dasselbe erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

Kestastel. Im Anwesen des Holzhändlers Nuver brach Feuer aus, das in kurzer Zeit vier Wohnhäuser nebst Scheune und Stallungen einäscherte.

Mecklenburg.

Friedland. Sein 50jähriges Amtsjubiläum beging im benachbarten Schwanbeck der Küster und Lehrer Reincke.

Mirowsdorf. Das umfangreiche Gehöft des Freischulzen Henning, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und drei Ställen, ist gänzlich niedergebrannt. Der größte Theil des Hausmobiliars konnte gerettet werden. Dagegen sind verbrannt 5 Arbeitspferde und 2 Fohlen, 14 Haupt Rindvieh und etwa 70 Schafe. Auch sämmtliche Vorräthe an Futter und Saatkorn, im Ganzen über 400 Centner, sind verbrannt.

Neubrandenburg. Einer der alten aus dem 13. Jahrhundert herrührenden Festungsthürme stürzte dieser Tage mit weithin vernehmbarem Getöse ein. Das nahe dabei gelegene Haus des Schlächters Gau wurde durch das niederstürzende Gestein beschädigt, indem ein Theil der Vorderwand eingedrückt wurde. Hier lag im Vorderzimmer ein Mann im Bett, gegen das eine Kommode geschleudert wurde, so daß der Schläfer recht unsanft geweckt wurde. Der größte Theil des Thurmes ist auf den Schützenwall gefallen.

Oldenburg.

Atens. Capitän Reinhardt stürzte mit seinem Fahrrade und kam mit dem Kopfe vor ein Wagenrad zu liegen, das ihn mehrere Schritte mit fortschleifte. Der Unglückliche hat schreckliche Verletzungen am Kopfe erlitten, man hofft jedoch, sein Leben erhalten zu können.

Dinklage. Das Doppelheuerhaus des Kötters Blömers auf der Förft brannte total nieder.

Stollhamm. Das Ehepaar Eilert Diellmann feierte die goldene Hochzeit.

Freie Städte.

Hamburg. Die verstorbene Emilie Jenisch vermachte ihre bedeutende Gemäldesammlung der Kunsthalle und außerdem 326,000 Mark zu Stiften und Legaten. — Theodor Odenwald, der Leiter des angesehenen Hamburger Kirchenchors, ist im Alter von 61 Jahren gestorben. — Ertrunken ist der Matrose Fritz Wedenschläger.

Bremen. Der Fahrradlehrer Karl Fabe, genannt Rose, früher Officier, dann Berliner Polizei-Avantageur, wurde wegen zahlreicher Verbrechen wider die Sittlichkeit zu 3½ Jahr Zuchthaus bestraft. — Dem Fräulein Anneliese Braun, Tochter des Oberlehrers Dr. Braun, ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Schweiz.

Andermatt. Der Soldat Allenbach und seine Frau begaben sich auf die Vorlaube des Hauses, welches sie am anderen Tage verlassen sollten. Ein morsches Bodenbrett brach und Beide fielen ca. 5 Meter tief auf das Steinpflaster. Schwer verletzt wurden sie aufgehoben. Der Zustand der Frau ist besorgnißerregend, während Allenbach außer Gefahr ist.

Altdorf. Bei einem Gewitter schlug der Blitz in das Haus des Landammann Lusser und der Familie Karl Jos. Lusser beim Frauenkloster, ohne zu zünden. Der Wetterstrahl begnügte sich damit, im Hausgang den Glockenzug zu zerreißen und in zwei Zimmern an der Decke und an Geräthschaften Brandspuren zurückzulassen. So entging dieses, dem 16. Jahrhundert entstammende Haus, das den großen Brand von Altdorf (1799) überdauert hatte, genau ein Jahrhundert später einer neuen Feuersgefahr.

Basel. Im hiesigen Centralbahnhofe verunglückte der Güterschaffner Meier von Dornach in Ausübung seines Dienstes. Beim Ueberschreiten eines Geleises erfaßte ihn ein Manövrirzug und erdrückte ihn an der Rampe bei der Güterhalle. Der Verunglückte war 35 Jahre alt und Vater einer zahlreichen Familie.

St. Martin. Hier versetzte der 16jährige Chr. Moritz Stoffel von Vals dem 74jährigen A. Casutt nach kurzem Wortwechsel einen Stoß, daß derselbe eine steile Halde hinunter in ein Tobel stürzte und todt liegen blieb.

Sumiswald. Im Gemeindewalde Grenchen wurde der ledige, 26jährige Arthur Bätschi, Ulrichs, von hier beim Holzfällen so unglücklich von einer Tanne getroffen, daß er einen Schädelbruch erlitt; der Tod trat sofort ein.

Wyingen. Auf der Häusern-Ebnit fiel ein 18 Monate altes Kind des Landarbeiters Wiedner in einen Weiher und ertrank.

Mühlehorn. Der seit dem 24. März vermißte 68 Jahre alte Joh. Peter von hier wurde als Leiche am Ufer des Walensees zwischen Mühlehorn und Tiefenwinkel aufgefunden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Als Darlehens- und Cautionsschwindler wurde in einem hiesigen Hotel der Agent Hermann Otto Walther, aus Altenburg gebürtig, verhaftet. — In Eichelburg's Gasthaus in der Gerhardusgasse provocirten Nachts mehrere Gäste eine arge Rauferei und demolirten im Verlaufe dieser beinahe die ganze Gasthauseinrichtung. Zwei der Hauptstänkerer, die Bauarbeiter Stalovetz und Blahouczek, wurden durch Messerstiche und Schläge schwer verletzt. — Der 58jährige Private Jacob Sobata, Kaiserstraße No. 6 wohnhaft, kam in einen Friseurladen in der Kaiserstraße, um sich rasiren zu lassen. Kaum hatte sich Sobata in einen Stuhl niedergelassen, fiel er, vom Schlage gerührt, todt zu Boden. — Erhängt hat sich der Kartoffelhändler Johann Pretsch. Der Mann hieß ursprünglich Pretsch v. Sergenhorst, doch war ihm das Adelsprädikat abgesprochen worden, weil er im Zuchthause gesessen hat. — Mittelst Revolvers entleibte sich der 37 Jahre alte Gastwirth Johann Niederbauer, nachdem er kurz zuvor seiner schlafenden Gattin mit dem Revolver zwei heftige Schläge gegen den Kopf versetzt hatte. — In seiner Wohnung, Rauscherstraße No. 14, starb der Beamte Leopold Kramer im Alter von 74 Jahren. Seine Frau Sophie, 66 Jahre alt, überlebte den Gatten nur um eine Stunde.

Budapest. Die unter Polizeiaufsicht stehende Marie Spitzer verübte auf ihren Geliebten, den Handlungsgehülfen Theodor Adler, ein Mordattentat und feuerte dann gegen sich selbst mehrere Revolverschüsse ab. Beide Personen dürften den erlittenen Verletzungen erliegen.

Marienbad. Der im Restaurant Rudolphsheim bedienstete Kellner Richard Simon, ein Sohn des hiesigen Brunnen-Musikers Hans Simon, wurde von einem Fasse mit Wein, das er vom Hofe in den Keller schaffen wollte, zerquetscht.

Prag. Der plötzlich verstorbene Professor der Augenheilkunde an der tschechischen Universität Dr. Neureutter hinterließ letztwillig sein Vermögen von 200,000 Gulden nationalen und humanitären Zwecken.

Luxemburg.

Esch a. d. Alz. Der 27jährige Mineur Johann Nürnberg wurde in einer auf hiesigem Banne gelegenen Galerie von einem von der Decke herabfallenden Steinblocke getroffen und so schwer verletzt, daß er bald darauf seinen Geist aufgab.

Differdingen. In den Räumen des unterirdisch angelegten Gasheizungsapparats hiesiger Usine wurde der 17jährige Arbeiter J. P. Biwer aus Zolver gebürtig, als Leiche aufgefunden. Erstickung war die Todesursache.

Neuheiten für die Sommertoilette

Die Einfachheit der Formen, die bis jetzt die neuen Sommertoiletten zeigen, bedingt zunächst einen tadellosen Sitz der Taille und des Rockes, denn im Durchschnitt werden beide genau nach der Figur gearbeitet. Oft bestehen Rock und Tunika oder Ueberkleid aus verschiedenen Stoffen, und die Taille aus dem Stoff der Tunika ist mit einem Einsatz aus dem Stoff des Rockes versehen.

Vielfach ist die Tunika hinten ziemlich lang, oft so lang wie der darunter befindliche Rock, zuweilen jedoch auch nur schürzenartig, so daß sie den Rock hinten in seiner ganzen Länge freiläßt. Auch schneidet man sie an beiden Seiten derartig aus, daß sie vorn eine schmälere, hinten eine breitere Zacke bildet. Um das Hochfliegen dieser großen Zacken zu verhindern, wird ein kleines, sehr praktisches Mittel angewendet. Man befestigt nämlich am Rock ein Band, knapp 16 Zoll lang, das in der Mitte angenäht wird, so daß man zwei Enden hat, die man durch zwei an den gegenüberliegenden Punkten der Tunika befestigte Schnallen zieht. Auf diese Art fliegt die Tunika nicht auf und bleibt vor allen Dingen stets in der richtigen Lage.



Tuch- und Covert-Coat-Costüme werden außer mit der sehr modernen Bisenstepperei auch viel mit glatt aufgesetzten Seidenbändern verschiedener Breite garnirt.

Roth ist für junge Damen eine sehr beliebte Farbe, sonst aber stehen matte Pastellfarben oben an, deren weiche und doch satte Tönung besonders hübsch in feinen Wollensatins und leichten Sommertuchen zum Ausdruck gelangt. Ebenso beliebt ist auch Voile, der sogenannte „Nonnenschleierstoff" und der immer hochelegante Crêpe de Chine, der ausreichend die Stelle guter Seidenkleider vertritt.

Zu den letztgenannten Stoffen verwendet man als Garnitur Applikationen aus weißer oder gelblicher, kräftiger, irischer Guipürespitze und Volants aus feinen Chantillyspitzen. Die Zusammenstellung dieser so verschiedenen Spitzen verleiht den Toiletten einen eigenen Reiz. Um die Wirkung der Guipürespitzen noch zu erhöhen, ziert man einzelne ihrer Blätter und Blüthen mit faltigen Auflagen aus indischer Seide, wobei selbstverständlich jedes Blättchen für sich benäht werden muß. Nur der äußere Spitzenrand



bleibt stehen. Diese reliefartig wirkende Verzierung eignet sich besonders für Foulard- und andre leichte Seidenstoffe. Sehr hübsch sind für diese Stoffe auch Passen und Einsätze aus gauffrierter Gaze, krausem Tüll u. dergl.; mit diesen verbindet man häufig epaulettenartige Einsätze für die Aermel, die eine Fortsetzung der Passe bilden. Spitzen und Tülls, selbst wenn sie zu ganzen Taillen verwendet werden, unterlegt man gern mit abstechender, farbiger Seide. Zu einem grauen oder sandfarbenen Kleid wirkt eine hellblau oder nelkenroth unterlegte Spitzentaille ganz besonders reich und elegant.

Passe und Jäckchen sind nicht allein mit Blusenformen, sondern ebenso oft mit glatten Taillen verbunden. Das wirkliche oder durch Besatz imitirte Jäckchen schließt zuweilen kurz unter den Armen ab, verlängert sich aber auch nach Geschmack und Laune so, daß es zuweilen bis auf den schmalen Gürtel hinabreicht. Sehr niedlich sind zu den Jäckchen auch die abstechenden Seiden- und Spitzentaillen.

Reichen, äußerst decorativen Schmuck bilden Madeirastickereien auf Blusen und Toilletten von hellfarbigem Taffet, auf dem die Stickerei in weißer Seide ausgeführt wird. Stickereien aller Art, Applicationen u. s. w. bilden überhaupt einen beliebten Schmuck eleganter Toiletten. Außerdem besetzt man sie mit Bändchen, Spitzen, Posamenten oder Borbüren und, nicht zu vergessen, mit Fransen, von der einfachen, federartigen Seidenfranse bis zur breiten, eleganten, aus Cordonnetseide geknüpften Franse.

Sehr belebend wirken schwarze Sammetschleifen in der Form Louis XV., die für sich oder gemischt mit weißen Spitzen am Schluß, auf den Schultern, sowie am Kragen angebracht werden.

Die große Fülle und Verschiedenheit des Gebotenen aber schließt auch die Möglichkeit in sich, ältere Kleider wieder modegerecht zu gestalten. So bietet zum Beispiel die Tunika dazu eine sehr günstige Gelegenheit um so mehr, da man jetzt vielfach verschiedene Stoffe für eine Toilette verwendet.

Die hohen Stehkragen werden weniger in abstechenden Farben gearbeitet, sondern meistens nur mit abstechenden, schmalen Bändern aus Sammet oder Seide besetzt. Für blaue Toiletten wählt man mit Vorliebe Malvenfarbe oder Heliotrop, doch auch Maigrün, Dunkelrosa u. dergl. Jedenfalls müssen die Farben immer mit feinem Sinn nebeneinander gestellt werden.

Unsere erste Abbildung veranschaulicht eine Toilette aus Seide mit Guipüretaille. Die Eleganz dieser Toilette aus hellgrauer Seide wird durch die mit rotem Taffet unterlegte, gelbliche Guipüretaille und -Garnitur noch erhöht. Den Rock ziert am Ansatz des hinten hoch hinaufsteigenden Serpentinevolants ein Guipüreeinsatz, der von schmalen, schwarzen Seidenbändchen streifenartig begrenzt ist; in der Mitte sind diese über den Einsatz geführt, so daß sich ein Carreau bildet. Die seitlich geschlossene Guipüretaille ist mit Garniturtheilen, die hinten die Form eines sich zuspitzenden Einsatzes haben, versehen. Bändchen bilden den carreauartigen Besatz der bis zu dem seidenen Gürtel reichenden Garniturtheile. Der hohe Stehkragen und die engen, am Handgelenk mit einer Zacke geschnittenen Aermel bestehen aus glatter Seide.

Sehr neu und für junge, schlanke Damen auch recht kleidsam ist die aus hellgrünem Wollenkrepp und schwarzer Spitze gearbeitete Toilette, Figur 2, deren lose auf einem Futterrock gearbeiteter Rock unter dem obern, mit Blenden garnirten, flach anliegenden Theil leicht eingekräuſt ist. Die ringsum mit gleichen Blenden überdeckte, hinten geschlossene Taille hat eine auf grüner Seide gearbeitete Passe nebst Stehkragen aus schwarzem Spitzenstoff und ist im Taillenabschluß mit einer, vorn lang herabhängenden



Spitzenecharpe, die unter einer großen Rosette geschlossen wird, umgeben. Die Aermel sind zum Theil mit Blenden, zum Theil als Fortsetzung der Passe über Seide mit Spitzenstoff bedeckt. Die Achseln zieren schmale, schwarze Sammetbänder, die vorn unter Spitzenrosetten enden; eine gleiche Rosette schmückt den seitlichen Schluß des Kragens.

Die vornehme Einfachheit des seitlich geschlossenen Princeßkleides aus dunkel graugrüner Seide, Figur 3, wird durch einen Garniturtheil aus weißer, mit grünlichen und rosa Pailletten bestickter Seide noch wirkungsvoller gestaltet. Der oben mit kleinem, rundem Ausschnitt versehene, nach dem Taillenabschluß zu schmäler werdende Garniturtheil ist am untern Rande pattenartig zugespitzt und oben von dunklen, mit Goldknöpfen gezierten Sammetaufschlägen begrenzt. Den kleinen Ausschnitt füllt ein gleicher Sammetlatz nebst hohem Kragen. Besonders hübsch ist der aus weiß und schwarzem Phantasiegeflecht bestehende runde Hut, der mit weißer, gauffrirter Gaze garnirt ist; diese schmückt, in Puffen geordnet, den Kopf und ist in der Mitte unter einer Similiagraffe zusammengefaßt. Außerdem zieren den Hut zwei nach beiden Seiten fallende, weiße Straußfedern.



Ecru-farbener, roth gepunkelter Foulard ist für das hübsche Kleid, Figur 4, gewählt, dessen Rock, eine vorn auseinandertretende Tunika imitirend, mit einem flachen, roth gepaspelten Volant besetzt ist, den an den Rändern Grätenstiche von rother Seide zieren. Zwei gleiche, übereinanderfallende Volants garniren vorn den untern Rand des Rockes, den ein rother Atlasbandgürtel begrenzt. Die Taille schmückt ein mit rothem Taffet unterlegter Einsatz, der aus ecru-farbenen, in Säumchen gelegten Batiststreifen und aus von rothen Bandkräuschen begrenzten irischen Spitzeneinsätzen zusammengesetzt und mit einem gleichen Stehkragen begrenzt ist. Ein sich hinten, kragenartig um den Einsatz legender, Bretellen bildender, mit Paspel und Grätenstichen verzierter Garniturtheil deckt den Ansatz der oben in Säumchengruppen genähten Blusentheile.



Sandfarbene Wollenetamine und mit hellblauer Seide unterlegte, gelbliche Guipürespitze sind für das geschmackvolle Kleid, Figur 5, gewählt. Der mit einem sich schoßartig um die Hüften ziehenden Einsatz von Guipürespitze versehene Rock ist oben am Ansatz des Guipüretheils bogenförmig ausgeschnitten und mit Stepperei verziert, die sich, der Form des Guipüretheils folgend, vorn in geraden Linien bis zum Saum des Rockes fortsetzt. Die von einem schmalen, hellblauen Seidengürtel umspannte, mit Spitze überdeckte Taille aus blauer Seide ist mit einem Jäckchen aus Etamine versehen, das in eigenartiger Weise aus übereinanderliegenden Blenden zusammengesetzt ist und hinten eine aufsteigende Spitze hat. Vorn tritt das mit drei übereinanderfallenden, hinten geschlitzten und durchsteppten Kragentheilen ausgestattete Jäckchen leicht übereinander. Bogenförmig abschließender Guipürebesatz ist, bis zum Ellenbogen reichend, über hellblaue Seide auf den engen Aermeln angebracht.

Miniaturmenschen.

Der Zwergwuchs tritt, wissenschaftlich betrachtet, in zwei verschiedenen Formen auf. Bei der einen Form, die man „gnomenhaften Niederwuchs" nennt, sind es hauptsächlich die Extremitäten, die im Wachsthum zurückbleiben, während Kopf und Rumpf die für Erwachsene normale Größe erreichen; die andere, viel seltenere Form dagegen ist durch ein allgemeines Zurückbleiben im Wachsthum als echte Zwerghaftigkeit charakterisirt. Sie zeigt ganz die Körperproportionen von normalen Erwachsenen, nur sind die einzelnen Glieder und Theile des Körpers entsprechend verkleinert. Neben diesen beiden Formen, die gleichsam individuelle Variationen darstellen, tritt eine dritte Kategorie auf, deren geringe Körpergröße ein Rassenmerkmal der Pygmäen bildet. Von allen drei Formen des Zwergwuchses sind Typen bekannt; es sei nur an die seltsam scheuen Akkazwerge erinnert, die ein vielbewundertes anthropologisches Schauspiel bilden, an die zierlichen birmesischen Zwerge Smaun und Fatma, an die Prinzessin Topaze und an die Ko[illegible]truppe. Die echte Zwerghaftigkeit findet auch in jenen Miniaturmenschen ihren Ausdruck, die gegenwärtig unter dem Na-



Horwath's Zwerge.

men „Horwath's fünf Zwerge" Deutschland bereisen und in künstlerischen Vorstellungen zeigen, daß selbst kleine Leute Großes zu leisten vermögen. Von diesen fünf durchweg normal gebauten Zwergen — es sind zwei Damen und drei Herren — stammen vier aus der ungarischen Tiefebene; der fünfte ist ein Steiermärker. Der Anblick dieser Leutchen, deren Alter von 16 bis 21 Jahren schwankt, darf als ein ungemein lieblicher bezeichnet werden. Mögen nun die zwei Weibchen und die drei Männchen, die in grauen Frackanzügen und glänzenden Soireetoiletten die Bühne betreten, in reizender Drolerie Lieder und Couplets singen oder in entsprechendem Costüm hübsche Nationaltänze vorführen, immer wissen sie einen gewinnenden Eindruck zu machen, da nichts in Wesen und Erscheinung an den oft recht abstoßenden anderen Typus des „gnomenhaften Niederwuchses" erinnert; im Gegentheil, es sind „belebte Püppchen" von freundlichster Anmuth, zu denen der normale Mensch Modell gestanden hat.

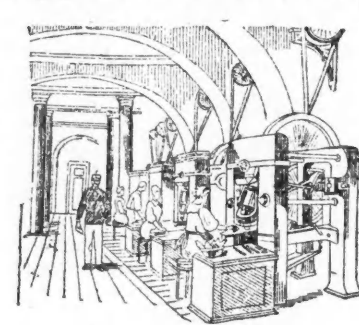
— Monolog. „Schön ist ein Spaziergang im Eichenwalde; schöner im eigenen Walde; am schönsten im eigenen Eichenwalde!"

— Zweierlei. „S . . . Sie wollen meine Tochter heirathen, sind angeblich Künstler — können Sie denn mit Ihrer Kunst auch eine Frau ernähren?" — „Hm, das ist wieder eine Kunst für sich!"

— Milderungsgrund. Richter: „Sie haben dem Heller einen Fußtritt versetzt, was haben Sie als mildernden Umstand anzuführen?" — Angeklagter: „Ich hatte feine Lackstiefeletten an!"

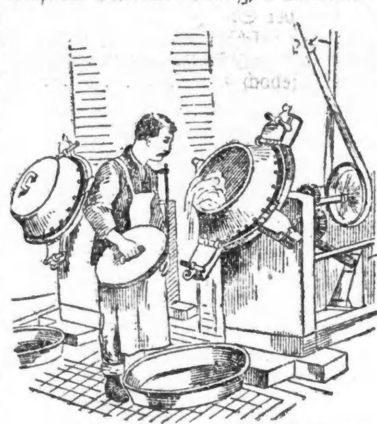
Goldene Millionen.

In der österreichisch-ungarischen Monarchie werden die Staatsnoten, die alte Papierwährung, immer mehr durch das Hartgeld verdrängt und im Verkehr rollen der massive Silbergulden, die schmucke blanke Krone und das vornehme, goldene Zwanzigkronenstück neben Bronze- und Nickelmünzen. Nach der Sanction der Währungsvorlage wurden mit erstaunlicher Geschwindigkeit Hunderte von Millionen ausgemünzt, um den großen Anforderungen des Verkehrs zu genügen. Das k. k. Hauptmünzamt in Wien, das den größten Theil dieser Aufgabe zu lösen hat, erhebt sich als massives Gebäude am Heumarkt, hinter der grünen Oase des Stadtparkes, wo der Bezirk Landstraße an die innere Stadt grenzt. Unterhalb des von allegorischen Figuren flankirten goldenen Doppeladlers an der Hauptfront ist die Zahl der Erbauung 1837 in römischen Ziffern und darunter die Aufschrift Rei Monetariae zu lesen. Ein Besuch dieser Stätte, wo aus dem rohen Metall die



Im Prägesaal.

vollwichtigen Münzen hergestellt werden, ist von hohem Interesse. Zuerst gelangen wir in die Gießerei; es ist dies ein gewölbter, schmaler Raum, dessen Boden mit Eisenplatten belegt ist. Mitten in diesem Raume stehen in einem großen, bottichartigen Behälter drei Gußformen. Vor jeder Gußform steht ein Arbeiter mit Schurzfell der aus einem Schöpflöffel weißsiedendes, flüssiges Metall in die Form gießt. Ihr gegenüber steht ein zweiter Arbeiter, mittelst eines Hebels öffnet er, kaum daß der feurige Guß von der Form verschlungen ist, den Formenkasten und ergreift mit der Zange ein linealförmig gestaltetes Metallstück, einen Barren — Gold. Doch nein, Barren ist nicht der technische Ausdruck, dieser lautet „Zein." Der „Zein" wird, nachdem er in kaltem Wasser abgekühlt, „gelöscht", ist, einem anderen Arbeiter übergeben, der mit einer Handfeile den Rand des „Zeines" glatt feilt. Die Feilspäne fallen in einen kleinen, aus einem Stück Metall geformten Zuber, um bis auf das letzte Stäubchen wieder gesammelt zu werden. Das sind gar kostbare Abfälle, repräsentirt doch jeder „Zein", der vielleicht 40 Centimeter lang, 6 Centimeter



Waschen der Münzen.

breit und einen halben Centimeter dick ist, bei einem Gewicht von 3½ Kilogramm mehr als 5000 Gulden ö. W. (ca. $2000). „Zein" auf „Zein" gelagert giebt einen recht hübschen, gleißenden Anblick.

Mittlerweile wird das Gießen stetig fortgesetzt. Dort in den drei Windöfen an der rechten Wand wird in Graphittiegeln, die in ein Lager von brennendem Cokes eingebettet sind, bei einer Hitze von 1200 bis 1300 Grad R. das Gold flüssig gemacht. Jetzt sprüht aus einem der Schöpflöffel, den der Gießer in den Tiegel getaucht hat, ein feuriger Regen, das ist der brennende „Stubich" (ein gutes deutsches Wort: Staub — Stubich), der auf der Oberfläche des flüssigen Goldes schwimmende, glühende Cokes-Staub.

Vor dem Guß wird mit minutiöser Genauigkeit das „Korn" (der Feingehalt) des Münzgoldes bestimmt. Als Schmelzgut werden alte Münzen, Schmuckgold und gediegenes Gold verwendet, zuerst muß die richtige Legierung (90 Proc. Gold, 10 Proc. Kupfer) hergestellt werden, dann wird ein „Probezein" gegossen, der wird der chemischen Analyse unterworfen im „Generalprobiramt", aber nicht genug daran, das Probestück wird zur Ueberprüfung der zweiten kaiserlichen Münze in Kremnitz übersendet und telegraphisch erfolgt die Entscheidung des dortigen „Hauptprobiramtes." Dieser Usus beruht auf Wechselseitigkeit. Schließlich wird noch die geprägte Goldmünze selbst auf „Schrot und Korn" erprobt.

Der Gußvorgang ist bei den verschiedenen Metallen der gleiche wie beim Gold. Die Schmelzung erfolgt außer in den Windöfen mit Cokesfeuerung noch in sogenannten Flammenöfen mit Holzfeuerung und in solchen mit Braunkohlenverwendung, letztere sind eine Erfindung des Regierungsrathes Müller. Aus der Gießerei gelangt das Gold in das Walzwerk, wo die „Zeine" zur normirten Dicke ausgewalzt und in das Stanzwerk, wo mittelst Maschinen die runden Metallplättchen für die Prägung ausgestanzt werden. Die bänderartigen rund durchlöcherten „Zeine" werden zusammengebogen und wandern als sogenannte „Schrottenköpfe" wieder in den Schmelztiegel.

Wer aber glaubt, daß die ausgestanzten Metallplättchen blank und sauber aussehen, wie die neugeprägte Münze, der irrt gewaltig. Schwarz,



Abwägen und Feilen.

oxydirt, und unansehnlich gelangen sie in die große Wäsche. Mit Ausnahme der Goldplättchen, die eine zartere rücksichtsvollere Behandlung erfahren, werden die kleinen runden Münzmetalle in rotirenden „Trommeln" in einem Bade von verdünnter Säure blank gescheuert. Die Goldplättchen werden in pulverisirtem Kohlenstaub einem ähnlichen Reinigungsverfahren unterzogen.

Und nun wollen wir einmal zusehen, wie das Geld, die Münze, das Werthzeichen fertiggestellt, in jene Form gebracht wird, in der es in Umlauf gesetzt wird, als Schlüssel zum Guten und Bösen.

Wir steigen wieder in den ersten Stock empor und stehen alsbald in einem ungeheuren Saale, in welchem ein regelmäßig klopfendes und ein accompagnirendes, klirrendes Geräusch sich zu einer seltsamen Harmonie vereinen im Prägesaal. Hier wird unser Münzplättchen zuerst gewogen und zu



Klangprüfung.

leicht oder zu schwer befunden. Ist es zu leicht, dann wird es zum Schmelzgut zurückgestellt, ist es zu schwer, dann wird das Uebergewicht abgefeilt. Das Wiegen selbst geschieht automatisch mittelst der sogenannten Seyßschen Wagen. Die Münzen mit Uebergewicht werden auf eigenen Maschinen von Mädchen zurecht geschabt. Das Ewigweibliche ist charakteristisch für den Prägesaal, hier sitzen an langen Tischen oder einzeln an den Hobel- und Schabmaschinen hundertundzwanzig Mädchen, und manches frische bildhübsche Wiener Gesichtchen blickt von der Arbeit auf, wenn der neugierige Besucher den Saal durchwandert.

Die Prägestempel selbst arbeiten mit mathematischer Präcision; klapp — klirr, das Plättchen ist eine glänzende Krone, ein blankes Zwanzighellerstück, eine goldgleißende Bronzescheidemünze geworden. Vor der Prägung wird auf sinnreich konstruirten Maschinen noch die Gravirung der Rundschrift auf dem Münzrande ausgeführt. Fünfundsechzig mal in der Minute erzeugt der Stempel je eine Münze.

Interessant ist die flinke, lautlose Sortirbarkeit der Mädchen. Zuerst werden die Münzen auf ihr Aussehen geprüft, die schadhaften bei Seite in ein Schälchen geworfen, die tadellosen rollen in große Bottiche. Dann erfolgt die den Laien geradezu verblüffende „Klangprobe." Die Silbermünzen werden von dem prüfenden Mädchen zu je fünf Stück auf die Marmorplatte des Arbeitstischchens geworfen. Wir hören nur einen silbernen Klang, aber das durch die Uebung unglaublich verfeinerte Gehör des Mädchens scheint



Zählen.

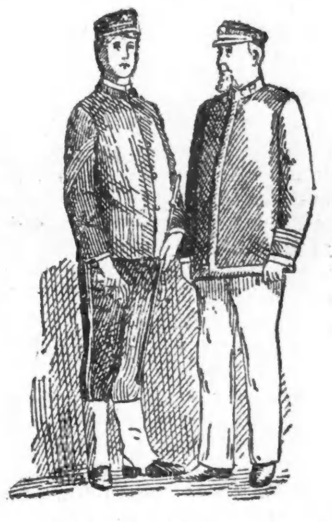
doch noch etwas anderes erhorcht zu haben. Eine Silberkrone wird ausrangirt, denn sie hat keinen Silberklang, sie ist tonlos, so zu sagen stumm. Wie kommt das, ihr Aeußeres ist tadellos, sie sieht aus, wie alle ihre Gefährten? Eine Lamelle, ein Gasbläschen stört die innere Fügung des Metalls und ist nun sofort durch die Klangprobe entdeckt worden. Die „stumme Krone" wandert wieder zurück in das Schmelzgut.

Und jetzt noch zu einem höchst praktischen und doch geradezu primitiven Apparat, zum „Zählbrett". Ein Arbeiter hält eine Holzplatte, in welche fünfhundert runde Vertiefungen hineingeschnitten sind. Jede Vertiefung ist um ein Weniges größer als die Münzsorte, die auf diesem Zählbrett gezählt werden soll. Ein anderer Arbeiter schüttet auf das Zählbrett mittelst Schaufel aus einem Zuber einen Haufen Silbermünzen; der erste Arbeiter schüttelt das Brett. Jede Vertiefung füllt sich mit je einer Münze. Die überzähligen werden schnell in den Zuber zurückgeschüttet. Auf dem Brett liegen wohlgezählte fünfhundert Kronen. Die ganze Zählung hat kaum eine halbe Minute gewährt.

Das gezählte Geld wird in Säckchen verpackt, gewogen, mit einer Plombe versehen und so wird es in die Staatsschuldenkasse in der Siegerstraße transportirt, um dann hinauszufließen durch tausend und abertausend Canäle in das weite Reich, zu Fürsten und Arbeitern, zu Verschwendern und Geizhälsen, ein Strom von Gold, Silber, Nickel und Bronze, um nach Jahr und Tag, nach einer Wanderung durch Palast und Hütte, durch Schweiß und Blut und Noth, wiederzukehren in die Schmelztiegel des k. k. Hofmünzamtes in Wien, am Heumarkt Nummer eins, um dort wieder zu neuem Wirken erweckt zu werden.

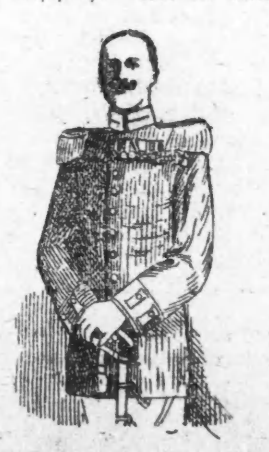
Riesen in Uniform.

Die großartigen Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik haben auch die Kriegführung von Grund auf umgestaltet und deshalb braucht der Soldat einer modernen Armee kein Riese von Gestalt zu sein, um im Männer mordenden Kampfe den Lorbeer davonzutragen. In früherer Zeit war es anders. Die offenen Feldschlachten wurden Mann gegen Mann ausgefochten und in diesen Kämpfen siegte gewöhnlich die rohe, brutale Kraft. Freilich wissen wir schon aus der Bibel, daß dies nicht immer der Fall war, denn der kleine David machte ja dem Riesen Goliath mit seiner Schleuder den Garaus. Die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung der Feuerwaffen machten den Schwächling dem stärksten Manne vollends ebenbürtig, da es keiner besonderen Kraft zum Abfeuern des Tod bringenden Geschosses bedarf. Nicht mehr gewaltige Stärke und eine große Gestalt machen den besten Soldaten, sondern Ausdauer im Ertragen von Strapazen und körperliche Gewandtheit. Trotzdem werden in allen europäischen Heeren die sogenannten Elitetruppen aus den größten Soldaten gebildet. Schon der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., welcher als der Schöpfer des Militarismus in Preußen anzusehen ist, hatte in Potsdam seine Riesengarde, in welcher aller Herren Länder durch Männer, die oft mit Gewalt gepreßt wurden, vertreten waren. Wahrscheinlich hat es nie wieder ein Regiment gegeben, das sich aus solchen Riesen zusammensetzte, wie dieses. Des preußischen Soldaten-



Capt. Forsyth und Sohn.

königs Vorliebe für große Soldaten hatte auch der nichts weniger als soldatisch veranlagte letzte Franzosenkaiser Napoleon III. Während dieser auf dem Throne saß, gehörten den in Paris und Versailles garnisonirenden Regimentern die stattlichsten Leute der ganzen französischen Armee an. Dasselbe gilt heute von den preußischen Gardetruppen, die in Berlin, Potsdam, Spandau sowie Charlottenburg stehen und zu welchen nur Leute von einem bestimmten Mindestmaß genommen werden. Auch die Life Guards in London setzen sich ausschließlich aus modernen Enakssöhnen zusammen und bekannt ist, daß die alte Königin Victoria heute noch ein „Faible" für die Riesen ihrer Garde hat. Die besten Feldherren der neueren Zeit legen an den Soldaten freilich ein anderes Maß, als den Zollstock allein. Napoleon I. schätzte wohl große Soldaten, allein Ausdauer im Ertragen der Mühseligkeiten und Entbehrungen einer Campagne galten bei ihm mehr als Länge und Breite des Körpers. Daß auch heute noch die Eliteregimenter der europäischen Heere aus „langen Kerlen" gebildet werden, ist nicht schwer zu erklären. Die Soldateska dient nicht blos zur Bekämpfung von inneren und äußeren Feinden, sondern auch zur Veranstaltung von militärischen Schaugeprängen und in solchen machen die über die durchschnittliche Größe hinausgehenden Leute unstreitig einen imposanten Eindruck, namentlich auf das schöne Geschlecht. Wer bei einer Pa-



Maj. v. Plüskow.

rade auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin das Regiment der Garde du Corps und das erste Garde-Regiment zu Fuß gesehen hat, wird dies verstehen. Unter unseren „Boys in Blue" haben wir kein Regiment, bei dessen Zusammensetzung ausschließlich die Körperlänge maßgebend ist, doch finden sich auch in unserem glorreichen Heere Leute, die in einem preußischen oder englischen Garde-Regiment nicht zu den Kleinsten gehören würden. Mehrere Officiere der Landarmee und



Capt. Ames.

Marine sind wahre Enakssöhne. Am größten von allen Angehörigen des Officiercorps der Marine sind Captain James M. Forsyth und Surgeon J. E. Gardner, welche beide 6 Fuß 5 Zoll messen; ersterer hat einen 20 Jahre alten Sohn, der Unterofficier und einen Zoll größer als der Vater ist. Auch der Cadetten-Commandeur von West Point, Colonel Hein vom 2. Cavallerie-Regiment, ist mit seinen 6 Fuß 2 Zoll eine überaus stattliche Erscheinung. Ueber diese ragt General Lawton, der 6 Fuß 4 Zoll mißt, noch empor und von den Officieren der Freiwilligen kommt ihm John Jacob Astor mit 6 Fuß 3½ Zoll am nächsten. Unter den berühmten „Rough Riders" gab es auch verschiedene „lange Kerle", und der längste war William Taylor de Zychlinski mit über 6 Fuß 3 Zoll. Der größte Officier in der preußischen Armee ist der Major von Plüskow



Großfürst Konstantinowitsch.

vom ersten Garde-Regiment zu Fuß, der die Kleinigkeit von 6 Fuß 6 Zoll mißt; bekanntlich war dieser Riese das größte Mitglied der vom Kaiser Wilhelm II. zur Beerdigung des Präsidenten Faure nach Paris entsandten Delegation. Noch um zwei Zoll größer als Major von Plüskow ist der größte englische Officier, Capt. Oswald Ames vom zweiten Regiment der „Life Guards". Mit diesem Hünen wurde bei der aus Anlaß des Regierungsjubiläums der Königin Victoria in London veranstalteten großen Parade ein besonderes Gepränge getrieben und auf Betreiben des Prinzen von Wales hatte er in einer überaus prächtigen Uniform allein an der Spitze der glänzenden Cavalcade zu reiten. Nur um einen Zoll kleiner als dieser gigantische Engländer ist der größte Officier der russischen Armee, der 6 Fuß 7 Zoll mißt. Dieser lange Moskowite ist der Großfürst Dimitri Konstantionwitsch, ein Vetter des Zaren und Oberst des Grenadier-Regiments der kaiserlichen Garde. Wenn dieser Großfürst sich auf Reisen befindet, führt er stets eine zusammenlegbare Bettstelle mit sich, da er andernfalls in den Hotels sich ohne eine solche behelfen müßte.

— Den Kleinen reizt immer nur das Ziel, den Großen locken die Hindernisse auf dem Wege.

— Anzüglich. Gast (wüthend): „Gestern ist mir hier mein Ueberzieher gestohlen worden; das macht Ihrem Restaurant wenig Ehre!" — Wirth: „War er denn so schlecht?"

— Ein Gemüthsmensch. — Schneider: „Sie denken ja gar nicht mehr an die Schuld für Ihren Anzug?" — Gigerl: „Das ist auch nicht nöthig, Sie werden sie doch als Geschäftsmann ordentlich verbuchen!"

— Nicht die beneiden uns am meisten um einen Erfolg, die selbst gar keinen haben, sondern jene, die den gleichen haben könnten, ihn aber verscherzen.

— Eitel. Kumpane: „Wie konntest Du nur die junge Dame ungeplündert vorbeilassen?" — Räuber: „Aber ich werde mich doch — unrasirt wie ich bin — keiner jungen Dame nähern."

— „Haariger" Grund. „Warum hat sich Kam'rad von Husaren eigentlich zu den Kürassieren versetzen lassen?" — „Kürassierhelm verdeckt Glatze besser."

— Schlechte Ausrede. Sie (erregt bei der Gardinenpredigt): „Du willst leugnen, daß Du betrunken bist, Du wackelst doch!" — Er: „Nee, ich schwanke bloß, ob ich mir so was von Dir bieten lassen soll!"

— Zukunftsbild. Erstes Fräulein: „Du, Fräulein Bertha hat auch noch einen Mann bekommen." — Zweites Fräulein: „O ja, und zwar einen recht reichen und schönen." — Erstes Fräulein: „Du, das nimmt mich aber Wunder!" — Zweites Fräulein: „Warum denn?" — Erstes Fräulein: „Nun — sie radelt doch nicht!"

Unser zwölfter Jahrestag-Handschuh-Verkauf.

Unser Jahrestags-Verkauf lehrt die Aufgabe von niedrigen Preisen für gute Qualitäten jede Stunde des Tages. Handschuhe morgen zu Preisen, welche den scharfsichtigsten Shopper staunen machen werden.

Seiden Mitts für Damen — alle Größen, großes Assortiment von Farben, werth bis zu 25c— per Paar **10c**

Chamois Handschuhe für Damen—die waschbare Sorte —2 Clasp Fasteners in weiß und naturfarbig—regulärer Preis $1 — Verkaufs-Preis **55c**

Taffeta Seide und echte Lisle Handschuhe für Damen — mit Knopf Wrist gemacht — werth bis zu 50c Eure Auswahl **25c**

Glace und Dogskin Damen-Handschuhe mit Stulpen — passend für Bicycling und Driving, große Partie zur Auswahl —Werth bis zu $1.50 — Auswahl . . . **49c**

Weiße Seiden-Handschuhe für Damen, mit schwarzer Stickerei am Rücken und schwarzen Clasps **50c**

Seidene Mitts für Mädchen—würden billig sein zu 10c — Jahrestags-Preis **2c**



Jahrestag-Verkauf von Kinder-Wagen und Go-Carts.

Wir haben gerade einen riesigen Einkauf von Heywoods Carriages und Go-Carts gemacht, welche durch ihre Facon, Qualität und niedrigen Preise zur Genüge bekannt sind. Hier ist Eure Gelegenheit eine hochfeine Carriage für sehr wenig Geld Euch zu erwerben.

Heywoods Baby Carriages — früherer Preis $10.00 — Montags-Verkauf **$7.75**

Heywoods Baby Carriages — früherer Preis $15 — Montags-Verkauf . . . **$11.00**

Heywoods Baby Carriages — früherer Preis $12.00 — Montags-Verkauf **$8.25**

Heywoods Baby Carriages — früherer Preis $20 — Montags-Verkauf . . . **$15.00**

Und Go-Carts zu ebenso großen Herabsetzungen.



Letzte Woche unseres grossen Jahrestag-Verkaufs.

Die zweite und letzte Woche unseres großen Jahrestags-Verkaufs wird denkwürdig und in ihren Wirkungen weitreichend sein durch die Notirung von Preisen im ganzen Hause, die in der That bemerkenswerth sind, aber ganz besonders durch einen Verkauf von Kleiderstoffen, der in der Geschichte Chicagos nicht seines Gleichen hat. Unser Einkäufer von Kleiderstoffen hat uns mit einem Einkauf von 1800 Stücken wollener Kleiderstoffe überfluthet. Es sieht aus, als ob ein Mensch wahnsinnig sein muß, 1800 Stücke wollener Kleiderstoffe so spät in der Saison zu kaufen, aber es gibt einen Preis, dem kein Käufer widerstehen kann, und diese Partie gekauft von einem der größten Import-Häuser im Lande wurde thatsächlich zu 25 bis 30 Cts. am Dollar erworben. Deßhalb können wir und werden wir Euch Preise notiren, denen Ihr, wir fühlen es, nicht widerstehen könnt und wir sind überzeugt Ihr kauft genug für ein Kleid, vielleicht für ein Dutzend. Wir theilen den ganzen Einkauf von farbigen wollenen Kleiderstoffen, werth von 50c bis $2.00 die Yard, in 4 Partien wie folgt: **15c, 20c, 29c und 39c.** Jetzt habt Ihr die ganze Geschichte, nur daß wir noch hinzufügen wollen, daß außer dem Verkauf im Kleiderstoff-Dept. ein „Overflow"-Verkauf im Hauptgang und um die Fontaine herum stattfindet.

☞ Die verschiedenen Partien sind so groß, daß wir auch an Wiederverkäufer, die sich dafür interessiren, verkaufen, natürlich zu den obigen Preisen und gegen Baar denn nie, unter keinen Umständen gehen wir von unserer festen Regel ab. „Baar und ein Preis" für Alle.

Wirklich der großartigste und bedeutendste Verkauf von Kleiderstoffen in der Geschichte des Großen Ladens.

100 Stücke doppelbreite British Covert Cloths —
75 Stücke zweifarbige fancy wollene Granite Cloths —
75 Stücke Seide und Wolle gemischte Novelties —
50 Stücke Illuminated Basket Woven Novelties —
50 Stücke zweifarbige Bicycle Tweeds —
50 Stücke fancy wollene Pebble Cloths —
Sind in allen leitenden Farben der Saison vorhanden,

50c Werthe anderswo— Unser Preis **15c**

75 Stücke Novelty Ottoman Cords —
100 Stücke lebhaft gefärbte wollene Broche Jacquards —
50 Stücke Novelty fancy Pebble Bengalines —
100 Stücke Novelty gemischte Finnetta Cloths —
75 Stücke Seide gemischte Mirrorette Suitings—
50 Stücke lebhaft gefärbte fancy Seide Plaids, in neuen modischen Up-to-date Farben —

65c, 75c, 85c Werthe werden morgen verkauft zu **20c**

Der größte aller Bargains—Durchaus hochfeine Gewebe.

100 Stücke 44zöllige Seide Shot Poplin Novelties —
100 Stücke 42zöllige Britisch graue Tweed Suitings —
100 Stücke 44zöllige französische Broche Tinsel Novelties —
100 Stücke 40zöllige englische Schneider-gemachte Checks —
100 Stücke 42zöllige fancy Seide gestreifte Finnettas —
100 Stücke 44zöllige reinwollene West of England Tweeds —
50 Stücke 44 zöllige Seide und Wolle Pariser Novelties —
Viele von diesen haben an State Straße einen Werth von $1.00 und $1.25 die Yard —

Wir sagen so lange sie vorhalten. **29c**

50 Stücke jener prächtigen Seide und Wolle Finnettas, in Grau, Tan und Blau —
50 Stücke 50zöll. fancy Seide-gewebte Armure Cloths, in Braun, Marineblau und Grau —
100 Stücke 50zöll. Silk Shot Zibaline Novelties, in Tan, Old Rose und Grau —
100 Stücke 50zöll. reinwollene Homespun Checks u. Mirrorettes, in Braun, Tan, Grau und Cadet-Blau —

Lauter theure Gewebe, die zu $2.00 per Yd. verkauft werden, und Eure Auswahl morgen.... **39c**

Neben den farbigen Kleiderstoffen führen wir mehrere hundert Stücke Schwarze Kleiderstoffe, die ebenso preiswürdig sind.

Schwarze Kleiderstoffe.

Lupin's hochfeine Stoffe,
46zöllige ganzwollene Brocade Amures,
46zöllige Silk Finish britische Mohairstoffe,
46zöllige ganzwollene figurirte Organdies,
46zöllige ganzwollene schwarze Henriettes —
100 Qualitäten der besten import. schwarzen Stoffe—morgen zu . **39c**

Eure Auswahl eines Postens von 400 Stücken:

50zöllige Mohair und wollene Jacquards,
50zöllige brokadirte Granite Cloths,
50zöllige wendbare ganzwollene Cheviots,
50zöllige Souffle und Raymure Crepons —
An State Straße zu $1.50 die Yard ausgeboten —
Beim morgigen Verkauf zu **65c**

Leinen und Weißwaaren

werden hier jeden Tag billiger — ungeheure und vortheilhafte Einkäufe bewerkstelligen dieses Resultat. Jahrestags-Preise bedeuten bessere Waaren für weniger Geld als Ihr sie jemals zuvor gekauft habt. Wir nennen bloß einige von den vielen Bargains.

Fancy gestreifte und karrirte Lawns, Nainsooks und Dimities—wth. 10c die Yd. **4c**

36-zöll. feine Qualität soft finished englisches Longcloth — werth 10c die Yard **5c**

36-zöll. fancy gestreifter feiner englischer Nainsook, und 32-zöll. Hair Striped und Pin Checked Dimities — werth 18c die Yard **9c**

50-zöll. sehr feines und schwer gebleichtes Kissen-Ueberzug-Zeug — werth 15c die Yard . **10c**

1 Yard breiter schwerer ungebleichter Muslin — werth 6c die Yard **3c**

61-zöll. feine Qual. ganzleinener gebleichter Satin-Damast — werth 60c die Yard . . **35c**

8-10 soft finished Satin Damast—gesäumtes Pattern Cloth — werth $2 . . . **$1.25**

Extra schweres, ganzleinenes, roth eingefaßtes gebleichtes Handtuchzeug, werth 9c die Yard . . . **5c**

18x36 feine Qualität befranstes Glas-Handtuchzeug, wth. 10c, das Stück . . . **6c**

20x40 ganzleinene einfache weiße hohlgesäumte Satin Damast Handtücher, werth 25c, das Stück . **15c**

3-4 große sehr feine ganzleinene gebleichte Satin Damast Dinner-Servietten, full selvedge, werth $1.75, per Dutzend **$1.19**

72-zöll. extra feiner und schwerer ganzleinener Cream Damast, werth 75c, die Yard **45c**

Gute Qualität einfache weiße Welt Piques — werth 25c **12½c**

32-zöll. sehr feine Qualität PinDot St. Gall Dreß Swiß — werth 50c die Yard **25c**

Bicycle-Bargains, die alle anderen übertreffen.

Kommt nach dem Großen Laden und lernt, wie man Geld spart an Bicycles, Zubehör und Sport-Artikel.

The Chief... Ein modernes Fahrrad in jeder Beziehung, dauerhaft und hübsch im Aussehen, und so gut wie irgend ein Bicycle, das heute im Handel ist und für den doppelten Preis verkauft wird, den wir verlangen. Dieses Bicycle ist im Katalog des Fabrikanten mit $65 markirt, und fabrizirt um für diesen Preis verkauft zu werden. Wir haben nur noch einige davon übrig — für Damen oder Männer — so lange sie vorhalten, gehen sie zu dem sensationell niedrigen Preis von **$17.50**

$20 Bicycles für $12.50 . . . Puritan 1899er Modell Bicycles, für Damen und Männer—aus bestem SmithsTubing gemacht, 2 Stück-Hanger. 2 2-3zöll. Drop, große Sprocket, Cups und Cones aus massivem Stangenstahl gedreht, vollständig tempered und geschliffen—drei Mal emaillirt mit der besten Emaille—alle Farben—Schinneer stählerne Handlebars, automatische wattirte Sättel, India einfache Tube Tires, das ganze Rad für 90 Tage garantirt—Fabrikanten-Preis $20—wir offeriren sie für **$12.50**



Die Electro Gas-Lampe — Die einzige Gas-Lampe im Markte — die vollkommenste, zierlichste und hübscheste Lampe die gemacht wird — kein geronnenes Carbide zu handhaben, sie brennt Cartridges oder offenes Carbide—diese $3 Lampe **$2.25**

Oel-Lampen — Die berühmte Dazzler Lampe. Diese $1.25 ganz messingene Lampe, hübsch vernickelt und polirt — hat kraftvolle Linsen — brennt alle Sorten Oel — Jahrestags-Preis **60c**

Unverfälschte Groceries.

Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß Alles, was Ihr in dem Nahrungsmittel-Markt des Großen Ladens kauft, rein und unverfälscht ist. Wir sind die einzigen Agenten für die Hazel Marke von reinen Lebensmitteln.

Zucker. H. & E. feiner granulirter Zucker, per Pfund **4¾c**

Neue Ernte New Orleans Molasses—per Gallone . . . **45c**

Dr. Prices Cream Back-Pulver—½ Pfd.-Büchse . **14c**

Anglo Swiß Co.'s Imperial Cream—per Büchse . . . **8c**

Hazel Pickles, assortirte Varietäten—Pints . . **21c**

Dr. Prices od. Hazel Extrakt Vanilla—2 Unz.-Flasche **18c**

Gelatine. Nelsons Brilliant engl. Gelatine—2 Unz.-Packet . . . **10c**

Armours White Label Suppen — assortirte Varietäten— per Quart-Büchse **12c**

Crosse & Blackwells Walnuß oder Mushroom Catsup— ½ Pint-Flasche **16c**

Cudahys Beef Extrakt— —2 Unz-Krug **30c**

Royal Wild Cherry Phosphate — macht einen erfrischenden Trunk—8 Unzen . . **18c**

Colmans D. S. F. engl. Senf—½ Pfd.-Büchse . . **12c**

Mehl. Ceresota bestes Patent-Mehl—Hazel Premium Patent-Mehl— ⅛ Brl.-Sack **48c**

Thee und Kaffee.

Thee. Eure Auswahl von all unserem hochfeinen Thee, der regul. für 75 verkauft wird, 5 Pfd. dekorirte Blechbüchse, $3.15— per Pfund **65c**

Irgend welche unserer reg. 58c Varietät—feinste Auslese, 5 Pfd. in dekorirter Blech-Büchse $2.70—p. Pfd. . . **55c**

Unser London blended Thee—einschließlich alle unserer 48c Varietäten, 5 Pfd. in Caddy mit Bleipapier überzogen $2.15 — per Pfund **43c**

Irgend welcher von unserem reg. 38c Thee—5 Pfd. Caddy, $1.70 — per Pfund **35c**

Unser India Ceylon Blended Thee, absolut der beste Thee zum Trinken und der zufriedenstellendste Thee den Ihr kaufen könnt, per Pfd. 80c, 60c und **50c**

Kaffee. Unser feinster Ankola Java und Mocha Kaffee — wird den Verwöhntesten zufriedenstellen, 5 Pfd. $1.80—Pfd. **40c**

A. J. C. Vienna Java und Mocha Kaffee — 3 Pfd. $1 — per Pfd. **35c**

Java und Mocha Kaffee, geröstet u. gemischt — „wie Ihr ihn gern habt"—4 Pfd. $1, Pf. **28c**

Unser regulärer 24c Old Crop Santos Kaffee — 5 Pfd. $1.00 — per Pfd. **19c**

Reine Cerealien.

Grape Nuts. — ein leicht verdauliches Nahrungsmittel, per Packet **10c**

Quaker gerollter weißer Hafer, 2 Pfd.-Packete **7c**

Wir erhalten zwei Mal wöchentlich Sendungen von reinen und frischen Zerealien von unseren Fabriken zu Franklin Park.

Hazel Breakfast Food, von allen erfahrenen Housekeepers gebraucht, 2 Pfd.-Packete . **11c**

Hazel gerollter weißer Hafer, hat nicht seinesgleichen für Frühstück, per Dzd. $1, 2 Pfd.-Packete **9c**

WholeWeizen-Mehl, das feinste Produkt unserer Mühlen, 10 Pf.-Sack, 38c; 5 Pf.-Sack **20c**

Cake und Pastry Mehl, sachverständig gemischt, 10 Pfd.-Sack 38c; 5 Pfd.-Sack **20c**

Graham Mehl, nicht eine geringe Sorte, sondern das Beste das gemahlen werden kann, 10 Pfd.-Tuch-Sack **35c**

Hazel Wheat Flakes, enthält alle die nährenden Qualitäten des Weizens, 2 Pfd.-Packete **11c**

Seife. Procter & Gambles Amber oder melirte deutsche Seife, 10 Stücke **30c**

Siegel, Cooper & Co. Scouring, per Stück . . . **3c**

Bimsstein, für alle Reinigungszwecke, Stück . . . **6c**

Beste und billigste oder Milford Parlor Streichhölzer, 200 per Kiste $1.60, per Dzd. **14c**

See-Wasser ist unrein und unpassend für den Tisch-Gebrauch — trinkt Waukesha reines Quell-Wasser, per Kiste **$1.50**

Rabatt für Rückerstattung von Kiste und Flaschen, 90c.



Schinken. Armour's beste Star Schinken—Hazel ausgesuchte Mild Cure Schinken —Pfund **8½c**

Pork Loins — jung und zart—halbe Loins — per Pfund . . **6½c**

Feinster einheimischer Round Steak, Pfund . **10c**

Wir führen eine volle Auswahl in gekochtem Fleisch, Geflügel, Salat, Chicken Pies u. s. w., alles selbst gekocht in unserer eigenen Küche—in der That Alles für Outing Parties, Pikniks u. s. w. u. s. w.

Schmalz. Reines Leaf Lard — Hazel Open Kettle Rendered—10 Pfd.-Eimer 58c, 5-Pfd.-Eimer . . . **30c**

Messina Zitronen, mit dünner Schale und saftig, 360s, 2 Dutzend **25c**

Große eigen gezogene Gurken, das Stück **3c**

Feinste Havana Pineapples, das Stück **9c**

McLaren's Imperial Käse, Club Größe **8c**

Wisconsin Vollrahm Käse, per Pfund **9c**

Sämereien u. Pflanzen.

Ausgesuchte Japanische Lilien, 3 für 25c, das Stück **9c**

Dahlias, assortirte Farben, das Stück **10c**

Rosensträucher, alles dauernde Sorten, das Stück **9c**

Richmond Kirschbäume, das Stück **10c**

Slug Shot, für alle Insekten, 5 Pfund **28c**

Pulverisirter Schafs-Mist, der beste Dünger für Euren Rasenplatz, 15-Pfd.-Eimer **35c**

Rasen-Grassamen, der ausgesuchteste gemischte, per Pfund **14c**

Jahrestag-Offerten
Modischer Waschstoffe

Viele liberale und freigebige Bargains kennzeichnen unseren Jahrestag, und die Preise gewinnen an Prominenz, wenn Ihr die Qualitäten in Betracht zieht.

50 Stücke Kleider-Ginghams—ungefähr Halb-Wholesale-Preis **3½c**

Echtschwarzer Sateen— gut 10c werth **5c**

Volle Yard breiter Percale — perfekte Farben — für **6c**

Corded Kleider-Gingham—elegante Moden— 12c werth **10c**

Extra feiner weißer Flanell—38c werth— für **30c**

Eine neue Partie von besticktem Flanell— $1.00 werth **85c**

Feine franz. Flanelle, überall für 65c verkauft—Jahrestags-Preis, Montag **50c**

Alle Sorten Korsets

In all den guten Shapes, kommen zum Verkauf morgen zu Preisen, die für Billigkeit den Rekord brechen. Wir führen die populären Fabrikate. Sämmtl. Korsets angepaßt.

Fancy Plaid Batiste Korsets, in Rosa, Blau, Veilchen und all den schönen Schattirungen —mit Spitzen besetzt— Jahrestags-Preis . . . **49c**

C. B. a la Spirite Korsets, alle Größen— Jahrestags-Preis . . . **89c**

Die C. B. a la Sirene Korsets—full french gored — in allen Farben — die perfektesten Shapes —Jahrestags-Preis **$1.47**

Das neue geformte Bust-Korset—mit kurzer Hüfte—aus Sommer-Netzzeug—Jahrestags-Preis **$1.00**

Große Werthe in Bändern, Fächern, Notions und Schleierstoffen.

Nur ein oder zwei Worte, um Euch daran zu erinnern, daß unser Jahrestags-Verkauf noch immer im vollen Gange ist. Kommt, seht, versucht uns in jeder Beziehung und kauft in großen Quantitäten, denn der Jahrestags-Verkauf macht das Kaufen leicht.

Fächer—3 spezielle Partien für Montag.

5-zöll. reinseidene Taffeta-Bänder, alles schöne Farben, 4-zöll. gestreifte Gauze Bänder, 4-zöll. Plaids, 4-zöll. Streifen und Checks, 5-zöll. Satin Taffeta, 3½-zöll. schwarzer Moire Antique — Auswahl von den obigen, die Yard zu **15c**

2½-zöll. Satin und Gros Grain Bänder, extra schwere Qual., alle Schattirungen, per Yard **10c**

3½-zöll. Seiden Gauze Bänder, in weiß, cream und farbig, werth 19c, per Yard **5c**

Fächer für Schulschluß-Feierlichkeiten.

Große Auswahl von feinen Fächern für Commencement-Exercises, einschl. Seiden Gauze Fächer, handbemalte Fächer, Empire Fächer, Spangled Fächer, Feder-Fächer etc., — zu **98c**, **75c** und **49c**

Schleierstoffe.—39c Qualität Chiffon Schleierstoff, Yd. . . **25c**

Großes Assortment von einfachen u. Chenille getupften Schleierstoffen, in schwarz und weiß, alle 18 Zoll breit, werth 35c die Yard — Jahrestags-Preis **15c**

Fancy betupfte Schleierstoffe, alle 18 Zoll breit, werth bis zu 25c die Yard — Jahrestags-Preis, Yard . . **5c**

Kurzwaaren.

Combination Waist- und Strumpfhalter für Kinder, gemacht aus 2½zöll. Sateen Band, 2 Reihen Tape, taped Knöpfen und nickelplattirten Clasps, alle Größen, in schwarz und weiß — Jahrestags-Preis **19c**

Satin Belt Strumpfhalter, mit Lisle Elastic—reg. 25c Qualität—Preis . . . **10c**

Magic Darners, zum Stopfen v. Strümpfen, seidenen Strümpfen, Leinen u. s. w., gemacht um für 35c verkauft zu werden—Jahrestags-Preis **5c**

Foerderer's Vici Dressing, für lohfarbige und schwarze Schuhe, per Flasche **5c**

Große Spule Nähseide für Kleidermacherinnen, 350Yds. enthaltend, per Spule **15c**

Stockinet Dreß Shields, große Sorte, Paar . . . **5c**

Kräusel-Eisen, doppelter Griff, alle Größen, Paar **2c**

Alkohol-Lampen, zum Heißmachen von Kräusel-Eisen — die reg. 10c Lampe, zu **5c**

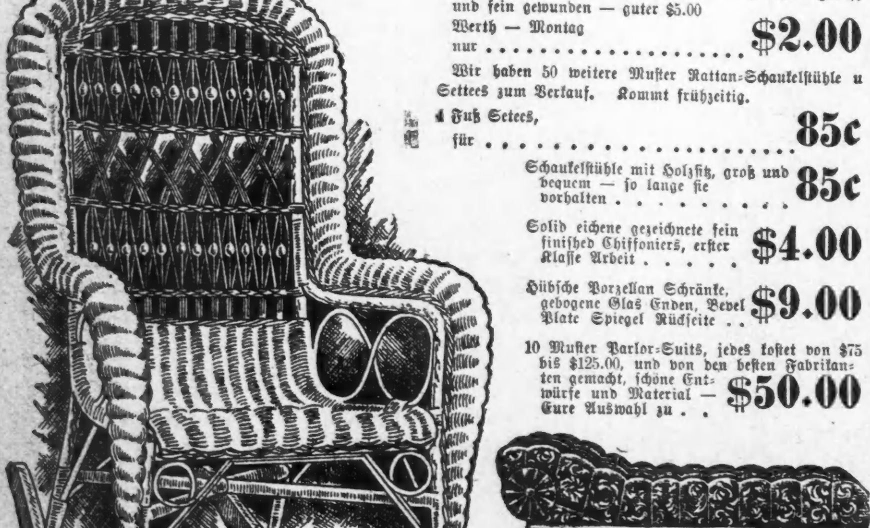
Bone Casing, 3-Yd.-Stücke genug für eine Waist . . **1c**

Ledergürtel-Nadeln, in allen Farben **1c**



Jahrestag-Verkauf von Sommer-Möbeln.

Möbel sind im Preise im Steigen begriffen — die Fabrikanten haben beschlossen die Preise um 15% zu erhöhen wegen höherer Kosten des Materials und der Arbeit — der „Große Laden" offerirt immer noch das Beste zu den billigsten Preisen die je bekannt waren, und wird dieselben nicht erhöhen bis das ganze vorräthige Lager verkauft ist.





Sommer-Verkauf von Rattan-Schaukelstühlen. Dieser extra große full Roll Schaukelstuhl für Männer, ShellacFinish und fein gewunden — guter $5.00 Werth — Montag nur **$2.00**

Wir haben 50 weitere Muster Rattan-Schaukelstühle u Settees zum Verkauf. Kommt frühzeitig.

4 Fuß Setees, für **85c**

Schaukelstühle mit Holzsitz, groß und bequem — so lange sie vorhalten **85c**

Solid eichene gezeichnete fein finished Chiffoniers, erster Klasse Arbeit **$4.00**

Hübsche Porzellan Schränke, gebogene Glas Enden, Bevel Plate Spiegel Rückseite . . **$9.00**

10 Muster Parlor-Suits, jedes kostet von $75 bis $125.00, und von den besten Fabrikanten gemacht, schöne Entwürfe und Material — Eure Auswahl zu . . **$50.00**



Große luxuriöse Lounging Couch — in schönen Ueberzügen und dauerhaft gemacht **$5.00**



Wundervoller Verkauf von Lampen-Glocken.

Ein Einkauf von 1200 böhmischen goldgravirten Lampen-Globes. Rubinroth, rosa und gelb, echte Farben, mit Gold Dragon, gravirte Entwürfe, auch import. französische Globes mit orientalischen Dekorationen — diese Waaren wurden niemals zuvor von irgend einem Geschäfte für weniger als $4.00 und $5.00 per Stück offerirt — die ganze Partie geht zu einem Preis — Eure Auswahl von jeder Farbe zu **$1.95**



Von großem Interesse für Käufer von Spitzen und Taschentüchern.

Kann sich Jemand wundern über das riesige Geschäft, das wir während unseres Jahrestags-Verkaufs machen, mit diesen großen Werthen und bemerkenswerth niedrigen Preisen? Der Verkaufsraum ist verdoppelt, mit mehr Verkäufern. Dies ist die Art und Weise, wie wir sie verkaufen:

3c die Yard für Spitzen — werth 15c und 20c. | **5c** die Yard für Spitzen — werth 25c und 30c. | **9c** die Yard für Spitzen — werth 50c und 75c.

Chiffons, Mousseline de Soies und Liberty Seide — die Sorte, die jetzt so viel für Hüte, Ties und Waists gebraucht wird— unsere $1 Qual. in allen Farben u. schwarz für **57c**; unsere 75c Qualität, die Yard **39c**

Stickereien und Einsätze — Große Partie neue Open Work Einsätze, per Yard — für **11c**, **9c** und **7c**

Ein Tausend Stücke neue Stickereien, Demi Flouncings — gerade die Sorte und Weite für Röcke— Stickereien werth 50c, die Yd. für . . . **15c**

Stickereien, werth 35c die Yard, für Montag — die Yard **9c**

Ein Taschentuch-Verkauf letzte Woche zeigte deutlich, daß der Große Laden die Taschentücher-Verkäufe beherrscht. Hier sind einige weitere Bargains:

5c für Damen-Taschentücher — reinleinen — extra Qualität — hohlgesäumt in der richtigen Saumweite.

8c für reinleinene Taschentücher für Herren — hohlgesäumt und werth 25 Cents.

Hohlgesäumte Damen-Taschentücher, Ihr könnt die gleichen nicht unter 5c erhalten unser Jahrestags-Preis **2c**

Seidene Herren-Taschentücher— einzelne Initialen, sehr groß, werth 75c und $1.00 — Jahrestagspreis, um zu räumen . . **25c**



Damen-Halstrachten — Hauptquartier für Damen-Halstrachten—all die neuesten und hübschesten Facons, spez. für Montag:

Net Ties—gem. von feinem Net — hübsche Enden eine große Partie—50c Ties für . . . **25c**

Waschbare String Ties—neue Muster — werth 8c — Jahrestags-Preis, d. St. . . **3c**

5c f. Leinenkragen für Damen—four-Ply—wth. 12c—jede Größe—die neuen Facons.

10c d. St. für 8-Pleat Satin Stock Kragen—alle Farben— werth 25c.

48c für die Auswahl von hübschen neuen Halstrachten, Ties, flowing und Four-in-Hands — Halstrachten wth. bis zu $1— speziell für **48c**

Speziell— Soeben erhalten: Große Partie feine Net Ties—jeder Tie 2 Yards lang, Enden hübsch besetzt—Ties wth. $1 u. $1.25—speziell für Montag **48c**

Jahrestag-Spezialitäten.
Fancy Waaren, Daunen-Kissen.

Große Räumung von gestempelten Leinenwaaren.

18zöllige Mittelstücke, Bilder-Rahmen, Doylies, in allen Größen—feinste Entwürfe der Saison — werth bis 25c—Räumungs-Preis **1c**

Shams, Centers und Scarfs, jene Irish Point-Effekte—hübsches Assortiment — 75c Werthe, gehen für **39c**

18c für die „Popular" unüberzogenen Daunen-Kissen die Nachfrage danach ist im Steigen — ein 69c Artikel für **18c**

Sopha-Kissen — die fertige Sorte — mit Ruffle und Cord besetzt — hergestellt um für 50c verkauft zu werden — Preis für einen Tag **25c**

Eine Sammlung von all unseren bestickten Mittelstücken — von erfahrenen Handarbeiterinnen gemacht—einige leicht zerknittert — keine weniger wie $1.50 werth—einige markirt um für $2.00 verkauft zu werden— gehen alle für **75c**

...Moderne...
Herren-Ausstattungen.

Herabgesetzt, um unseren Jahrestag zu feiern.

Fancy Halbstrümpfe für Männer—echte Farben, Streifen, in Schwarz und Lohfarben, aus reinem Balbriggan-Garn gemacht, ohne Nähte **8c**

Leder-Gürteln für Männer — Solides Leder, mit emaillirten Schnallen und Ringen. Die 25c Qualität **18c**

Hosenträger für Männer—feine Lisle Thread-Gewebe in fancy Farben — mit patentirten Schieb-Schnallen und seidenen Enden gemacht — 50c ist der reguläre Preis **19c**

Neglige-Hemden für Männer—aus echtfarbigem Percale gemacht, mit daran befestigten Kragen und Manschetten—Volle Länge und Weite—und mit Perlmutterknöpfen versehen **35c**

Fancy Dreß-Hemden für Männer—weißer Körpertheil, mit Busen aus bester Qualität Garners Percale, in den neuen Querstreifen — ein Paar separate, zum Busen passende Link-Manschetten **49c**

Steingut, Glaswaaren &c.

Unsere Jahrestags-Preise sind unübertroffen in Billigkeit und bieten allen eine Gelegenheit ihre Glasschränke zu füllen mit einer substantiellen Glas- und Porzellan-Ausstattung, gegen eine mäßige Ausgabe.

$4.98 für $8.50 dekorirte englische Porzellan Dinner Sets, 100 Stücke; garantirt in jeder Beziehung.

$5.98 für $10.00 Avondale Dinner Sets, unterglasirte Dekorationen in grau, braun und grün.

$10.98 für $15.00 englische Dinner-Sets, Pariser Muster, in royal blau, gelb, grün und rosaroth, 103 Stücke, einschl. Suppenschüssel, 3 Fleischplatten und alle wünschenswerthen Stücke.

$12.98 für $18.00 Imperial Dinner-Sets, konventionelle Border Entwürfe und unterglasirte Farben, Peacock blau, braun, grün und rosaroth, 103 Stücke.

$19.95 für $35.00 echte Haviland Porzellan Dinner Sets, 101 Stücke, zarte Blumenmuster, wie sie nur Haviland machen kann.

$1.98 für dieses hübsche $4 Set von Jardinier u. Pedestal, mit 5 blättriger präparirter Palme (genau wie Abbild. Jahrestags-Verkauf — Bargain-tische mit fancy dek. Porzellan — Hunderte von Artikeln zur Ausw.

25c Werthe, herabgesetzt auf . **10c**
40c u. 50c Wthe., herabg. auf **15c**
75c Werthe, herabgesetzt auf . **25c**
$1.00 Werthe, herabgesetzt auf **48c**

Wir haben uns zu 50 Prozent unter dem Marktpreis verschiedene Wagenladungen Gläser von einem aus dem Geschäft gehenden Ohioer Fabrikanten gesichert, und bringen diese Waaren zum Verkauf zur Hälfte ihres regulären Werthes. Eine große Auswahl von reich gravirten Mustern, um davon zu wählen. Eure Auswahl von der ganzen Partie — Set von 6 für **15c**

3c das St. für 10c Crystall Glas Nappies, hochfein polirt.



19c für 35c japan. Kioto-Theetöpfe — gepreßte Entwürfe und Bambus-Griffe.

29c für 50c engl. Jet Theetöpfe— alle elegant dekorirt.



5c per Paar für weiße Porzellan Theetassen u. Untertassen, Saxon Facon — Verkauf beschränkt.





$3.98 f. $6 Emperor Toiletten-Sets, einschließlich Slop Jar und alle anderen Stücke, hochfein tinted, — unterglasirte Farben.

Bier-Gläser, speziell für morgen — Set von 6 — **18c**

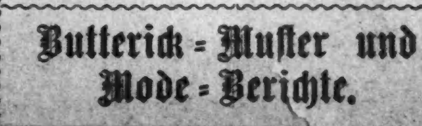
25c für 50c japanische Porzellan Cracker Jars, reiche Tokio Dekorationen — Verkauf beschränkt.



3c d. Stück für 75c Dtzd. dekor. Erdbeeren-Näpfchen.

Siegel Cooper & Co

Wir führen keine Postbestellungen auf annoncirte Waaren aus.



Butterick-Muster und Mode-Berichte.



Siegel Cooper & Co